Ritter des Lichtes.
Band IV.

Islambul

d. h. die Stadt des Glaubens

von

**Muhammad Adil
Schmitz du Moulin.**

Alles Licht kommt aus dem Orient; dort steht der Tempel der göttlichen Weisheit.

LEIPZIG
Commissions-Verlag von Rudolf Uhlig.

Inhalt.

		Seite
	Vorwort	1
I.	Der Harem	4
II.	Stellung und Einflufs muselmanscher Frauen	47
	Note I: Etwas über katholische Zeitungen	82
	Note II: Etwas über Juden	98
III.	Einige orientalische Gegensätze zu Europa	110
IV.	Die Osmanen	138
	Note: Etwas über Missionen des modernen Christentums	187
V.	Osmanen in Griechenland:	
	A. Ankunft der Osmanen	207
	B. Die Griechen	227
	C. Verhetzung der Griechen durch Rufsland	242
VI.	Ambelakia	261
VII.	Die Lehre von der Trinität	277
	Note zu Seite 235: Karl V.	314

Bismillahi 'rrahmani 'rrahim!

Im Namen Gottes,

des Allbarmherzigen, des Erbarmenden!

„Mit ewigem Lob
„Lasset uns preisen
„Gott, dem nichts gleichet;
„Gott, der eine unnütze Handvoll
„Leblosen Staubes belebet
„Und mit einem Hauche
„Verstand und Religion ihm einbläst."

Ferid Ud-din Attar.

Vorwort.

Die jungfräuliche Sängerin Zeïneb, eine dichterische Tochter des so poesiereichen osmanischen Volkes, singt in einem dem Padischah Muhammad II. gewidmeten Divan, ihn mit dem osmanischen Reiche personifizierend:

Schah! Die Schönheit ist
Eine Gabe von dem Herrn,
Und die Sonne nur
Mond von deiner Schönheit.

Deine Schönheit, meine Liebe,
Deine Härte*), meine Duldung,
Wachsen immerdar und sind doch
Alle vier zugleich unendlich.

Auch heute noch hat das osmanische Reich in seinen Grundsätzen die einzige edle, menschliche Regierung in Europa. Auch heute noch ist nur die orientalische Gesellschaft aufgebaut auf menschlichen Gefühlen.

In Europa gipfelt der Zweck und das Ziel des Lebens einzig und allein in der Sorge für die Beschaffung eines recht zahlreichen und wohlgenährten Viehstandes, — im Streben, möglichst viele

*) Widerstandsfähigkeit.

von den schnaubenden Dampfrossen über die Fluren zu jagen und in dem Bemühen, mit den scheufslichen Automobilen gleichzeitig Sinne und Gefühl zu verletzen. Diese Menschheitskarikatur, die man höhnend Zivilisation nennt, ertötet gleichzeitig allen edlen Geschmack und allen Schönheitssinn, alle Gefühle, allen Sinn für Ehre, Recht und Gerechtigkeit; alle Liebe, alle Achtung und Ehrfurcht vor Kunst und Natur, vor Gott und Menschen.

Der Schmutz aus den Fabriken lagert auf den Fluren und verdirbt das Wasser; der Rauch verdunkelt den reinen Äther; die den klimatischen Verhältnissen angepafsten Volkstrachten sind verschwunden; das ganze Leben ist zur Wüste, der Mensch nur zur toten Zahl geworden und hat nur noch als Ausnutzungsobjekt Wert; die Wissenschaft der Wissenschaften ist die Statistik und ein darauf beruhender Irrwahn, den die Modernen die Wissenschaft der politischen Ökonomie nennen, die aber die systematische Ruchlosigkeit ist.

Ihr lebt in einer bösen Zeit, aber diese Zeit wird vorübergehen.

Nach der Strenge des Winters sendet die Vorsehung den Frühling, und die Vögel des Feldes preisen dann in ihren Gesängen die milde Hand, die ihnen Wärme und Überflufs und eine Gefährtin und ein weiches Nest zurückgegeben.

Hoffet und liebet! Die Hoffnung lindert Alles, die Liebe macht Alles leicht.

Heute sind es die Menschen, welche richten und strafen: bald wird **Er** es sein, der richtet. Glücklich, wer seine Gerechtigkeit sehen wird!

Die Erde steht traurig und verdorrt, aber sie wird von Neuem grünen. Der Atem des Bösen wird nicht ewig über sie hinfahren, wie ein feuriger Hauch. Was auch geschieht, die Vorsehung will, dafs es zu eurer Belehrung geschehe, damit ihr lernet, gut und gerecht sein, wenn eure Stunde kommt.

Wenn die, welche die Gewalt mifsbrauchen, vor euch hinweggeschwemmt sein werden, wie der Kot im Rinnstein bei einem Gewittersturme, — — dann werdet ihr begreifen, dafs nur das Gute von Dauer ist, und ihr werdet euch scheuen, die Luft zu verpesten, die der Hauch des Himmels gereinigt haben wird.

Bereitet eure Seelen für diese Zeit, denn sie ist nicht fern, sie nahet heran. Der Jesus, der für euch ans Kreuz geschlagen wurde, verhiefs euch zu befreien. Glaubet an die Verheifsung, und um ihre Erfüllung zu beschleunigen, bessert euch, wer der Besserung bedarf, übt euch in allen Tugenden und liebet einander, wie der Erlöser der Menschheit euch geliebt hat bis zum Tode.

Nehmet zu Herzen Hafis Worte:

Strebe rastlos nach Vollendung,
Nur Verdienst ist wert des Lohnes, —
Für versäumte gute Taten
Gibt es keine Wiederkehr.

Beachtet aber auch seinen Rat:

Trag zum Schacht nicht Edelsteine,
Und wirf Perlen nicht ins Meer!

Engers am Rhein, den 27. Mai 1904.

Muhammad Adil
Schmitz du Moulin.

I. Der Harem unser Stolz.

„Diener der Barmherzigen sind jene, die mit Sittsamkeit auf dieser Erde rundwandeln und die, Friede sei euch!*) sagen zu den Unwissenden,**) die das Wort an sie richten; die die Nächte damit zubringen, niedergebeugt oder stehend, den Herrn zu bitten.“ Sura 25, 64—65.

Der Einfluſs der islamschen Frauen ist in seiner Art verschieden von dem der Frauen Europa's; er ist weniger auffällig, aber dennoch sicherlich nicht geringer, als unter den abendländischen Völkern.

Wie viel des Durstes nach Macht, wieviel Tatkraft und Unternehmungslust entspringt der stillen Zufriedenheit, dem stillen Beifall des ge-

*) Dies muſs man hier nicht als Gruſs auffassen, sondern als ein Abbrechen jeder fernen Unterhaltung mit den Ungläubigen.

**) Den Ungläubigen.

heimen Frauengemaches? Wie viel von der Achtung vor den anerkannten Grundsätzen der Ehre, des Glaubens und der Treue, unter schwierigen Umständen, kann man dem überall gleich mächtigen Einflusse zuschreiben, den der unsichtbare Harem auf die Männer ausübt. — Aus dem Harem stammen, von Geschlecht zu Geschlecht unverändert, dieselben uralten häuslichen Gewohnheiten, die das häusliche Vorbild des Volkes verbreitet hat, überall, wohin der Islam seine Grenzen ausdehnte. Durch den Harem wurde das Wesen des Einzelnen unverändert erhalten, wenn die politische Macht vernichtet wurde.

Deshalb ist in der Türkei der Charakter des Einzelnen noch heutigen Tages derselbe, wie er in den Tagen des Sieges war, obgleich jetzt alle äufseren Umstände, alle fremden Meinungen und alle Einflüsse von aufsen sich vereinigen, um diesen Charakter aufzulösen.

Diesen beispiellosen Umstand mufs man beachten, wenn man versucht, sich Rechenschaft abzulegen von dieser Hälfte der Bevölkerung, — von den Frauen, — welche die Europäer in ihren Urteilen über andere Völker gewöhnlich ganz vernachlässigen, bei ihrem Aburteilen über die Türken stets ganz vergessen. Und doch führen sie gerade dei allen Muselmanen ein getrennteres Dasein, haben einen besondern, schwer zu definierenden Charakter, und üben einen **gröfsern** Einflufs auf Erziehung, Sitten und Gebräuche aus, als bei den Europäern. Sie bilden demgemäfs einen viel wichtigern Teil des politischen Körpers.

Der Harem ist das Heiligtum der Frau, von dem die Sorgen und Mühen — aber nicht die Arbeit — soviel als möglich ausgeschlossen sind. Der Mann ist stets der Broterwerber. Er allein trägt die damit verbundenen Sorgen des Lebens, während die Frau ihre Tage, wenn nicht in kindlicher Unschuld und Ruhe, so doch sicher frei von jenen frivolen und nicht immer unschuldigen Vergnügungen ihrer Schwestern des Westens ausfüllt.

Nirgendwo in Europa ist jene „Perle über allen Preis," die Reinheit der Frauen, in gröſserer Vollkommenheit zu finden, als in den Haushaltungen der Muselmanen. Unter ihnen hat das soziale Übel kein Heim.

Der Harem ist die geheimnisvolle und unsichtbare Heimat orientalischen Lebens. Es ist gleichsam die Fahne, um die sich jede Familie schart. Sie gleicht sich bei allen Muselmanen genau. Obgleich verschieden im Verhalten, ist sie doch im Wesen und Charakter dieselbe. Ohne deren Kenntnis fehlt jedem der Schlüssel zu den bekanntesten Ereignissen, die Frucht der lehrreichsten Lektionen.

Man braucht sich aber nicht über die in Europa verbreitete Unkenntnis vom Leben im Harem zu wundern, da die Europäer eben so wenig von den Gewohnheiten, den Gebräuchen und Ideen im Selamlik (dem Männergemache) wissen. Ist es für den Europäer schon schwer (und jetzt in der Türkei wohl unmöglich), hier Zutritt zu erhalten, so wird eine Kenntnis des Harems für ihn noch erschwert dadurch, daſs ein Muselman von seinen Frauen niemals redet und es als eine Beleidigung und

Beschimpfung angesehen wird, wenn ein nicht intim Bekannter sich nach seiner Frau erkundigt.

Es ist aber unmöglich, sich ein richtiges Bild von irgend einem Teile des orientalischen Geistes und demgemäfs vom orientalischen Leben zu bilden, wenn man nicht das Ganze kennt, ebenso wie es unmöglich ist, einen einzigen Satz einer Sprache richtig zu bilden, wenn man nicht die Sprache völlig beherrscht.

Im Islam werden Knaben und Mädchen zusammen erzogen und in der Schule unterrichtet. Die Knaben sind beständig im Harem und die Mädchen vom Selamlik nicht ausgeschlossen. Wenn nun diese ersten Jahre den Charakter des Mannes stempeln, so formen sie gleicherweise auch den Charakter des Weibes. **Diese Bildung ist hier für beide Geschlechter dieselbe.**

Von dem Zeitpunkte an, wo die Knaben eine tätige Rolle auf der Lebensbühne übernehmen, nimmt der männliche Charakter von den ihn umgebenden Dingen neue Farben an. Sein Betragen, seine Sitten werden so, wie der Hof, das Feld, die Kirche, das Schiff oder der Markt sie einprägen oder erfordern. Die Mädchen haben nicht solche Verpflichtungen oder Zerstreuungen, den Gang ihrer kindlichen Gewohnheiten und Pflichten zu verändern. Die edeln Formen und feinen Gebräuche der Kindheit werden zur Regel und zum Leitstern ihres spätern Lebens. Man sollte einmal die jungen türkischen Mädchen, in weifsen Gewänder und weifsen Schleiern eingehüllt, am Bosporus gehen sehen, Hand in Hand, eine ganze Reihe, schlank und zierlich, wie Kinder unbeachtet, so wird man

wohl verstehen, welcher Zauber darin liegt, dafs sie nicht prahlen und herausfordern können, dafs sie dagegen so unendlich zart und von keinem schlechten Hauch berührt sind.

Selbst in eines Sultans Harem, — der aus so verschiedenartigen Insassen, aus einer so verwirrenden Menge von Herzen und Neigungen besteht, — werden die höfischen Formen, die feinsten Sitten auch nicht einen Augenblick verletzt. Es mufs das Leben darin doch wohltuend sein, da die Entfernung und Wegsendung, um einem Ehemann anzugehören, von diesen Frauen doch stets als Strafe und Ungnade angesehen und gefühlt wird.

Wie das muselmansche Kind ein Kind ist in aller Liebenswürdigkeit und Anziehungskraft seines Wesens, ohne Roheit und Scheu, so ist die muselmanische Frau eine Frau ohne Eitelkeit und Ziererei, völlig einfach und natürlich, die Sitten und den Typus der Kindheit bewahrend. Muselmansche Frauen sind die Sklaven der Gewohnheit, aber diese Sklaverei läfst die Gedanken ungestört und die Phantasie frei. Unter ihnen findet sich eine auffallende Originalität des Geistes, die um so merkwürdiger wird durch die Einförmigkeit ihrer Gewohnheiten und um so lebhafter, als sie die Tatkraft, welche die Europäer auf äufsere Dinge verwenden, in einen engen Kreis zusammendrängt.

Helene Böhlau schreibt in Westermanns Monatsheften über die Türken und Konstantinopel:

„Ich mufs gestehen, dafs ich hier vor unserer Mode einen wahren Schreck bekam; ähnlich, wie es vielleicht den alten Griechen gegangen sein müfste,

wenn sie plötzlich die Karikatur unseres Jahrhunderts unter sich stolzieren gesehen hätten."

„Es gibt unter den Türkinnen viele harmlos hübsche Gesichter, wie bei uns ebenfalls, auch viel überraschend schöne, wie bei uns nicht."

„Ein solch wunderschönes Mädchen von elf bis zwölf Jahren, mit der geheimnisvollsten Gesichtsbildung, ganz in Weifs gekleidet, in ein Schleierchen gehüllt, safs neben zwei jungen Weibern, die allerlei Einkäufe zum Beiram gemacht hatten, in dem Dampfschiff, das den Bosporus befährt. Sie safsen, wie das nicht anders möglich ist, in der Frauenabteilung, im Harem, und waren guter Dinge. Komischerweise hatten sie alle drei schwarze Glacéhandschuhe aus Konstantinopel mitgebracht und probierten dieselben mit einer grofsen gegenseitigen Bewunderung an. Sie packten allerlei Herrlichkeiten aus, lauter Kindereien: ein paar grasgrüne Flortüchelchen, ein paar einzelne Schnupftücher, ein paar gemachte Blumen, waren aber ganz beglückt darüber und legten alles wie eine Bescheerung vor sich auf den Boden. Da kam ein Schekerdschi, ein Zuckerbäcker, im Verkaufseifer, hob die trennende Leinwand des Harems, trat mitten in die Herrlichkeiten der drei hinein und berührte irgend etwas davon mit der Fufsspitze. Darüber war grofser Jammer. Der Schekerdschi lächelte verlegen. Da stellte sich das junge wundervolle Mädchen hin und sagte zu ihm mit einer unbeschreiblichen, kindlichen Vornehmheit: „O, was lachst du da, wenn du uns die schönen Sachen zertrittst!" Dabei klang ihre Stimme ganz durchdrungen von Trauer und Zorn. Sie benahm sich wie in einem Märchen."

„Gleich darauf hielt das Dampfschiff; ein Matrose kletterte von aufsen herein in die Frauenabteilung, um an dem Zelte etwas zu befestigen, und kletterte gleich zurück über die Brüstung des Schiffes in ein Kaik.“

„Dieses Manöver mochte den Türkinnen als aufserordentlich gefährlich erscheinen. Sie sprangen alle auf, beugten sich über das Schiff hinab, die eine hielt sich die Augen zu, die andere legte vor Besorgnis und Schreck die Hand aufs Herz, und alle drei riefen ihm auf das ängstlichste zu, sich in acht zu nehmen, so anmutig, so ganz hingenommen von der Gefahr, in der sie den hübschen Matrosen glaubten. Es war ein liebenswürdiger, reizender Anblick von bezaubernder Naivetät, ein Bild, wie aus einem vergangenen Jahrtausend, ein Chor aus einem griechischen Schauspiel.“

„Die muselmansche Frau bleibt eben kindlich. Sie geniefst deshalb auch kindliche Vorrechte, Pflege und Nachsicht, ihr ist die herbe Kenntnis des tiefen, allein zu tragenden Elends der entwürdigenden Überarbeitung erspart. Sie geniefst den absoluten Schutz, und deshalb ist gewisse Einschränkung in der Freiheit notwendig. Keine muselmansche Frau wird mit Arbeit überbürdet, wie dies in vielen Gegenden Europas geschieht. Während die Frau dort in den untern Volksschichten oft jeder Spur von Weiblichkeit bar ist, in Elend und Trunkenheit verloren, ein herzzerreifsendes Beispiel krankhafter Zustände und ein scheufsliches Bild der Entartung darbietet, entäufsert sich die Muselmanin in der ärmsten Lage niemals eines gewissen

Anstandes; der Mann, dem sie angehört, wird alles daran setzen, sie anständig erscheinen zu lassen.“

Die Liebe unter den Geschlechtern ist im Orient keineswegs die wichtigste Angelegenheit, wie sie in Europa zu finden ist. Bei den Europäern steht sie da als **alleiniges** Götzenbild, vor dessen Altar alle anderen Neigungen geopfert werden, vor dessen Gesetzen alle anderen Pflichten schwinden.

Die Erlaubnis, mehr als eine Frau zu haben, ist nicht sowohl die Ursache, als die Wirkung der bestehenden Unterschiede in den Volkssitten. Dafs von dieser legalen Erlaubnis der Mehrehe so selten Gebrauch gemacht wird, hat doch Vambery längst mitgeteilt. Er schreibt in „Sittenbilder“: „In den muselmanschen Ländern — ich schrecke vor der Kühnheit der Behauptung nicht zurück — wird unter Tausenden von Familien höchstens eine einzige gefunden werden, in der man die legale Erlaubnis zur Mehrehe in Anspruch nimmt. Beim türkischen, persischen, afghanischen und tatarischen Volke (d. h. bei den untern Ständen) ist sie unerhört, ja undenkbar, da mehrere Frauen auch eine gröfsere Haushaltung, gröfsern Reichtum und Aufwand bedingen. Eben so selten, und ganz vereinzelt, kommt sie bei den Mittelklassen vor.“

Es ist nur erbärmlichste Heuchelei, dafs man aus der Mehrehe dem Islam einen Vorwurf macht. Es zeigt immer ein verdorbenes Gemüt. Jedenfalls war im Christentum in der Theorie früher wohl auch die Mehrehe nicht so allgemein

verworfen; in der Praxis herrscht sie in Europa als Conkubinat mit Laster und Verdorbenheit, mit Scham und Schande wahrlich arg genug. In unserer fränkischen Geschichte sehe ich, dafs aufser Karl dem Grofsen auch Gontram, Childebert und Dagobert I. je drei Frauen hatten, und Clodomir, der Oheim von Dagobert I., vier.

Wo die Zuneigung zu allen Familiengliedern so stark entwickelt ist, wo, aus Gewohnheit und bei der allgemein geltenden Bauart der Häuser, die Familie so beständig zusammenlebt, da kann die Frau nicht die ausschliefsliche Zuneigung, nicht die häusliche Macht erlangen, die sie in Europa von der Macht der Gewohnheit*) so gut, wie aus der verhältnismäfsigen Schwäche anderer Bande, besonders der Bande zwischen Eltern und Kindern, herleitet. Die Frau im Islam ist nicht die Herrin des Hauses, sie ist die Tochter der Mutter ihres Mannes. Die Liebe zu den Eltern ist eine der ersten Bedingungen zur Erlangung der ewigen Seligkeit.

---

*) Hauptsächlich von der Trennung der Familien nach der Heirat und dem Vorrange, den die Schwiegertochter über ihres Mannes verwitwete Mutter nimmt. Das Fehlen der Familienetikette und die darin herrschende Begriffsverwirrung reichen für einen Muselman völlig hin, ihm den sonderbaren Zustand der Gesellschaft zu erklären, in welchem sich Familien trennen, um widerstreitende Ansprüche zu vermeiden zwischen Müttern und Schwiegertöchtern, zwischen Schwägerinnen u. s. w. oder zwischen diesen Graden von Blutsverwandtschaft.

Jedoch mufs man sich dieses Verhältnis nicht so vorstellen, als ob die Schwiegermutter die Herrin, die Schwiegertochter die Dienerin sei. Bei den feinen Formen und dem allgemeinen Anstande, der in einem muselmanschen Hause herrscht, ordnet sich das kindliche Verhältnis unmerklich. Dienen ist dort ein Genufs, ein Bedürfnis, und deshalb werden die Kinder nie etwas beginnen, ohne den entscheidenden Rat der Eltern. Wichtigere Sachen werden gemeinsam besprochen, jeder darf mitreden, weil auch die Dienstboten oder Sklaven*) nur Familienangehörige sind, als solche betrachtet werden und sich selbst so betrachten. Sie nennen den Hausherrn, die Hausfrau — Vater und Mutter.

Wollte man einer Muselmanin von einem Lande erzählen, darin die Mutter das Familiendach meiden müfste, um der Frau ihres Sohnes Platz zu machen, so würden sie das Märchen für einen Versuch halten, ihre Leichtgläubigkeit auf die Probe zu stellen, oder für eine Satire auf die menschliche Natur.

Unter den Muselmanen findet man, dafs die Gefühle, die in Europa nicht fähig sind die Flitterwochen zu überleben, das ganze Leben aushalten. Die Harmonie und Anhänglichkeit überdauert

*) Bei Vergehen, Verbrechen sind die Strafen für sie viel geringer. Sie werden als Kinder, als Unmündige betrachtet. So erhält z. B. nach der Sunna ein Sklave oder eine Sklavin für Hurerei eine Strafe von 10 Geifselhieben. Von einem Freien aber heifst es Sura 24, 2: „Einem Hurer oder einer Hure sollt ihr je 100 Peitschenschläge erteilen. Lafst euch nicht, diesem Urteile Gottes zuwider, von Mitleid gegen sie einnehmen, so ihr glaubt an Gott und den jüngsten Tag. Die Abstrafung soll in Gegenwart von Zeugen geschehen.“

meistens die Jahre; fast alle haben ein tiefes Gefühl für die Häuslichkeit.

Der Muselman hat eine grofse Überlegenheit über den Europäer durch seine Ruhe und Mäfsigung. Von frühester Kindheit an wird er erzogen in der Übung gröfster Selbstbeherrschung. Diese zeigt sich aber auch vor allem in der Ehe. Nach der Trauung hat der junge Ehemann noch kein Recht an seiner Frau. Das hängt ganz von ihrem freien Willen ab, und es dauert immer einige Tage, oft wochenlang, ehe sie zu ihrem Manne ein Wort spricht. So staunen die Europäer auch häufig, wenn sie hören, im Orient heiraten häufig Kinder von 10—12 Jahren. Das ist aber nur eine Trauung. Die Kinder leben bis zum Alter der Mannbarkeit mit ihren Eltern zusammen. Man meint wohl, dafs die Mannbarkeit im Süden früher eintrete, als in Europa. Der Unterschied ist unbedeutend. Er besteht nur in der Phantasie des Europäers, der bei der Heirat nur an den Beischlaf denkt. Der Orientale ist moralischer als viele Europäer. So hat der letztere auch die schöne Idee von ehelichen Pflichten, deren Nichterfüllung wenn ich nicht irre, sogar ein Scheidungsgrund sein kann. **Solcher** Rechte hat der Islam **keine.** Das gehört **nicht** zu den Pflichten der muselmanschen Frau. Ein geschlechtlicher Verkehr findet erst später nach freier Zustimmung der Frau statt.

Im Orient, besonders unter den Türken, ist die Frau viel mehr geachtet und geehrt, als in Europa, wo sie selbst nur soviel Wert hat, als sie an Geld besitzt. Nur dessen Besitz gibt ihr in vielen Augen einen Wert.

In einem Lande, wo die Formen von so überwiegender Wichtigkeit sind, nicht nur im Verkehre, sondern auch in der wirklichen Ordnung der Gesellschaft; — wo die Formen nicht nur gewissenhaft beobachtet werden in ihren unendlichen Abstufungen zwischen den verschiedenen Rangstufen und Verwandtschaftsgraden, sondern wo sie diesen Rang und fast die Verwandtschaft selbst festsetzen, — da ist es klar, dafs aus diesen Formen das entscheidenste Zeugnis von der Achtung genommen werden mufs, die ein Geschlecht gegen das andere hegt, — und von der Pflicht und Ehrfurcht, die ein Verwandter dem anderen schuldig sein soll. Hieraus kann man ersehen, dafs die Frauen im Orient moralisch und gesellschaftlich die höhere Stellung einnehmen. Wir wollen uns einen vornehmen Harem denken, wo die Rückkehr des Herrn gemeldet wird und die Frau umgeben von ihren Dienerinnen neben der Schwiegermutter sitzt. Durch das gewöhnliche Zeichen verkündet eine junge Dienerin die Aukunft des Hausvaters. Im Augenblick verschwinden die jungen Mädchen; sie dürfen sich nicht vor dem Ehemanne sehen lassen. Das gilt in jedem Harem, besonders streng in dem des Sultans. Die ältern Dienerinnen, in zwei Reihen gestellt, erwarten ihn an der Tür des Harems. Er grüfst sie mit „salem alaikum“. Sie halten die herabwallenden Teile seines Anzuges, seinen Säbel, wenn er einen trägt, und tun so, als stützten sie seinen Ellenbogen.

Seine Frau tritt ihm vor der Tür des Zimmers entgegen, und, nachdem er sie auf gleiche Weise begrüfst, küfst sie seine Hand und hebt sie an

Lippen und Stirn. Da sie annimmt, der Besuch gelte der Mutter, folgt sie ihm ins Zimmer. Seine Mutter steht auf. Nun läfst er plötzlich sein vornehmes Wesen fahren, geht vorwärts, beugt sich bis auf den Fufsboden und hascht nach seiner Mutter Hand, um sie gleichfalls an Lippen und Stirn zu bringen; die Mutter tut dasselbe. Dann setzt sie sich wieder in ihre Ecke und sagt: „Setz dich, mein Kind.“ Ehrerbietig dankt er für die Einladung und vielleicht mufs sie wiederholt werden, bevor er sie befolgt. Dann setzt er sich in ehrerbietiger Stellung und etwas entfernt, oder auf die Matratze, oder auf den Fufsboden. Die Dienerinnen haben sich längs des niedrigen Teiles des Zimmers unterhalb des Divans gestellt. Nur die Frau steht mitten auf dem freien Raume, denn die Mutter mag nicht so frei sein, sie in Gegenwart ihres Sohnes zum Sitzen einzuladen, und der Sohn nimmt sich diese Freiheit nicht in Gegenwart der Mutter. So bleibt es bei dem ganzen Vorgange unentschieden, wer der Wirt sei. Jeder behandelt den Andern mit den Zeremonien, die der Gast dem Wirte erweiset. (Nach orientalischem Zeremoniell ist der Gast höheren Ranges, der Wirt seines Wirtes).

Obgleich diese Formen zu jeder Zeit der Zusammenkunft strenge beobachtet werden, stören sie den natürlichen Gedankenaustausch oder die Beweise der Liebe nicht. Da im Harem jede Person ihr eignes Zimmer mit Einrichtung hat, so ereignet es sich nie, dafs der Sohn plötzlich vor seiner Mutter erscheint. Zuerst wird zu der begünstigten Dienerin geschickt, um zu erfahren, ob die Mutter

angekleidet ist und Besuche annimmt. Wird das bejaht, so wird zu ihr selbst geschickt, ihr Sohn wünsche ihre Füſse zu küssen. Nachdem sie eingewilligt, erscheint er an ihrer Tür.

Der Mann behandelt seine Frau wie eine jüngere Schwester, und diese Behandlung ist dieselbe, wie sie einem jüngeren Bruder zu teil wird. Das Geschlecht macht darin keinen Unterschied. Anderseits zeigt die Art und Weise, wie eine Mutter ihren Sohn oder ihre Tochter behandelt, einen viel gröſsern Grad von Ansehen, das sie als Frau genieſst, als man unter den Europäern irgendwo findet. Auch der Gröſste und Mächtigste kann sich nicht losmachen von dem Einflusse, den gemäſs dieser Gewohnheiten und Formen die Mutter über ihre Kinder ausübt.

Was nun die wahnsinnige Idee der Europäer über Faulheit und Langeweile in den Harems betrifft, so ist zu beachten, daſs die muselmanschen Frauen gleich den europäischen nicht allein die häuslichen Geschäfte verrichten, sondern auch noch manches andere besorgen, was einen groſsen Teil ihrer Zeit in Anspruch nimmt.

Betreffs der groſsen Masse der Bevölkerung hätte dies von vornherein jedem klar sein müssen, besonders wenn man beachtet hätte, daſs alle Muselmanen, wenn auch noch so arm, doch reinlich und sauber auftreten, — wenn auch noch so einfach in der Kleidung, doch ordentlich, wenn auch häufig sehr arg geflickt. Und das ist auch bei den Kindern der Fall. Jeder hätte beim geringsten Nachdenken wissen können, daſs dort reichlich fast eben soviele Mühseligkeit vorhanden ist, als in der übrigen Welt; zumal

es in der Türkei unter den orientalischen Christen so manche wucherische, betrügerische Menschen gibt. Man hätte doch einsehen müssen, daſs hier oft die Zeit zum Notwendigen fehlt, daſs kein Überfluſs an Zeit vorhanden ist, sodaſs man der Zerstreuung durch Neuigkeiten oder durch geschäftigen Müſsiggang, wie bei der europäischen Modenwelt, bedürfte. Dasselbe gilt aber auch von dem Harem der Reichen. Eine muselmansche Dame mitten unter ihrem Gefolge, gleicht einer Edeldame zur Zeit Karls des Groſsen unter ihren Mägden.

Fast alles zum Haushalt Nötige wird daheim bereitet;*) zur Kleiduug und zur Verzierung der Hausgeräte bedarf es vieler Stickereien. Aber nicht nur die Zusammensetzung der geschmackvollsten Teile des Mobilars und der Kleidung nimmt ihre Sorge in Anspruch, sondern die verschiedenen Materialien selbst werden im Hause gemacht. Die auf ihren Feldern wachsende Baumwolle, die unter ihrem Dache gewonnene Seide wird von ihren eignen Händen gesponnen; die Färbereien**) werden in der Küche besorgt; schöne

*) Leider wirkt auch hier die europäische Industrie zerstörend, und deshalb muſs es jetzt nur zu häufig heiſsen: „wurde.“

**) Und diese Farben, welche die Frauen und Mädchen überall aus den unscheinbarsten Kräutern etc. zu bereiten wissen, sind echt, waschecht, halten solange noch ein Faden hält. Und welche wunderbaren Nüancen und Schattierungen wissen sie herzustellen! Schon diese Kenntnis der Farben, ihrer Harmonie, ist eine feine Bildung, verlangt ein ästhetisch fühlendes Herz und ein kunstgeübtes Auge. Und da wirft Berlin mit seinem scheuſs

Hände verfertigen die Seide zu Flechten und Schnüren, und handhaben den Weberbaum und das Weberschifflein.*) So ist der Hausstand eine häusliche Manufaktur alles Erforderlichen.

In ihrer Nachbarschaft wachsen die Pflanzen, die sie zum Färben gebrauchen. Jedes Haus hatte früher (und in manchen Gegenden des Orient noch heute) seine Webeeinrichtung, wo die Frauen und Mädchen, wie zur Zeit der Patriarchen, ihre Mufse dazu anwandten, ihrem Stande gemäfs, gröbere oder feinere Baumwollenstoffe und das schöne und zarte Gewebe von Seide- und Baumwollenflor oder auch Seidenflor allein, den man in der Türkei statt Leinwand brauchte, zu weben. Auf das Weben folgte dann das Färben dieser Zeuge und das Zurichten derselben zu jedem Artikel der Kleidung oder des Hausgebrauches.

Zu der emsigsten Aufmerksamkeit auf alle Geschäfte des Hausstandes kam noch die Zucht

---

lichen Anilin einen Schmutzflecken des Betruges auf die ganze Welt. Mit dieser modernen Scheufslichkeit, wie viel Edles, Schönes, verdirbt, besudelt es!

*) Im türkischen Harem wird in der Regel der zarte Stoff, der wie Flor aussieht, den Männer und Frauen als Unterzeug und zu Hemden tragen, mit glänzenden Streifen weichen Atlasses von Seide, oder von Seide und Baumwolle gewebt. Dieser Stoff gibt durch sein zartes Gewebe, durch die harmonierende Weichheit seiner Farben und seine helle Durchsichtigkeit dem Körper und der Nachtkleidung eine Eleganz und einen keuschen Reichtum, der sonderbar absticht gegen die steife, gestärkte Lächerlichkeit europäischer Nachtkleider.

der Seidenwürmer, das Seidenwinden und das Zubereiten der Baumwolle. Wie zeichnet sich die Kleidung sowohl der Männer als auch der Frauen vor der europäischen aus durch die Gefälligkeit des Schnittes, die geschmackvolle Zusammenstellung der Farben und vor allem durch die Trefflichkeit der Arbeit.

Wenn man die Stoffe, die Farben, die Farbenzusammenstellungen im Orient und in Europa vergleicht, so mufs man zur Überzeugung von der europäischen Barbarei kommen, die mit ihrem billigen Schund alles Gute vernichtet, durch die Vernichtung der häuslichen, veredelnden Industrien so argen sittlichen, moralischen und pekuniären Schaden verursacht, — alles nur um entmenschte Sklaven und Kruppkinder zu züchten.

Selbst schwerere Arbeiten fallen den weiblichen Dienerinnen zu, z. B. das Mahlen des Getreides, das Stampfen von Reis oder Kaffee etc. So ist der gewöhnliche Bestand und die Anzahl des Gefolges mit Sparsamkeit verbunden und mit fast idealer Gemeinschaft weltlicher Güter, welche die allgemeinen Gewohnheiten des Orients, als eine natürliche Folge ihrer häuslichen Sitten, charakterisiert. Während nun diese zahlreichen und mannigfachen Beschäftigungen die Zeit der anscheinend abgeschlossenen Bewohnerinnen ausfüllen und ihre Gedanken beschäftigen, erhalten sie eine Art von weltlichen Unterricht und eine verschiedenartige und praktische Kenntnis, die dem Geiste eine reelle Kultur verleiht, und diese ist oft sicher eben so wertvoll, unzweifelhaft viel anziehender, als die aus Gemeinplätzen bestehende Bücherweisheit so vieler europäischer Damen (und

— Professoren.) Auf dem Basar kann man selten etwas von dem kaufen, was man als das Eleganteste des Morgenlandes ansehen kann. Heute wirkt hier die europäische Industrie furchtbar verderblich, indem sie diese Hausindustrie mit ihrem Schund zu erdrücken sucht. Schon das allein müfste mit intensiven Hafs gegen die moderne Industrie erfüllen. Ich sage absichtlich Hafs; denn Hafs gegen das Böse, das Gemeine, das Erbärmliche ist eine göttliche Eigenschaft. Ein Mensch ist in gewisser Hinsicht nur in soweit gut, als er wirklichen Hasses gegen das Böse fähig ist.

Betrachtet ein armes muselmansches Mädchen, vielleicht ein solches, was Europäer eine Sklavin, wir aber eine jüngere Schwester nennen. Mit einem feinen Gefühl für die Poesie der Farben, stellt sie ohne Vorlagen die elegantesten Muster, Zeichnungen mit einer wunderbaren Eleganz her, lebt einfach und bescheiden, aber glücklich und zufrieden, ist so gewandt, häufig so altklug und doch stets so kindlich. Vergleicht man mit ihr die europäische wirkliche Sklavin, und zwar die Fabriksklavin, — welcher Kontrast! Es ist der Unterschied zwischen Tag und Nacht, zwischen Glück und Elend, zwischen Himmel und Hölle.

Bei der europäischen Sklaverei hat die Sklavin absolut keinen Wert. Gegen die Lieferung elender Nahrung, elender Kleidung kann der europäische Sklavenbesitzer so viele Mädchen, als er will (und wäre er auch das gröfste Scheusal) den Maschinen in die Räder werfen, wo sie körperlich und geistig zermalmt, ruiniert werden, ohne dafs er auch nur im entferntesten soviel Gefühl für sie hat, als für seine Maschinen. Er füllt ihre Lungen mit allem

möglichen Staub, ihr Herz mit Erbärmlichkeit und ihren Kopf mit Blödigkeit. Persönlich hat er kein weiteres Interesse für die Sklavinnen, als der Geldwert beträgt, den er mit ihrem Körper erzielen kann.

Eine andere, den Europäern verborgene und deshalb total fremde Quelle der häuslichen Beschäftigung sind die religiösen Pflichten. Die Gebete müssen fünfmal des Tages verrichtet werden. Dies geschieht in den meisten Ländern des Islam regelmäfsig auch von fast allen Frauen. Auf meinen Wanderungen bin ich häufig in ganz abgelegenen Hütten unerwartet eingekehrt, und war die Zeit des Gebetes, so fand ich die Frauen*) stets betend; man nahm keine Notiz von mir, liefs sich auf keine Weise stören, bis das Gebet beendet war.

Dem Gebete geht aber stets eine religiöse Waschung der Hände, Füfse, Arme, Beine, des Kopfes und Halses voraus. Das Gebet findet stets auf einem saubern Teppich, einem Tuche oder dergleichen statt.

Vor jeder Mahlzeit taucht man auch die Finger ins Wasser, und nach derselben findet eine gröfsere Abwaschung statt, nicht indem man in schmutzigem Wasser in einem Becken plätschert, sondern indem reines Wasser aus einem Gefäfse über die Hände in ein zweites Becken gegossen wird.

Nichts kann die Sauberkeit eines türkischen Hauses im Innern übertreffen. Auf die Aufsen-

*) Die strenge Abschliefsung der Frauen ist in rein muselmanschen Landen vielfach nicht zu finden.

seite wird wenig Gewicht gelegt. Eine sehr wesentliche zur Sauberkeit beitragende Gewohnheit ist auch die, dafs man Stiefel, Schuhe und Pantoffeln an der Tür läfst, lederne Halbstiefel ohne dicke Sohlen trägt oder barfufs geht. Der Fufsboden ist so rein, wie jeder andere Teil der Wohnung. Man ist so sehr an Ordnung gewöhnt, dafs Europäer sie für ein ermüdendes Übermafs halten würden. Sollte nun diese Reinlichkeit, diese Sauberkeit der Person, nicht vielleicht im Zusammenhang stehen mit der so charakteristischen Rechtlichkeit der Osmanen? Sie bildet bei ihnen gewifs einen wesentlichen Teil der Erziehung und erzeugt die Gefühle der Selbstachtung, wodurch die Muselmanen sich so auffallend vor den Massen der übrigen Völker auszeichnen. Man kann völlig überzeugt sein, dafs ein Osmane niemals von der Berührung einer unreinen oder widerlichen Sache beschmutzt ist. So geht es auch mit Allem, was auf ihren Tisch kommt.

Das Gefühl für Reinlichkeit geht soweit, dafs auch das Wasser selbst völlig rein sein mufs und, wenn es einmal den Menschen berührt hat, ihn nicht wieder berühren darf. Das zur Abwaschung gebrauchte Wasser mufs immer einem fliefsenden Strome gleichen; ein Diener giefst es aus einer Kanne mit langsamem Laufe, während ein anderer ein Becken mit einem durchlöcherten Deckel unter die Hände hält. Neben den Häusern sind zahlreiche Brunnen, aus denen man zum Waschen einen Wasserstrom über ein Marmorbecken rauschen lassen kann. An den Moscheen, dicht bei den milden Stiftungen (wie man sie in Europa gar

nicht kennt) und in Gassen und Gängen sind zahlreiche Wasserhähnchen niedrig, handlich angebracht, um den Leuten die Gelegenheit zu verschaffen, Füſse und Beine, Hände und Kopf zu waschen. Für jemand, der an diese Weise des Waschens gewöhnt ist, hat die europäische Art etwas ganz Widerliches an sich. Man wird nun wohl leicht den Ekel begreifen können, den ein Reisender zuweilen unbewuſst erregt, während er sich einbildet, völlig gemäſs der Wut zu handeln, welche die Leute, unter denen er sich aufhält, scheinbar für die Abwaschung beseelt.

Das Leben der Frauen ist indes nicht auf den Harem beschränkt. Sie gehen frei und ungehindert aus; bis gegen Sonnenuntergang sieht man z. B. in Konstantinopel viele Frauen auf den Straſsen, aber alle sind äuſserst bescheiden und sittsam, aber ohne Ziererei. Wer am Freitag, (unserem Sabbat) in die Umgegend von Stambul wandert, der hat dort ein wunderbares Bild vor Augen. Geht er z. B. nach Jedikule, dem Schloſs der sieben Türme, so gewahrt er dort ein Sichbewegen von leuchtenden Riesenblumen. Das sind die in leuchtende Farben gehüllten Osmaninen, die dort lustwandeln, die in den Höhlen der Mauern sitzen und in das Meer hinausblicken. Sie hocken in groſsen Reihen und Kreisen und sehen von fern wie Ketten von Früchten und Blumen aus; oder ihre Gewänder schimmern zwischen den Granatenbüschen hindurch, unter denen sie sich gelagert haben. Überall herrscht ruhige Lebensfreudigkeit. Es ist ein lieblicher,

märchenhafter Anblick. Die Frauen lieben besonders die freie Natur. Sie gehen regelmäfsig ins Bad, das ein Ort der Erholung und des Vergnügens, des öffentlichen Zusammenkommens und der Familienfreude ist. Die Khanum (Madame) wird von ihren Sklavinnen und Kindern begleitet, dort trifft sie ihre ebenso begleiteten Freundinnen. Ihr überflüssiger Staat wird bei Seite gelegt und, in leichte Kleider gehüllt, versammeln sie sich in einem Mittelzimmer, wo der Marmorboden angenehm erwärmt ist. Hier sitzen sie und plaudern. Dienerinnen reichen Kaffee. Mädchen, die hinter ihnen oder zu ihren Füfsen sitzen, kneten sie mit ihren kleinen Händchen und verrichten artig einen zusammengesetzten Dienst von leichtem Tätscheln, Reiben und Haarflechten. Während der ganzen Zeit erfreuen sich Kinder und Sklavinnen der herkömmlichen Freiheit des Ortes. Sie waschen sich, schwatzen, singen und begiefsen sich mit Wasser. Angesehene Häuser haben aber ihr eignes Bad.

Besuche machen und in die Läden gehen, macht den muselmanschen Schönen eben soviel Vergnügen, wie den europäischen. Hierzu kommen Wasserfahrten, Spazierfahrten, Wallfahrten, Besuch der Gräber etc.

Die Frauen sind in der Regel noch pünktlicher in ihren religiösen Gebräuchen, als die Männer.

Die Zuneigung, welche zwischen den Sklavinnen des Harems und ihrer Kadun (Frau vom Hause) herrscht, unterscheidet sich wenig von der Achtung einer Tochter vor der Mutter, während

die Gebieterin die Sklavinnen als Kinder behandelt. Es ist nichts Aufsergewöhnliches, dafs man allerhöchste Damen, wie Töchter, Schwester etc. des Sultans zum Abendessen in die Wohnung irgend einer ihrer Sklavinnen gehen sieht, die aus dem Harem verheiratet ist, nicht an einen Pascha, sondern an einen gewöhnlichen Krämer oder kleinen Beamten. Sagt eine Herrin einer Sklavin, sie wolle sie verheiraten, so wird diese Mitteilung als eine Strafe betrachtet, und die Antwort lautet: „Was habe ich getan, dafs mir das geschehen soll?“ — Die moslimschen Dienstboten werden eben anders behandelt, als die so **freien** euräpäischen. In der muselmanschen Haushaltung ist nicht der Lohn das Band zwischen Herren und Diener. Es herrscht überall die Gewohnheit unregelmäfsiger Belohnung, statt des festen, unveränderlichen und **klagbaren** Lohnes, und diese Tatsache bildet einen Unterschied zu den geistigen Gewohnheiten der abendländischen Diener und Herren, den man für Europäer verständlich nicht beschreiben kann. Die Europäer schimpfen auf den Bakschisch,*) das Geschenk, und begreifen nicht, dafs dieser Gebrauch mit zur Erhaltung der interessanten häuslichen Verhältnisse dient, den gröfsten, politischen und moralischen Vorbildern, welche die muselmansche Welt darbietet.

---

*) Der Bakschisch ist ein Zeichen der Zufriedenheit (und kein Gefühl ist in eines Orientalen Gemüt so vorherrschend, als der Wunsch, man möge mit ihm zufrieden sein), so dafs man beim Abschlusse eines Mietskontraktes nicht selten aufgefordert wird, zu sagen, wie hoch der Backschisch sein solle.

Der jung gekaufte, im Hause erzogene Sklave ist ein Gegenstand besonderer Achtung und hat die Aussicht auf Auszeichnung. Er kann zugleich als Mitglied der Familie betrachtet werden, und selbst im spätern Leben, wenn Sklaven von ihrem Herrn getrennt sind, nennen sie ihren ersten Herrn noch ihren Vater.*) Die beständigen Ehen zwischen Sklaven und Töchtern, zwischen Sklavinnen und Söhnen des Hauses geben ihrer häuslichen Stellung etwas Interessanteres, als die natürliche Familienbande. Aber auch gemietete Diener können auf einen Anteil an diesen Vorrechten und Vorteilen Anspruch erheben. Mit ihrer Stellung ist keine Spur von Erniedrigung verbunden. Sie können zu jedem Range im Staate sich erheben. In seiner eignen Stellung und seinen eignen Verhältnissen fühlt jeder Diener augenblicklich die Wirkung jeder Veränderung, die in dem Verhältnisse oder der Stellung seines Herrn vorgeht. Jeder richtet sich in seiner häuslichen Stellung und in seinen Lebensaussichten darnach, sich des Herrn Geneigtheit zu erwerben,

---

*) Als während der griechischen Empörung Ibrahim und Redschid Pascha in Misselunghi zu einer Versöhnung zusammen kamen, redete der Erstere den Letztern mit den Worten an: „Es steht nicht geschrieben, dafs Söhne sich immer hassen müssen, weil ihre Väter sich zankten.“ Damit spielte Ibrahim Pascha auf den Zwist hin zwischen seinem Vater Muḫammad Ali Pascha, Vizekönige, Khedive von Egypten und dem türkischen Kriegsminister, dessen **Sklave** Redschid Pascha gewesen.

die schon an und für sich und ohne Bezug auf die Folgen ein Gegenstand des Stolzes und Wetteifers wird.

Durch das Nichtvorhandensein eingebildeter Scheidegrenzen zwischen den Klassen der Menschheit wird der individuelle Charakter wichtiger, entwickelter, und die Zuneigungen der Menschen erlangen unmittelbaren und entscheidenden Einfluſs auf Stand, Stellung und Vermögen.

Der europäische Diener mit seinem bestimmten Lohne, dem es unmöglich ist, nach etwas Höherem zu streben, der als Dienstbote behandelt wird, verbündet sich mit seinen Genossen gegen den Herrn, weil er von seiner Ergebenheit oder seines Herrn Beachtung nichts Besonderes zu erwarten hat und seine einzige Aussicht, seine Umstände zu verbessern, in der Veruntreuung liegt. Kein freundlicher oder liebevoller Umgang findet unter ihnen statt. Ihre Stellung hat sie herzlos oder unehrlich gemacht. Der so sich verhärtende Charakter trägt noch mehr dazu bei, ihre Stellung zu erniedrigen. Dies verwischt jede Spur geistigen Verkehrs zwischen der Klasse der Herren und denen, welche einen Teil des Hausstandes bilden, die während des gröſsten Teiles der Zeit bei ihnen sind und von deren Diensten alle Bequemlichkeiten abhängen. Dadurch bleiben die Europäer einer groſsen Quelle der Freuden beraubt und unbekannt mit der Art häuslichen Glückes, das eine Hauptquelle der Zufriedenheit für jeden Einzelnen in den weiten Gegenden ist, wo dem Geiste des Menschen nicht unnatürliche Gefühle in Bezug auf seine Mitmenschen eingeflöſst sind.

Aus dieser Trennung entsteht in Europa auch eine Verschiedenheit in der Art und Weise der Erziehung, Begriffe, Zwecke und des Ausdruckes, die eine so grofse Trennung zwischen den Klassen der Herren und der Diener hervorbringt, dafs Europäer sich kaum einen Zustand der Gesellschaft denken können, in welcher sie auf freundlich geneigte Weise neben einander leben, ohne Verlust an Achtung miteinander fühlen und ohne Nachteil für Pflicht oder Verletzung des Anstandes miteinander verbrüdert sein könnten.

Diese Leichtigkeit des häuslichen Umganges unter den Muselmanen hängt auch grofsenteils ab von der Gleichheit des geistigen Zustandes und von den Sitten in den verschiedenen Abstufungen der Gesellschaft. Die Ideen jeder Klasse sind genau dieselben und in Bezug auf Manieren weifs der muselmansche Lastträger und Hausierer sich eben so gut zu benehmen, wie der Minister oder General.

Die vereinigte Wirkung dieser verschiedenen Anlagen und Umstände zeigt sich darin, dafs der Harem*) im Morgenlande weniger einer europäi-

*) In Europa schöpfen viele ihre Kenntnis des Harems aus dem Buche einer geborenen Engländerin. Diese Engländerin war von ihrem Manne, einem englischen Doktor weggelaufen. Der türkische General Mehemed heiratete sie. Er wurde deshalb aus dem Heere ausgestofsen. Jedoch wufste er durch Freunde die Wiedereinstellung in das Heer zu bewirken; aber ein Fluch lastete auf dieser verhängnisvollen Ehe. Später traf es sich, dafs er als Gesandter nach London geschickt wurde. Er liefs nun seine als Schönheit bekannte Frau in Konstantinopel zurück, wo sie ein sehr skandalöses Leben führte, bis die Ermordung eines Sklaven durch eine ihrer vertrauten Sklavinnen Anlafs zu einem Skandalprozefs gab, bei welchem Dinge zu Tage traten, die nur aus Rücksicht auf ihren Gemahl die milde Strafe der Verbannung zur Folge

schen Familie, als einem europäischen Hofe gleicht, falls nämlich an einem Hofe Einfachheit und Zuneigung an die Stelle der Eitelkeit und des Eigennutzes träte. Der Herr der Familie wird wie ein kleiner Souverän behandelt, und es ist daher kein Wunder, dafs er die Reise und das Gedränge fremder Gesellschaft wenig achtet, dafs er sie verachtet und ganz für seine Familie und sein Haus lebt.

Eine Folge der so früh eingeprägten Achtung vor dem Familienherde ist es auch, dafs mitten in den Katastrophen des Krieges das Weib respektiert wird, ihre Wohnung bei Erstürmung einer Stadt ungefährdet bleibt. Das können nur jene gehörig würdigen, welche wissen wie die Christen, besonders Russen und koloniale Soldaten, — und wie Muselmanen während so fürchterlicher Augenblicke handelten, wo Zucht und Gesetz aufhört.

Man glaube nun nicht, dafs die Gebräuche und Förmlichkeiten ein Netz von Formen und Steifheit über die gewöhnlichen Vorgänge des Lebens werfen. Wenn man an sie gewöhnt ist, vergifst man ihr Dasein. Die Gesellschaft der Muselmanen ist weder finster noch förmlich. Nirgends wird Zuneigung oder Achtung mit weniger Zwang ausgedrückt. Nie aber artet genaue Bekanntschaft in Vertraulichkeit aus, nie Fröhlichkeit

---

hatten. Dieses schändliche Weib gab dann obiges Buch, voll von Unwahrheiten und entstellten Tatsachen, heraus. Jede Zeile dieses Buches verrät übrigens das Unweibliche der Verfasserin. — Der General Mehemed wurde später zum Grofsvezier ernannt. Er war ein überaus edler, ritterlicher Mann, aber durch die Frau sollte er später noch in der Tochter, die er von der lasterhaften Engländerin besafs, empfindlich getroffen werdeu. Sie floh nach Paris. Ebenso wie die Schönheit, hatte sie auch den lasterhaften Sinn von der Mutter geerbt.

in Toben, nie Güte in Gemeinheit. Die nächsten Verwandten, wie die engsten Freunde sind nie vertraulich. Dagegen aber würde sich der Diener oder Sklave, der seinen Herrn mit der tiefsten Demut und Ehrerbietung behandelt, verletzt und beleidigt halten durch bezeigten Mangel an Vertrauen oder durch auferlegten Zwang im Sprechen.

Es mufs nun jedem Europäer wohl klar werden, welche Schwierigkeiten ihm der Verkehr mit einem ihm so gänzlich unähnlichen Volke bietet. Ist es daher zu verwundern, dafs die Fremden, welche die Türken gesehen und sie zu beschreiben versuchten, zu so widersprechenden Eindrücken kamen?

Worte sind nur die Darsteller von Eindrücken und Gefühlen. Wenn zwischen zwei Menschen eine Verschiedenheit der ursprünglichen Eindrücke stattfindet, so kann man nicht sagen, dafs sie eine gemeinschaftliche Sprache haben, weil die in der Rede des Einen dargestellten Ideen dem Verständnis des Andern nicht zugänglich sind. In nichts aber fühlt man den Mangel einer gemeinsamen Sprache so sehr, als in der Würdigung unseres häuslichen Zustandes und unserer Gefühle. Ein Europäer entnimmt seine vorzüglichste gesellige Freude aus seinem Mischen in die Gesellschaft; ein Muselman dagegen aus seinem Leben in der Familie. Einen Muselman würde man bestrafen durch Ausschliefsung aus seinem Daheim, ebenso wie ein Europäer durch die Beschränkung auf sein Haus bestraft würde. Für den Muselman ist die Familie Hauptsache, für den Europäer eine Nebensache. Das einzusehen ist für den europäischen Reisenden schwierig, eigentlich unmöglich.

Da er sieht, wie der Osmane, der Muselman, nicht imstande ist, sich an dem zu freuen, was für ihn die hauptsächlichste Quelle der Freuden ist, so zieht er den Schlufs, der Osmane, der Muselman sei abgestumpft und unempfindlich, bedenkt aber nicht, dafs dort die Freuden aus anderen Quellen entspringen.

Sieht der Europäer, dafs die Muselmanen gar nicht den Wunsch hegen, sich auf eine der seinigen ähnliche Weise zu vergnügen, z. B. von einem Orte nach dem andern zu rennen, sich in gedrängten Gesellschaften zu vereinigen, — so wird er annehmen, es fehle ihnen an vielen geistigen Fähigkeiten oder Eigenschaften.

Sieht der Europäer, dafs die Muselmanen vorziehen, daheim zu bleiben und, statt sich an Dingen wie Schauspiel, Oper, Konzert oder Ball zu ergötzen, sich hinter den Mauern und Gittern des Harems zu beschränken, so wird der Europäer den Schlufs ziehen, der Harem enthalte Reize, die zu dem niedrigen moralischen Standpunkte passen, der mit der vermeintlichen Unfähigkeit, sich an dem zu freuen, was fein oder schätzenswert ist, verbunden sein müfste.

Dabei vergifst man oder weifs es nicht, dafs Harem eben nichts weiter ist als das „Daheim“. Man hat keine Ahnung von den damit verknüpften Verbindungen, — wie sich dabei in einen Punkt zusammendrängen: Sicherheit, Schutz, kindliche Pflichten, väterliches Ansehen, Liebe, Zartheit der Sitten und des Umganges, — von einer Verbindung wahrlich, die man als einen glücklichen Schöpfereinfall der Einbildungskraft ansehen

kann. Gänzlich unbekannt mit diesen Ansprüchen, Pflichten, Reizen und Beschäftigungen können die Europäer sich die Anhänglichkeit des Osmanen an seinen Harem nur dadurch erklären, dafs sie annehmen, hinter dem umhüllenden Geheimnisse seien sinnliche Freuden verborgen. Sie lassen deshalb jede Bemerkung, jede Tatsache unbeachtet, welche auf eine entgegengesetzte Schlufsfolge hinweist.

Täglich kann ein Europäer die schlimmen Wirkungen beobachten, welche das Zusammensein in gemischter Gesellschaft auf junge Gemüter hervorbringt. Die besten Erfolge der Erziehung des Geistes werden dadurch gefährtet, — oft aufgeopfert und in der Regel verunstaltet durch das Zusammendrängen, das bei den Europäern eine Notwendigkeit des Daseins geworden ist. Wenn es bei einem Volke an solchen Versammlungen fehlt, dann ist dadurch bewiesen, dafs es sich selbst ohne jene äufsern und gefährlichen Mittel genügt. Man vermeidet die darin liegenden Übel, sowie die daraus folgende Ansteckung.

Alle diese und noch andere Tatsachen hätten obendrein in ihrem unmittelbaren Zwecke, in ihrer Wechselwirkung, in der Zurückhaltung, die der von ihnen erzeugte Nationalcharakter auferlegt, die Europäer zu der Annahme führen müssen, wenn nicht die Tatsache längst erwiesen wäre, dafs grofse Sittlichkeit im osmanischen Volke vorhanden sei. Sie hätten hinreichen müssen, das Bestehende mit sehr klaren und verständlichen Gründen zu erklären. Alles dieses aber ist innig und genau verbunden mit dem **Daheim des Islam, dem**

Harem, dieser Häuslichkeit, die dem darin enthaltenen Patriotismus, obgleich er der äufseren Triebe und sichtbaren Bande entbehrt, eine so tatkräftige Ruhe und eine so lange Dauer verliehen hat.

Diese häusliche Glückseligkeit und Tugend ist indes nicht allen Teilen des Orients gemeinsam. Sie ist besonders und **eigentümlich muselmanisch, die Christen und Juden haben sie nicht.**

Wie tief diese Liebe zum Daheim,*) dem Harem, im türkischen Volke Wurzel geschlagen hatte, kann nicht besser bewiesen werden, als dafs sie imstande war, die Wirkung der beständigen Einführung von Sklavinnen oder Ehefrauen, von den so sittenlosen Georgiern und Afrikanern zu überwinden. Die Liebe zur Heimat würde den Verlust der Einfalt des Gemütes und der ausschliefslichen Zuneigung nicht überlebt haben. Die Georginnen brachten keines von Beiden mit, und wenn sie, nebst den Afrikanerinnen, den türkischen Charakter nicht verdorben haben, so geschah das nur, weil die vereinigten Wirkungen der Erziehung, Sitten, Gebräuche und Religion sich in dem einen Brennpunkte sammeln, und zwar so stark, dafs sie den Charakter des Volkes seit dem entferntesten Zeitpunkte der Geschichte bis auf den heutigen Tag unverändert bewahrten unter einer gröfseren Abwechselung von Umständen, Schicksalen und Versuchungen als diejenigen sind, denen jemals ein Volk ausgesetzt gewesen ist.

Diese Charakterzüge des türkischen Gemütes

*) Nicht zum Orte, wo man geboren ist, sondern zum Herde, wo er sich auch befinden mag.

und die so grofse Sittlichkeit sind hervorragend, nicht nur, wenn man sie mit denen der andern christlichen Völkern vergleicht, die denselben Boden bewohnen, sondern auch erstaunlich in der augenblicklich sichtbaren Veredlung derer, die sich zu demselben Stamme gesellen, sich zu denselben Meinungen bekennen und dieselben Sitten annehmen, wenn sie zu demselben Glauben übertreten, den die Türken bekennen. Die muselmanschen Bosnier, Herzogeviner, Serben, Bulgaren und Griechen stehen an Charakter, Redlichkeit und wirklicher Noblesse, vor allem aber an Sittlichkeit, himmelhoch über den Christen gleicher Nationalität. Zwar mag das munizipale Wesen des Islam hierzu etwas beitragen, aber vor allem kommt dies daher, weil sie sich der von wahrer Religiösität durchdrungenen häuslichen Sittlichkeit der Türken anschliefsen.

Alban Stolz schreibt irgendwo, obschon er den Islam nur dem äufsern Scheine aber nicht seinem Wesen nach, kennt: „Wäre ich nicht Katholik, so wollte ich Muselman sein.“ — Er fühlte sich angezogen von dem antimaterialistischen Wesen der Gläubigen. Hätte er alles gekannt, er würde gefunden haben, dafs er ein wirklich guter Muselman war. Was würde er gesagt haben, wenn er das wirkliche Wesen des Harem gekannt hätte? Er ist mit Recht unser Stolz. Denn was kann so wichtig sein in einer Masse, als die Einigkeit — in einer Verbindung, als der Grundstoff? — Ist nicht die Nation ein Aggregat von Familien? — Ist nicht der Volkscharakter das, was jedem Einzelnen gemeinsam ist? — Ist nicht die öffent-

liche Meinung das Aggregat der Meinungen, die jedes einzelne Mitglied der Gemeinde hegt? — Sind aber nicht Volkscharakter und öffentliche Meinung die Grundlage aller Gesetze, Einrichtungen und Ereignisse? —

In Europa kann man diese orientalischen Zustände kaum erfassen, weil Ähnliches dort fast garnicht zu finden ist. Man sieht dort in den öffentlichen Angelegenheiten nur das Wirken jedes Einzelnen gegen die Überzeugung seines Bruders, seines Nachbars, seines Mitbürgers auftreten.

In der Türkei unterscheiden sich Familie und Volk nur durch die Zahl. Charakter und Meinungen kennen keinen Unterschied im Öffentlichen und Einzelnen; sie sind ein und dasselbe. Der Charakter der Familie und die Meinungen des Mannes sind der Charakter und die Meinungen der Nation, und Niemand kann den kleinsten Umstand, der einen Mann berührt, unberücksichtigt lassen, denn er berührt Alle und zwar Alle auf dieselbe Weise und in demselben Grade.

Noch manche häusliche Tugenden des Muselman haben ihre Quelle oder ihren Hüter im Harem; denn dort bilden sich alle seine Eigenschaften als Sohn, Gatte, Vater, Herr oder Nachbar. Er ist tapfer, weil er sein Haus und seinen Herd verteidigt; er ist lenksam, weil er einen Vater hat; er ist nicht parteisüchtig, weil die Einheit des Staates die der Familie einschliefst und darstellt; er ist seinem Worte treu, weil er mit seinen Freunden einig lebt. Nur durch den Harem war es möglich, dafs die Osmanen durch unsichtbare Mittel Jahrhunderte lang die Herrschaft behaupteten, über Länder und

Bevölkerungen, die in Charakter verschieden, in Sprache fremd, in den Interessen entgegengesetzt sind. Sie suchten sich in ihre Gebräuche nicht mehr einzumischen, als sie die Privatneigungen ihrer Familie beschränken würden. Sie behandelten Meinungsverschiedenheiten nicht als Richter und ahndeten Gewalttaten nicht als Parteianhänger, weil ein solches Verfahren unauslöschlichen Hafs und systematischen Widerstand erzeugt hätte.

Heute noch steht der Osmane an häuslichen Tugenden und gesellschaftlicher Rechtlichkeit infolge der Gewohnheiten und Lehren, deren Eindruck sich aus dem Harem herleiten, weit über irgend einer anderen Nation Europas.

Dank dem Harem hat das osmanische Reich bisher überwiegender Macht und schmählichem Unrecht glorreich stand gehalten. Aber es steht seit siebenzig Jahren vor einer viel gefährlicheren Probe, indem die vereinigte Niederträchtigkeit Europas versucht, die Gewohnheiten zu verändern. Die einzige Veränderung, welche wohltätig sein könnte, könnte nur bestehen in der Belehrung des Einzelnen. Überall, wo an Sitten, Gebräuchen, Gesetzen und Einrichtungen dort gerührt wird, solange es nicht aus dem inneren Wesen des Volkes hervorgeht, geschieht Übles und Unrecht. Die Veränderungen, welche die Sitten des Volkes betreffen, müssen, wenn sie durch äufsere Ursachen entstehen, verderblich für die sittlichen und häuslichen Eigenschaften werden. Verwirren sich die allgemein üblichen Weisen und Gewohnheiten, welche der Ausdruck der Sittlichkeit sind, so tritt eine Begriffsverwirrung ein, die den Ton des Ge-

mütes herabstimmt. Die alten Gewohnheiten sind verloren; die neuen, und wären sie die Vollkommenheit selbst, sind leere, unwirksame Formen. Überall, wo Orientalen und Europäer massenweise in Berührung kommen, erfolgt eine Verschlimmerung beider. Da die Europäer im Besitz gröſserer kriegerischer und politischer Macht sind, haben die Orientalen am meisten bei dieser Berührung gelitten. Der Einfluſs Europas ist besonders auf die orientalischen Küsten ein unheilvoller gewesen. Griechen, Bulgaren, Serben und Armenier sind sittlich und menschlich zurückgegangen, seit sie in den letzten 70 Jahren mit Europa in Kontakt kamen. Da in Europa die Sittlichkeit unendlich niedriger steht, so richtet sich die politische Übermacht natürlicherweise auf die Vertilgung des orientalischen Charakters und damit der Einrichtungen und Unabhängigkeit des Orients. Hierfür bietet Griechenland ein besonders trauriges Beispiel. Aber alle Bosheit, alle Ruchlosigkeit wird an der geschlossenen Phalanx des Islam zerschellen. Und die Perle des Orients, der Harem wird noch glänzen im rosigen Lichte und in voller Kraft und Stärke, wenn das heuchlerische entartete Europa nicht einmal mehr das Kleidungsstück hat (welches es sogar dem Orient verdankt), um seine Scham und Schande zu bedecken, — das Hemd.

Interessant ist es, wie Napoleon in seinen Memoiren (Teil V S. 99 in der Anmerkung) über die Mehrehe urteilt:

„Muhammed beschränkte die Zahl der Ehefrauen auf vier; kein morgenländischer Gesetzgeber gestattete so wenig. Man könnte wohl

fragen, warum er nicht, wie das Chirstentum getan hatte (?), die Mehrehe aufhob, denn es ist gewiſs, daſs nirgends im Morgenlande die Zahl der Frauen die der Männer übersteigt. — Da diese Gegenden von Menschen verschiedener Farben bewohnt sind, mag die Mehrehe das einzige Mittel gewesen sein, Verfolgungen zu verhüten. Der Gesetzgeber mag gedacht haben, daſs, um die Weiſsen zu hindern, Feinde der Schwarzen zu werden, und die Kupferfarbigen die Feinde beider, es nötig sei, sie alle zu Mitgliedern derselben Familie zu machen und so die Neigung des Menschen zu bekämpfen, alles zu hassen, was nicht er selbst ist. Beabsichtigen wir jemals in unsern Kolonien den Schwarzen die Freiheit zu geben und völlige Gleichheit herzustellen, so müssen wir die Mehrehe gestatten. Dann werden die verschiedenen Farben einen Teil derselben Familie bilden und in der Meinung eines Jeden zusammenschmelzen. Ohne das werden wir nimmer befriedigende Folgen erzielen." —

Für die Europäer muſs es wohl das Auffallendste, ihnen Unerklärlichste sein, daſs unter den Muselmanen weder ein Unterschied der Farbe noch des Ranges, der Klasse, der Stellung irgend einen Unterschied des Gefühles oder gar eine Abneigung unter den Menschen erzeugt. Das steht vollkommen im Gegensatze zu der allgemeinen Erfahrung bei den europäischen Nationen, die dabei aber den Mund so voll nehmen, so viel von Menschenliebe und Freiheit reden. Selbst ein Volk wie die Irländer, die seit Jahrhunderten niedergetreten waren, zeigen, sobald sie, wie in Amerika aufatmen dürfen, einen denkbar fanatischen

Rassenhafs. Es ist der irische Pöbel, der der grausamste, blutdürstigste, gemeinste Verfolger der Chinesen und Neger dort ist. Obige Idee Napoleons findet eine Unterstützung durch die allgemeine Sitte der Muselmanen, einander als Bruder (Schwester), Vater, Grofsvater etc. anzureden; diese **Familiennamen** beweisen ein **Familienband.**

Einen grofsen Kontrast zwischen dem Abend- und Morgenlande, der jedem Beobachter direkt auffallen müfste, ist das Fehlen von Kränkungen und Zurücksetzungen, die einen so grofsen Teil des europäischen Daseins einnehmen und einen so tiefen Schatten auf das dortige Leben werfen. Sie umgeben den Europäer in seiner frühesten Kindheit; sie überfallen ihre Familienkreise; sie beherrschen ihre gesellschaftlichen Versammlungen; ihr Glück ist nicht frei von ihnen, und im Unglück sind sie der Stachel. — Unter den Muselmanen sieht man nie einen Menschen zurückgesetzt. Jeder hat seine bestimmte Stellung, das Kind sowohl wie der Erwachsene, im Schulzimmer, wie in öffentlicher Gesellschaft. Es gibt dort kein solches öffentliches Zusammendrängen, wo der Eine nur dadurch Auszeichnung gewinnen kann, dafs Viele zurückgesetzt werden. Solche Versammlungen sind die Folge einer grofsen Summe von Eitelkeit und Eigenliebe in einem Volke und zielen darauf hin, diese Ursachen wieder zu erzeugen. Aus diesen Ursachen entsteht ein grofser Teil der europäischen Rastlosigkeit und Tätigkeit. Diese Tätigkeit veranlafst die Verwickelung der Gesetze, die Entgegenstellung der Meinungen, die Zufälle und Notwendigkeiten des materiellen und politischen

Zustandes der abendländischen Welt. Dieses Streben verursacht bei dem Einzelnen eine ungeheure Summe von Tätigkeit, welche nutzlos nur dazu verwendet wird, den Wirkungen der Tätigkeit Anderer entgegen zu arbeiten.

Der Muselman steht nur auf, wenn er einen Gang zu machen hat. Er arbeitet nie, als wenn er etwas zu tun hat. Er spricht nie, als wenn er etwas zu sagen hat. Er hegt keine Meinung ohne Grund und fällt kein Urteil ohne Not und Recht. Er kann ruhig und schweigend für sich allein sitzen, ohne an Aufregung zu leiden und ohne sich zu stellen, als verachte er seine Mitmenschen. Sorglos um die Mifsgeschicke von morgen, freut er sich des Daseins von heute. Obgleich niemand so streitkräftig das verteidigt, was er besitzt, so setzt er sich doch nie in die Lage, das zu gefährden, was er hat, auf die Hoffnung hin, etwas Besseres zu erhalten. Sein häusliches, sein Haremsleben, bildet sein Gemüt. In diesem Gemüt ist sein gesellschaftlicher und sein politischer Charakter zu finden. Ohne diesen häuslichen Charakter ganz zu kennen und voll zu verstehen, ist alles, was man über politische Zustände des Orients schreibt, nur leeres Gerede.

So müfste der Europäer erwarten, dafs die Ausschliefsung der Frauen von der männlichen Gesellschaft dieser die Roheit gäbe, von der man in Europa fühlt, dafs die Vermischung beider Geschlechter ihr entgegenwirke. Das aber rührt aus dem besonderen Umstande her, dafs die Europäer einen Unterschied machen in ihrem geselligen Umgange mit Männern und Frauen. Das

tun die Muselmanen nicht. Sie bezeigen den Männern eben soviel Achtung, wie dem schönen Geschlecht. Frauen und Männer werden mit demselben Titel angeredet, auf dieselbe Weise begrüfst und ein gebildeter Mann beträgt sich gegen einen andern Gebildeten, wie er sich in Europa gegen eine Dame benehmen würde.

Obgleich Männer und Frauen sich nicht in allgemeiner Gesellschaft unter einander mischen, so leben doch die Geschlechter in beständiger Gemeinschaft im Harem. Dort wird in den allerengsten Familienkreisen ein gröfserer Grad von Anstand beobachtet, als in den öffentlichen Zusammenkünften in Europa. Dort werden die Bande gewebt, die das türkische Reich trotz aller Verfolgung und Kriege so lange zusammengehalten haben, gegen alle Hoffnung und allen Glauben.

Die Ursache der Vaterlandsliebe des türkischen Volkes ist in seiner Häuslichkeit zu finden, welche durch die Abgeschlossenheit des Harems vor den Blicken verschleiert ist. Gerade durch diesen Umstand ist sie aber bewahrt worden und hat zu dem Glauben Anlafs gegeben, sie sei gar nicht vorhanden. Man darf auch nicht vergessen, dafs ohne ausdrückliche Erlaubnis kein Justizbeamter ein türkisches Haus betreten darf und stände die Tür selbst sperrweit auf. Den innern Teil, den Harem, darf er überhaupt nicht betreten. Während auf diese Weise die Familienwohnung heilig gehalten wird, werden nicht weniger streng die Vorrechte und das Ansehen beobachtet, welche seit vordenklichen Zeiten das Herkommen ihr verliehen hat und die man mit dem Wort: patriarchalisch

bezeichnet. Man hört in moslimschen Landen nie, dafs die Justiz sich in Fällen häuslicher Gewalttat oder häuslichen Streites zwischen Familienglieder mischt. Das unterbleibt nicht deshalb, weil etwa das Gesetz in der Verwandtschaft eine über den öffentlichen Gerichtshöfen stehende Autorität **sanctionierte**, sondern weil in der muselmanschen Rechtsgelehrsamkeit kein öffentlicher **Ankläger** vorhanden ist. Nur die beleidigte Partei hat ein Recht, Justiz zu suchen und ebenso die Freiheit, den Entscheidungen derselben zu entsagen. Das Gesetz spricht keinen abstrakten Rechtsgrundsatz aus, sondern es gewährt nur den Beleidigten Beistand, wenn es dazu aufgefordert wird. Sollte also ein Familienvater die Grenzen der Mäfsigung oder Gerechtigkeit in Bestrafung eines Sohnes, Dieners, oder Sklaven überschreiten, so würde niemand auf den Einfall eines gerichtlichen Einschreitens kommen; nicht weil der Beleidigte keine Hilfe erhielte, sondern weil dem Gesetze nur auf den Antrag des Beleidigten freien Lauf gelassen wird. Der würde aber durch die öffentliche Meinung, wenn nicht durch Gewohnheit und Gefühl abgehalten werden, gegen sein eignes Blut zu klagen.

Durch diese Lage der Dinge wurde selbst ein so eminent intelligenter Mann wie Napoleon *) in Egypten betroffen und verwirrt. Er verwechselte

*) „Jeder Familienvater im Orient besitzt über seine Frau, seine Kinder und Sklaven eine unbegrenzte Gewalt, welche die öffentliche Macht nicht beschränken kann. Man hat kein Beispiel, dafs ein Pascha oder irgend ein Beamter in das Innere der Familie eingedrungen ist, um das Oberhaupt in der Ausübung seines Ansehens zu stören. Das

zwei ganz verschiedene Punkte: — das väterliche Ansehen und die Sicherheit des Hauses gegen das Eindringen von Polizeibeamten. Der Familienvater hat nach dem muselmanschen Gesetze keine gerichtliche Autorität irgend einer Art; er kann weder Frau und Kind, noch Diener oder Sklaven ohne deren freien Willen zurückhalten, und dennoch besitzt er in der Wirklichkeit eine Gewalt, die denen, welche nicht so fühlen wie die Muselmanen, als das Ergebnis eines von den Gesetzen gebilligten väterlichen Despotismus vorkommt. Man beachte, dafs sogar im Harem des Sultans die Mutter, die Walide Sultan, die unumschränkte Herrin ist; dafs selbst der Sultan, der ja auch allen ein gutes Beispiel geben, der durch alle die Frauen, die in den verschiedensten Stellungen im Harem angestellt sind und so gewissermafsen ein Publikum bilden, dessen Augen sich nichts entziehen kann, absolut nichts im Verborgenen tun kann. Wenn man nun bedenkt, dafs dort erst recht die feinsten Sitten des Anstands bestehen und dafs für feine Bildung das Menschenmögliche in jeder Hinsicht getan wird, dann kann man begreifen, wie alle darüber verbreiteten Ideen und Erzählungen falsch sind.

Es ist eine wahnsinnige Vorstellung, dafs der Sultan nach Laune heute diese, morgen jene der Serailsklavinnen ohne Weiteres mit seiner Gunst beehren würde. So etwas ist undenkbar, unmög-

---

würde gegen die Gebräuche, Sitten und den Charakter des Volkes verstofsen. Die Orientalen betrachten sich als Herren in ihrem Hause, und jeder Beamte, der ein Urteil gegen sie vollstrecken soll, wartet, bis sie ihr Haus verlassen oder läfst sie rufen.“ Napoleons Memoiren V. S. 103.

lich. Der Sultan denkt ganz anders von seiner Würde. Im kaiserlichen Harem wohnt nur je eine Kadun, Frau des Hauses, — die übrigen zahlreichen Frauen bilden ihr Haus und versehen ihren Dienst. Dazu kommt, dafs alle Sklavinnen, alle Mädchen, die dort in Dienst standen (häufig auch nur Bekannte), im Falle, dafs sie Witwen werden (häufig sogar, wenn sie denken mit ihrem Gatten es schlecht getroffen zu haben), mit Kind und Kegel sich aufmachen und nach dem Harem des Sultans zurückkehren. Da sind sie, da bleiben sie. Sie sind zu Hause. Waren sie doch früher im Dienste des Sultans oder seiner Gemahlin. Ist er nicht ihr Vater und sie die Mutter? „Es wäre doch schön, wenn diese, da ich im Unglück bin, nicht für mich sorgen würden!“ Und es wäre auch undenkbar, dafs ihnen die Tür gewiesen würde.

Jene Sultane übrigens, welche mit ihrem Vorrecht als Kalifen Mifsbrauch*) getrieben haben, und dadurch bei ihrem Volke in Mifskredit geraten sind, stehen nicht ohne Gegenstücke auf den europäischen, christlichen Thronen da.

Aber solange der Harem harem bleibt, so lange braucht unser Volk nichts zu fürchten; in ihm ruht der Anker unserer Hoffnung fest und zuversichtlich. Mögen noch gröfsere materielle Niederlagen kommen, — doch werden die Staaten Europas längst in Fäulnis und Moder zerfallen sein, wenn wir noch in Gesundheit und Jugendfrische dastehen. Stolz noch wird flattern im Winde unseres Volkes unzerstörbare Standarte

*) Man mufs aber bedenken, dafs man die europäischen Geschichtsbücher über die Osmanen mit Mifstrauen lesen mufs.

mit den so herrlichen, so prahlenden Farben, die so stark, so reich und doch so einfach sind: das Licht des Tages und die Leuchte der Nacht, beide strahlend auf purpurner Wolke. Die tiefsinnigste, die dichterischste der Flaggen! Das herzerhebenste aller Nationalzeichen! Dieses *) erhabene Sinnbild, diese Poesie der Farben, auf wie viel des nervenstählenden, geisterregenden Enthusiasmus schaute es nieder! Es ist die Standarte, die mit der Schnelligkeit einer Gewitterwolke über Asien, Europa und Afrika hinflog, von Delhis Palästen bis an den Fufs des Atlas, von den Einöden Abysseniens bis an die Moorgründe des Don; die Standarte, die ihre Macht bewiesen in den Ebenen von Tours und Roncesvalles, vor den Wällen Wiens und am Indus und Oxus. Dreifsig Jahre nach ihrem Entfalten hatte sie die beiden gröfsten Reiche damaliger Zeit gedemütigt und in achtzig Jahren rühmte sie sich der Herrschaft in mehr Ländern, als Rom in acht Jahrhunderten unterworfen hatte. Niederträchtigkeit und Gemeinheit haben sie an manchen Stellen heruntergeholt. Aber Gott läfst seiner nicht spotten. Die Hände der Frevler, sie sind beschäftigt, sich ihr eigenes Grab zu graben, und der Herr wird sie fegen vom Antlitz der Erde; denn wenn der Herr kommt, zu richten die Lebendigen und die Toten, wird sie noch stolz flattern von Meer zu Meer.

---

*) Ich will hiermit nicht sagen, dafs es die Fahne war, die über Bagdad wehte, oder hinüber zog nach Andalusiens Gefilden, sondern sie repräsentiert diese. Unsere heilige Farbe und heilige Fahne ist grün, die Farbe der ewigen Hoffnung. Muhammads Fahne war gelb, hatte die Goldfarbe, die Farbe des Lichtes.

II. Stellung und Einfluss muselmanscher Frauen.

„Herr, vergönne uns, in unsern Ehegenossen und Kindern einen Gegenstand von Freude und gib, dafs wir an der Spitze jener wandeln, die fürchten."
Sura 25, 74.

Die Europäer denken, dafs die muselmanschen Frauen in beständigem Zittern und Zagen vor ihrem Herrn und Gebieter leben. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall. Sollte einer Frau es in den Sinn kommen, ihren Mann öffentlich auf der Strafse zu beschimpfen, oder gar zu schlagen, so könnte oder dürfte er absolut nichts dagegen tun. Er müfste alles in Geduld und Ruhe über sich ergehen lassen. Selbst in den untersten Volksklassen vergreift sich nie ein Mann an seiner Frau; schon von Kindesbein an hat man ihm beigebracht, dafs die Frau ein durch ihre Schwäche und Stellung

geheiligtes Wesen ist. In keinem Lande wird die Frau wirksamer durch das Gesetz geschützt, als in der Türkei. Jede gesetzliche Klage gegen ihren Mann findet sofort ohne Anwalt und Kosten ihre Erledigung. Niemals würden Truppen eine Volksmasse angreifen, worunter Frauen sind. — Madame Olympe Audouard berichtet, dafs sie folgender Szene als Augenzeuge beiwohnte: „Der Kriegsminister fährt vierspännig mit zahlreichem Gefolge zu seinem Büreau. Plötzlich wirft ein Haufe von ungefähr sechzig Frauen sich vor seinen Wagen und zwingt ihn anzuhalten. Es waren Soldatenfrauen.

„Schämst du dich nicht," schreien sie ihm zu, „mit all diesem Luxus zu prunken, während unsere Männer seit sechs Monaten keinen Sold erhalten haben? Was machst du mit dem Gelde, welches das Volk dir gibt? . . ."

So schimpfte man wirklich auf den Kriegsminister. Das Gefolge blieb sofort ruhig stehen, und machte nicht die geringste Bewegung, die wütenden Frauen zurückzuweisen, sondern sah ruhig zu. Der Minister aber kreuzte die Arme über die Brust und senkte den Kopf. Als der Zorn der empörenden Frauen sich etwas gelegt hatte, sagte er zu ihnen:

„Lafst mich nur zum Ministerrat fahren; ich gebe euch mein Ehrenwort, dafs euren Männern in einer Stunde ihr rückständiger Sold ausbezahlt wird."

Seinem Worte vertrauend, liefsen sie ihn weiterfahren, „und in der Tat", sagt Madame Audouard, „wurden ihre Männer noch an demselben Tage ausbezahlt."

Aber selbst wenn es keine muselmansche Frau ist, kann er nichts dagegen machen.

Der erste Gärtner an Yildiz Palais ist ein Deutscher. Seine Frau, wenn ich nicht irre, aus der Gegend von Berlin gebürtig, ist eine aufserordentlich starke und grenzenlos brutale, aber tüchtige und rechtschaffene Frau. Obgleich der Mann schon seit langer Zeit beim Sultan als Hofgärtner zur vollsten Zufriedenheit angestellt war, so sah sein Herr sich doch schliefslich gezwungen, ihn wegen der grenzenlosen Frechheit*) seiner Frau zu entlassen. Er fing nun eine eigene Gemüsegärtnerei an. Sie brachte das Gemüse auf einem Esel zur Stadt. Den Esel nannte sie aber „Bismarck.“ Durch Konstantinopel treibend, schrie sie jeden Augenblick: „Bismarck still!“ „Bismarck voran!“ etc. Das betrachteten die Deutschen zu Bismarcks Zeiten als eine Verhöhnung. Die Frau wurde vor das deutsche Konsulat geladen. Man wufste aber nichts mit ihr anzufangen und war machtlos gegen ihre Worte. Sie meinte, es sei die gröfste Ehrerbietung gegen Bismarck, dafs sie ihm zu Ehren ihren Esel „Bismarck“ getauft habe. Ihr Esel sei für sie alles, wie Bismarck für Deutschland, — und sie trieb erst recht mit ihrem Bismarckesel durch alle Strafsen von Stambul. — Der Sultan hatte es mit andern Hofgärtnern versucht, konnte aber keinen finden, der ihm so zusagte, alles so

*) Sie war ihm z. B. beim Ausreiten wiederholt entgegengetreten, dem Pferde in die Zügel gefallen, um irgend etwas zu fragen etc. Von Andern liefen viele Klagen über sie ein.

nach seinem Wunsche tat, so fleifsig und gewissenhaft war, wie unser Deutscher. Deshalb sandte der Sultan eines Tages zu ihm und liefs ihn wissen, dafs er wieder bei ihm in Dienst treten könne, wenn seine Frau sich mehr zurückhalten und sich ruhiger verhalten wolle. Die Frau versprach auch, diese Bedingung zu befolgen. Eines Tages wurden bei ihr einige Wertsachen, u. a. ein Geschenk des österreichischen Kronprinzen Rudolf, worauf sie besondern Wert legte, gestohlen. Sie hegte Verdacht, dafs Marinesoldaten die Diebe gewesen seien. Deshalb wandte sie sich an den Marineminister. Der konnte in der Sache nichts ausfinden und erklärte ihr, es seien sicher keine Marinesoldaten gewesen, da er strengste Untersuchung habe anstellen lassen. Sie zweifelte jedoch, dafs der Marineminister genügende Untersuchungen habe vornehmen lassen und stellte sich eines Freitags, als der Marineminister, der ihr Haus passieren mufste, zur Freitagsparade fuhr, mit einem Topf voller Schmutz bewaffnet, vor ihr Haus. Als der Wagen vorüberfuhr, schleuderte sie den Inhalt des Topfes über den Minister.

Sie wurde vor Gericht geladen, aber man konnte ihr nichts anhaben. Als man ihr das Gewöhnliche ihres Benehmen vorstellte, erklärte sie, es tue ihr herzlich leid, — dafs sie ihren guten Schmutz über solchen Schmutz, wie der Minister sei, geworfen habe. Man liefs die Frau als eine Wahnsinnige*) laufen.

---

*) Sie erzählte mir, dafs sie vor einigen Jahren wieder einmal für drei Tage in Berlin gewesen sei, aber in der

Dafs die muselmanschen Gesetze einer Frau fast alle Freiheit und kaum Strafe gewähren, das zeugt nicht allein von der Achtung der Männer vor den Frauen, sondern noch mehr dafür, dafs die Frauen diese Freiheit nie mifsbraucht haben, sonst wären wohl durch die Macht der Umstände andere Gesetze entstanden. Es ist kaum **denkbar**, dafs eine muselmansche Frau sich nicht gut und anständig beträgt.

Worin sollte die Stellung muselmanscher Frauen niedriger sein, als die der Männer? Ist es ihnen nicht erlaubt, sich in die Gesellschaften der Männer zu mischen, so dürfen die Männer auch nicht in die Gesellschaft der Frauen. Der Verlust ist doch sicher auf Seiten der Männer. Ein Ehemann mufs arbeiten, um sein Vermögen zu verdienen; seine Frau aber, um es zu verbringen. Eine Frau teilt alle Vorteile, Vorrechte und Ehren ihres Mannes, und sogar mit mehr Glanz, als er selbst geniefst. Ist er reich und sein Selamlik mit Dienern gefüllt, so sind ihre Zimmer nicht weniger gefüllt und sie wird nicht weniger beachtet und bedient. Ist er Minister und empfängt die Besuche der Grofsen des Reiches, so empfängt seine Frau die Damen der Grofsen, und seine Gunstbeweise werden von der Frau durch ihre Freundinnen verteilt. Wartet ein Ehemann seinem Padischah bei dessen Lever auf, so tut es

Nacht flüchten mufste, da man sie dort fassen und in ein Irrenhaus stecken wollte. Deutschland wollte sie nie wieder betreten. Die türkischen Beamten seien doch besser, sogar der Marineminister.

auch seine Frau.*) Überdies macht sie ihre Aufwartung bei den verschiedenen Sultaninnen**) und den Kaduns (d. h. Frauen des Hauses) des Palastes, deren Gunst ein Grofser nur durch seine Frau erlangen kann.

Eine türkische Dame ist frei von allen politischen Gefahren, die ihren Ehemann treffen. Ihr Leben, ihre Person, ihr Vermögen, selbst ihre Wohnung sind heilig und sicher. Ihre Zunge bleibt frei und unbeschränkt, und weder der Mann, noch der Pascha, noch der Sultan dürften es wagen, sie am freien Reden zu hindern.

Im Hause ist die Mutter eines Sohnes unbeschränkte Gebieterin.

Bei allen Religionsgebräuchen herrscht völlige Gleichheit zwischen Männern und Frauen. Die Gebete sind für beide dieselben. Beiden ist der Titel Kodscha (Alim), wie der eines Hadschi gemeinschaftlich, beiden die Vorrechte der Pilgerfahrt.

Die Frauen haben ebensoviel Freiheit wie die Männer, und viel mehr Vergnügungen: Ausfahrten, Ausflüge, Besuche, Einkäufe und Bäder.

Das Eigentum einer Frau ist so sicher, wie das des Mannes. Es bleibt stets das ihrige und wird nie, wie bei den Europäern, zum Eigentum des Ehemannes.

Die Frauen erhalten dieselbe Erziehung, wie die Männer. Sie werden von den Männern mit einer Ehrerbietung behandelt, die sie nicht

*) Wenn der Padischah bei seinem Lever Damen empfängt, so sind alle unverschleiert.

**) Dies sind die Töchter, Schwestern und Tanten des Souveräns. Es ist der gemeinschaftliche Titel jedes Familiengliedes.

immer erwidern. Wenn eine Frau einen Mann anredet, so schlägt er ehrfurchtsvoll die Augen zu Boden. Selbst in den allerhöchsten Staatsstellen haben die Familienbande, selbst die fingierten, zwischen Sklaven und Herren, das Übergewicht. Sie beweisen das Gewicht und die Gewalt des Hauses und der Familie, dieses Kreises, von dem die Frau den Mittelpunkt bildet.

Eine Muselmanin kann es nicht begreifen, wie die Europäer den Frauen mit Fernrohren frech in's Gesicht starren können, wie ein Ehemann mit andern Frauen im Arm, kichernd und lachend weggehen kann oder eine Frau sich von andern Männern betasten und umdrehen läfst. Dem Muselman erscheint der Europäer im Verkehr mit Frauen unwürdig, unmännlich niedrig in seinem Werben, roh im Besitz und unehrlich nach demselben. Ihm graut vor dem europäischen Weibe, das häufig halb nackt in den Armen anderer Männer ganze Ballnächte durchrasen kann, — vor den Frauen, die mehr für die Welt als ihr Haus leben, überall vorlaut schwatzen und ihre Laune zum Gesetz machen wollen. Eine muselmansche Frau würde nicht die leiseste Verirrung ihres Gatten ertragen, wenn der Gegenstand ein unerlaubter wäre. Ihre Wut würde in diesem Falle weder Ziel noch Mafs kennen. Sie würde sich unbedingt von ihrem Manne trennen. Ihnen ist das über die ganze Welt verbreitete Gerücht von der europäischen Herzlosigkeit und Unzucht ein Gegenstand des Erstaunens.

Die Frau ist nach dem Gesetze verpflichtet, für die Haushaltung zu sorgen. Wenn der Mann nicht die Mittel hat, dienstbare Geister zu

halten, mufs sie alle Arbeiten im Haus für sich und ihre Familie verrichten. Das tun auch die meisten, denn auch dort kann nicht jeder sich Dienstboten halten, die doch auch schliefslich Muselmaninnen sind. Jedes Haus, das Äufsere, die Reinheit auch des ärmsten Mannes zeugt für den Fleifs der muselmanschen Frauen. Diese können aber von ihren Männern nicht gezwungen werden, für Gelderwerb zu arbeiten. Im Gegenteil ist der Mann verpflichtet, für die Bedürfnisse der Frau zu sorgen. Wenn er dies nicht tut, mag sie auf seinen Namen borgen, selbst Sachen, die ihm gehören, verkaufen. Der Mann darf aber nie Sachen der Frau verkaufen. Obschon der Grundsatz der Mehrehe in den Staatsgesetzen des Islam und seiner Länder aufgenommen ist, so kann man doch daran ersehen, wie wenig verbreitet sie ist, dafs bei dem Einzug der Österreicher in Bosnien von den dort lebenden ungefähr 400 000 Bosniern keiner in Mehrehe lebte. Dasselbe war bei den ungefähr 60000 Moslims von Kreta der Fall. Während man dem Islam die Mehrehe vorwirft, könnte der Moslim dem christlichen (?) Europa tatsächlich Vielweiberei vorwerfen, die, vom Gesetze nicht gebilligt und vom Herkommen verworfen, Entwürdigung des Geistes mit Zügellosigkeit der Sitten verbindet.

Der Islam verlangt bei der Mehrehe nicht allein den Willen, sondern auch die Mittel, um für die weitere Frau **gut** sorgen zu können. Er verlangt auch die **freie** Zustimmung der ersten Frau, sowie durch Gesetz und Gewohnheit die Erfüllung mancher anderen Vorschriften und Bestimmungen, die jeden Mifsbrauch ausschliefsen. Auch kann keine Frau

gezwungen werden, gegen ihren Willen zu heiraten. Die Ehe gewährt ihr aber viele Vorteile. Sie findet in ihrem Manne stets einen Beschützer, und in der Zufriedenheit ihr eignes Glück.

Man mufs sich z. B. in den Osmanen ein Volk vorstellen, das seit vielen, vielen Jahrhunderten in Selbstbeherrschung, Mäfsigkeit und tiefer Religiösität erzogen ist. Stellt euch nur das eine vor, dafs die Deutschen sich tausend Jahre lang vollständig frei von Spirituosen*) gehalten hätten. Dann würde man auch wahrscheinlich die Frauen anders betrachten. Alle Muselmanen haben sich stets von geistigen Getränken**) und Glücksspielen um Geld frei gehalten. Das hat sicher die Frauen vor Roheiten mehr geschützt, als die platonischen Empfehlungen christlicher Prediger.

Es kommt nie vor, dafs ein Osmane eine Frau schlägt. Er ist stets sanft gegen Frauen und Kinder, selbst gegen die Tiere. Schreit ein Hund in den Strafsen Pera's, so kannst du sicher sein, dafs es kein Osmane war, der ihn schlug. Ein Osman ist wahrhaft und verachtet die Lüge. Er ist nüchtern, mäfsig und nie ein Säufer oder Spieler. Er ist ehrlich in seinen Handlungen, gütig gegen seine Nachbarn und hilfreich gegen

*) Der Alkoholgenufs wirkt auch in anderer Hinsicht in steigendem Verhältnisse nachteilig. So ist ein grofser Teil der europäischen Mädchen jetzt fast ohne Busen, — und das verdanken sie hauptsächlich den geistigen Getränken, die ihre Vorfahren verbrauchten. Es ist ein Zeichen von Degeneration.

) Aber auch im Islam stimmen Volksgefühle und Lehre nicht immer ganz genau überein. So ist der Genufs berauschender oder betäubender Sachen in der **Lehre (hukum) streng verboten, der Genufs des Schweinefleisches aber nur durch **Gewohnheit** (adat), und doch würde wohl fast jeder Muselman sich durch das Letztere noch mehr, als durch das Erstere zu versündigen fürchten.

die Armen. In der Türkei ist weder Mann, noch Frau, noch Kind jemals in Not um Brot; sicherlich wird dort niemand aus Hunger sterben. Von welchem christlichen Lande kann man Ähnliches sagen?

Ein grofser Vorteil für muselmansche Frauen ist die Bestimmung, dafs zur giltigen Ehe **sie** eine Mitgift bei der Hochzeit **empfängt** und ihr Vermögen stets ihr Eigentum bleibt. Nicht dafs der Mann auf eine Mitgift von der Frau spekuliert (wie in Europa), die Ehe nur zu einem Handelsgeschäfte macht, wo man so und soviel empfängt und nebenbei dann als ein sehr unangenehmes Anhängsel die Frau in den Kauf nimmt. Der Muselman mufs der Frau eine Mitgift geben. **Er** macht Geschenke für die Familie der Frau, anstatt, wie in Europa, solche zu empfangen. Das alles stellt die Frau in eine ganz andere, höhere, reinere Stellung, als in Europa. Der Muselman besorgt die äufsern Angelegenheiten, die Frau herrscht über die innern des Hauses. Die Pflichten beider sind durch die natürlichen Verhältnisse klar und deutlich dargelegt.

Früher hatten die türkischen Frauen noch mehr Freiheiten, welche aber von Soliman dem Glorreichen eingeschränkt wurden, um die Unverletzlichkeit der Frauen zu sichern, um sie zu schützen vor der Liederlichkeit der Männer, weil man unter einem Volke lebte, das zu einem grofsen Teil aus Nicht-Muselmanen bestand.

Aber trotzdem besitzt die osmanische Frau sicher so viel, wenn nicht mehr Freiheit, als ihre Schwestern des Westens. Unzweifelhaft hat die christliche Frau mehr Freiheit, um Böses zu tun, als die muselmansche. Sie hat die Freiheit,

sich fast halbnakt*) auf Bällen zu zeigen. Sie mag „tableaux vivants“ in den Theatern aufführen. Sie hat die Freiheit, mit ihrer Liebe Handel zu treiben, denn in Europa hat die Liebe auch ihre stehende Armee und ihr aufsergewöhnliches Budget, gleich wie der Krieg. Die muselmansche Zivilisation ist zwar noch nicht so weit vorangeschritten, dagegen haben die muselmanschen Frauen alle Freiheit, um Gutes zu tun. Mögen sie auch noch einige nicht erfüllte Wünsche haben, aber sie haben wahrlich keinen Grund, ihre europäischen Schwestern zu beneiden.

Die europäischen Gesetze opfern die Frau dem Manne.

In Europa ist ein Mädchen, eine Frau ohne Geld ein Paria, verdammt bei Gesetz und christlichen Sitten zu all den Folgen von Isolirtheit und Elend.

Der Islam ist dagegen voll von Hilfe und Schutz für die Frau.

Dafs das Christentum die Frau in Europa soviel gehoben hätte, ist unwahr (oder in welcher schauerlichen Tiefe müfste sie vorher gewesen sein!) Wo ist die moderne Lukretia? Was sind die modernen Ideen über Lukretia? — Das ganze Mittelalter, die Zeiten Ludwigs des XIV., um unserer Zeit gar nicht zu erwähnen, zeigen, wie selten die Fälle sind, wo Frauen den Tod der Entehrung

*) Abraham a Santa Clara sagte am österreichischen Hofe den Damen in der Predigt: „sie wären **nicht** wert, angespuckt zu werden“. Darauf entstand Entsetzen, und man veranlasste ihn, in der folgenden Predigt zu widerrufen. Er widerrief feierlich und erklärte: „sie wären wert, angespuckt zu werden.“

vorzogen. Da hat stets die Krone eines Tarquinius die Brutalitäten eines Sextus mit Straflosigkeit bedeckt!

Die Lage der europäischen Frauen begann erst sich zu bessern, als die Christen in Spanien in Berührung kamen mit den Muselmanen, und diese Berührung war der Quell der christlichen Ritterlichkeit. Turniere, Troubadours und fahrende Ritter, kastilianischer Stolz, Höflichkeit gegen Damen, Serenaden, Einzelkämpfe, Generosität gegen den Überwundenen, Treue, Achtung für Gastfreundschaft, — alles und vieles andere wurde geborgt und angenommen von den Muselmanen in Spanien.*) Wie im Anfange des Islam Kadidja, Aïscha, Fatima etc. die gröſste Rolle spielten, so ist es auch heute noch, wenn auch weniger öffentlich und für Fremde unbekannt. Die Frauen sind auch heute noch die Stütze, die Lehrer, die Hüter des Glaubens.

---

*) Alban Stolz war von vielen Dingen und Zügen im spanischen Charakter entzückt. Alle diese Eigentümlichkeiten und Charakterzüge verdanken die Spanier den Muselmanen.

Eine interessante, aber nie ganz zu beantwortende Frage wäre die, wieviel die katholische Theologie dem Islam verdankt, wieviel sie direkt oder indirekt daraus genommen hat. Es war nicht allein der Rosenkranz, die sogenannte gothische Architektur, sondern auch vieles andere. So verdankte z. B. der hl. Thomas von Aquin Vieles dem berühmten jüdischen Gelehrten Maimonides, der bekanntlich aus dem Islam schöpfte. Ich erwähnte in einem früheren Bande, daſs die Art

Wie Muhammad sagte: „Das Paradies ist zu den Füſsen der Mütter“, so werden auch heute noch nirgends auf Erden die Mütter so geehrt, wie im Islam. Heute noch üben die Mütter nirgends einen gröſseren Einfluſs auf die Geschicke der Familie und auf ihre Kinder aus, als im Islam. Es wäre z. B. unmöglich, eine Geschichte der osmanischen Sultane zu schreiben, ohne die Geschichte ihrer Mütter. In jedem gläubigen Haushalte ist die Mutter der Gegenstand der gröſsten Achtung und Ehrfurcht. Kein Verlust geht dem Osmanen so zu Herzen, wie der Verlust der Mutter.

Die Sittlichkeit unter den Muselmanen im Morgenlande beruht vor allem auf der tiefen Religiösität. Sie wird unterstützt durch die gleichmäſsigere Verteilung der Mittel zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse, dem einfachen Sinn des Volkes, den Reizen und Banden der häuslichen Gewohnheiten und der Erlaubnis, mehr als eine Frau heiraten zu dürfen. Die Mehrehe erlaubt das Gesetz unter gewissen strengen Bedingungen deswegen, weil es doch nicht gelingen würde, sie zu verhindern. So läſst der Islam das Gewissen unberührt, und erhält das Ansehen des Gesetzes

---

des Gebetes der Trappisten eine Imitation des muselmanschen Gebetes ist. Und so wird noch manches in den Einrichtungen, Gebräuchen und Lehren sein, was dem Islam entsprungen ist. Sogar die Einrichtungen der Jesuiten machen in manchen Punkten den Eindruck, als wären die Ideen etc. nur den islamschen, religiösen Orden entlehnt.*)

*) Siehe Note am Ende.

aufrecht. Im andern Falle würde der Muselman demoralisiert, und Andern würde ein Anlafs zum Lästern und ein Beispiel zur Nachahmung gegeben. So haben wenige im osmanischen Reiche mehr als eine Frau; aber es entsteht kein Ärgernis daraus, und die treue Beständigkeit gegen einen einzigen Ehegenossen ist fast allgemein.

Manche werden bei dem Worte „Mehrehe“ erschrecken, und doch wird sie nicht durch die heiligen Schriften verdammt, denn zur Zeit der Patriarchen war sie allgemein.

Haben diejenigen, welche von den Siegen des Islam sprechen, als seien sie aus den unbegrenzten Freuden sinnlicher Lüste, die er seinen Anhängern darbietet, entstanden, — welche die Mehrehe als die Quelle der Entvölkerung und Schwäche des osmanischen Reiches anklagen, jemals daran gedacht, die sittliche Statistik dieses Landes und Europas zu vergleichen? Haben sie verglichen, wie weit man der sinnlichen Lust in London, wie weit in Konstantinopel fröhnt? Haben sie die fürchterliche Masse von Elend und Entwürdigung geschätzt, die so unmittelbar auf den Quellen der Bevölkerung in der erstgenannten Hauptstadt lastet? Haben sie in beiden Städten die Zahl der weiblichen Wesen verglichen, die zu dem verworfensten Stande menschlichen Elendes hinabgesunken und der bürgerlichen Gesellschaft nutzlos geworden sind? Haben sie die Zahl der unbekannten Wesen erkundet, die in hilfloser Kindheit dem Mitleid Fremder hingeschleudert werden, um lebenslang ein unvertilgbares Brandmal des Vorwurfes und der Schande zu tragen, ein lebendes Zeugnis der

Verderbnis oder der frevelhaften Gesetzgebung des Landes, in dem sie das Unglück hatten, das Licht der Welt zu erblicken?

Manche Engländer halten ihr Land für das sittlichste in Europa, und jeden Tag bieten ihre öffentlichen Plätze das Schauspiel der gröfsten und schamlosesten Unsittlichkeit. Schweden, Rufsland etc. braucht man nur zu erwähnen. Gibt es ja in Rufsland Gouvernements, wo sogar **in den Dörfern** nichtsyphilitische Bauern zu den Ausnahmen gehören. In Preufsen mufs nach der Berechnung des statistischen Amtes auf Grund der **bekannten Minimalzahlen** angenommen werden, dafs im Laufe **eines** Jahres bei einer Gesamtbevölkerung von 32 Millionen nicht weniger als eine halbe Million Menschen geschlechtskrank sind. „**An allen Orten** mit Hochschulen, Studenten, Garnison- und Arbeiterbevölkerung, in denen die Jugend zusammenströmt, erscheinen die Bewohner in bedrohlicher Weise heimgesucht." „Ganz schlimm steht es um Kaufleute, Offiziere, Beamte und Studenten, die gezwungen sind, in gröfsern Städten zu wohnen. Nach Blaschko soll **jeder** junge Mann aus diesen Berufsklassen **durchschnittlich** zwei- bis dreimal an Geschlechtskrankheiten erkranken, bis er schliefslich in den Hafen der Ehe hineinsteuert."*) (Dr. A. Sack.)

---

*) Genauer spezifiziert lautet nach Blaschko die Berechnung folgendermafsen: Von den Männern, die in einer Grofsstadt, wie Berlin, über 30 Jahre alt, in die Ehe treten, würde jeder zweimal Go-

Doch wozu das unerquickliche Thema weiter ausführen? Jeder, der Augen hat und es wissen will, weifs, wie schauerlich es mit der Sittlichkeit in Europa bestellt ist. Und gerade hier hört man in greulicher Heuchelei, die Muselmanen, die Osmanen als unsittlich und ausschweifend verklagen und verdammen.

Ich hörte kürzlich, dafs einem apostolischen Delegaten in Konstantinopel am meisten das äufserst sittliche Betragen der Osmanen (im Gegensatz zum christlichen Europa) aufgefallen war. Nirgend hatte er dort nur das Geringste beobachtet, was irgendwie Anstofs hätte erregen können. Hätte er genauer und tiefer schauen können, dann würde er noch mehr gestaunt haben, da ihm dann als hervorstechendster Charakterzug im türkischen Volke die vollkommene Sittlichkeit aufgefallen wäre.

Zwar weifs ich (ich habe es schon häufig gehört), dafs viele Europäer dem Unterschiede keine Wichtigkeit beilegen;*) aber niemand, der sich nur die Mühe geben will, kann den grofsen Kontrast leugnen, den die Eindrücke hervorrufen, die ein Türke in Europa und ein Europäer in der Türkei empfängt. Der Erstere wird nicht eine Woche in einer der europäischen Städte sein, ohne Zügellosigkeit und Laster aller

---

norrhöe gehabt haben und jeder fünfte syphilitisch sein. Zu ähnlichen traurigen Resultaten ist vor ihm schon unser berühmter Kliniker, Professor Erb, gelangt.

*) Verteidigen ja so viele die Unsittlichkeit als das Richtige und Natürliche.

Art kennen zu lernen, oder damit in Berührung gebracht zu werden. Der Europäer wird zwanzig Jahre lang in einer türkischen*) Stadt leben, ohne etwas der Art zu sehen, und er wird es unmöglich finden, seine Neugier zu befriedigen, selbst wenn er wollte. Viele Europäer erkennen nicht, dafs diese Tatsache vor allem auf der tiefen Religiösität beruht, sondern glauben, es sei der Erfolg des Zwanges, der beiden Teilen auferlegt werde, in Bezug auf den Umgang zwischen beiden Geschlechtern. Doch mufs man bedenken, dafs **dieser Zwang nur sittlicher, niemals physischer Art ist.** Es gibt keine von eifersüchtigen Ehemännern aufgestellte Duennas. Kein Türke riegelt seine Frau ein. Man bringt seine Töchter nicht in hochummauerte Pensionsanstalten. Der bezeichnete Zwang ist der Zwang des Familienlebens. Unter den höhern Ständen**) kann kein Mann etwas im Geheimen

*) Ich beschränke dies natürlich auf **türkische** Städte. Der Fremde wird, Gott sei es geklagt, genug Laster und Verderbnis aller Art in Pera und Galata finden; aber das sind **christliche** Stadtviertel. Er möge in die türkischen Viertel von Konstantinopel gehen, und er wird vergebens ein Obdach suchen, das zu betreten unanständig wäre. Nirgends wird er ein Beispiel oder auch nur eine Andeutung der Strafsenlaster, oder der rohen und lärmenden Vergnügungen festländischen Pöbels oder insularer Gentlemen bemerken.

**) Zwei junge Offiziere in Zivil hatten sich bereden lassen, mit europäischen Freunden für einen Augenblick in ein Bordel in Galata einzutreten. Sie wurden direkt verhaftet, degradiert und verbannt.

tun oder heimlich solche Orte besuchen, wo er sich schämen müfste, öffentlich gesehen zu werden. Dasselbe ist mit den Frauen der Fall. Die allgemeinen Gefühle der Rechtschaffenheit bezwecken die Erhaltung der Sittlichkeit. Diese Sittlichkeit wird ferner gestützt durch den öffentlichen Tadel, der nicht weniger die Männer als die Frauen trifft; ja, er fällt schwerer auf die ersteren, denn man pflegt zu sagen: „Er hätte es besser wissen müssen.“ Man rechnet es sich nicht zur Ehre an, über weibliche Schwäche zu siegen. Die Männer sehen keine andern, als ihre Ehefrauen und denken daher an keine anderen. Die Frauen kennen nur ihre Männer und leben ganz in ihnen. Ihre Zuneigungen sind daher gegenseitig vollständiger; es findet weder Zerstreuung noch Verdacht statt. Da nun der Umgang zwischen den verschiedenen Ständen der Gesellschaft freundlich und liebevoll ist, und des Menschen Glück in seinen Zuneigungen besteht, so fördern häusliches und gesellschaftliches Leben diese Zuneigungen auf gleiche Weise.

Nach dem muselmanschen Rechte stehen die Frauen höher, als nach dem römischen, welchem in Europa alle Gesetze und alles Herkommen entlehnt ist. Besonders ist die muselmansche Frau dadurch begünstigt, dafs der Ehemann ihr die Aussteuer geben mufs. Er mufs alle Kosten und Lasten tragen. Das Eigentum verheirateter Frauen bleibt unter ihrer eignen Verwaltung. Der Mann kann es nicht erheben, noch ist es für seine Schulden angreifbar. Den sich verheiratenden Mädchen wird durch das Gesetz eine Unabhängig-

keit zugesichert, wie sie in Europa kaum begreiflich ist. Alle Gesetze Muhammads sind nur auf die Bildung des Charakters gerichtet. Es ist die Tiefe der Gedanken, die wunderbare Menschenkenntnis, das wunderbar Treffende und Praktische in allen Gesetzen, was jedem auffällt, der über Muhammads Gesetze nachdenkt. Nur diesem grofsen Einflusse auf die Gemüter aller Gläubigen kann man die unbegrenzte Ehrfurcht vor einem Manne zuschreiben, der sich selbst niemals **erläuterte** und der während so vieler Jahrhunderte die Überzeugung so mancher Millionen in Religion, Gebrauch, Gesetz und Politik fesselte, ohne sich eines Syllogismus zu bedienen oder auf ein Wunder Anspruch zu machen. —

Kein Mann kann eine zweite Frau heiraten, ohne die freie Zustimmung der ersten, welche die Herrin des Hauses bleibt, wogegen die zweite ihr, wie eine jüngere Schwester, in Allem gehorchen mufs. Sie hat aber ihrem Manne gegenüber alle Rechte und Ansprüche wie die erste Frau. Schon aus finanziellen Schwierigkeiten fällt daher die Mehrehe bei den meisten Moslims weg.*)

Ein unabhängiges Vermögen, eine unabhängige Lage in Verbindung mit der öffentlichen Meinung und den Banden und Sympathien der Verwandtschaft, geben einer Ehefrau, wenn sie eine Frau von Rang ist, die Mittel in die Hände, ihres Mannes Treiben auch dann noch zu regieren, wenn

*) Aber wieviele Frauen würden hier in Europa, wenn die Mehrehe erlaubt würde, aus freien Stücken eine zweite Frau erlauben und mit ihr in Frieden und Einigkeit leben?

ihre Reize aufgehört haben, die despotische Gewalt überihn auszuüben, welche die Schönen jedes Landes und jedes Glaubens anzuwenden, ebenso die Kraft, wie den Willen haben. Männer, welche sich davor fürchten, einem solchen Regimente sich zu unterwerfen, heiraten, jedoch in seltenen Fällen Sklavinnen oder Mädchen unter ihrem Stande.

Der Koraan sagt hierüber Sure 4, 29: „Jener, der nicht reich genug ist, um standesgemäſse und gläubige Frauen heiraten zu können, der nehme gläubige Sklavinnen. Gott kennt euren Glauben.*) Ihr stammt alle einer vom andern ab.**) Heiratet keine Sklavinnen, als mit Zustimmung ihrer Herren. Gebt ihnen eine anständige Heiratsgabe. Auch diese müssen züchtig sein, die Ungebundenheit meiden und keine fremden Liebhaber halten.“ — „Dieses Gesetz wird aufgestellt zu Gunsten jener, die fürchten, durch Nichtheirat zu sündigen. Doch wird eure Enthaltung verdienstlicher sein.“ —

Jemand, der eine **freie** Frau hat, darf aber (ganz entgegen den wahnsinnigen Ideen, die man in Europa über den Islam hegt), keine Sklavin heiraten. Das ist **verboten**; die Ehe wäre nach den Gesetzen des Islam **ungültig**.

Seht ihr aber die Bibel nach, so findet ihr, daſs bei den Hebräern die Beiwohnung durch den Herrn als ein **Recht der Sklavin** galt. Das 2. Buch Moses 21, 10 erwähnt als **Rechtssatzung**: „Wenn er sich eine andere nimmt, darf

*) d. h. begnügt euch mit dem Bekenntnisse des Glaubens von ihr, die ihr heiratet, und bekümmert euch nicht um ihr Gewissen.

**) d. h. von Adam, dem gemeinschaftlichen Vater.

er jener nichts von dem abbrechen, was sie an Fleischnahrung, Kleidung und **Beiwohnung zu beanspruchen** hat. Wenn er ihr (der Sklavin) diese Dinge nicht leistet, so soll sie umsonst, ohne Entgelt frei werden.“ —

Die Grundlage aller muselmanschen Einrichtungen, Begriffe und Gebräuche ist der Herd, das Haus, — d. h. der Harem, — der eine Fleck auf Erden, den jeder Mann als den seinen festhält, — als geheim und „verboten“. Zu Gunsten der Ehefrau ist dieses Heiligtum geschaffen, es besteht nur in ihr und überall da, wohin sie geht. Die Frauenehre, — der Mittelpunkt dieser heimischen Stätte, das Hauptelement der muselmanschen Gesellschaft, — mufs natürlich durch die strengste Strafe des Gesetzes und der öffentlichen Meinung bewacht werden. Die Strafe auf den Ehebruch ist der Tod, — nicht der Tod, den ein Einzelner, ein bezahlter Scharfrichter vollzieht, — sondern der Tod, von den Händen eines aufgebrachten Volkes vollzogen, — nicht mit dem Schwerte oder dem Beile, den Werkzeugen, die durch Begriffsverbindungen mit Volksehre und Ruhm, von bürgerlicher Macht und Gerechtigkeit geadelt sind, — sondern von einer Volksmenge, einem grofsen Haufen, — dem eignen Geschlecht, — den Kindern, — den Verwandten, — den früheren Spielgenossen, — welche die vom Wege aufgesammelten Steine auf die Ehebrecherin schleudern.

Doch während eine so grausige Strafe verhängt wird, — eine so tragische und poetische Strafe, so bezeichnend für das Wesen und Ziel muselmanscher Gesetzgebung, mehr zur Ein-

bildungskraft redend, als auf die Furcht wirkend, und mehr durch den erzeugten Charakter, als durch den auferlegten Zaum wirkend, — während diese Strafe auf die Untreue gesetzt ist, steht sie mehr da, wie der Ausdruck des öffentlichen Abscheues, als wie ein zu vollziehendes Gesetz. Das erforderliche Zeugnis (vier Zeugen) ist derart, dafs es in kaum denkbaren Fällen abgelegt werden kann, und die gegen den falschen Ankläger verhängte Strafe ist so strenge, dafs sie hinreicht, von der Anklage abzuschrecken.*)

---

*) Die Strafe der Steinigung für Ehebrecher verlangt, dafs die Personen, die das Verbrechen begangen haben, grofsjährig, gesunden Geistes, gesunden Leibes, moslimsch, frei und bereits verheiratet sind. Fehlt dem Manne oder der Frau eine dieser sechs Eigenschaften, so können die Schuldigen nur zur Strafe der Auspeitschung verurteilt werden. Ein im Fastenmonat Ramadan begangener Ehebruch wird in jedem Falle mit dem Tode bestraft; da gibt es keine Milderungsgründe. Das Gleiche geschieht im Falle der Wiederholung und Unverbesserlichkeit. Es trifft unabwendbar den Mann, wenn die Frau in Folge eines Aktes der Vergewaltigung stirbt. Sura 24, 2 sagt: „Ihr sollt den Ehebrecher und die Ehebrecherin mit je 100 Peitschenschlägen strafen. Lafst euch nicht durch Mitleid in der Erfüllung dieser Vorschrift Gottes zurückhalten, so ihr an Gott und das letzte Gericht glaubt. Die Strafe soll stattfinden in Gegenwart einer sichern Anzahl von Gläubigen.“

Die Auspeitschung besteht in 100 Peitschenhieben bei freien, und 50 bei dienenden Personen, da man annimmt, dafs diese eine nicht so gute Er-

Die Jahrbücher der osmanischen Geschichte enthalten nur einen Fall, wo diese Strafe der Steinigung unter Muhammad IV. angewandt wurde.

Der Koraan verbietet sogar, die Frauen ohne genügenden Grund anzuklagen, wenn sie durch freieres Benehmen und ungezwungene Haltung Anlaſs zu Tadel geben. In der Sura 24, 23 heiſst es: „Jene, welche ehrbare, gläubige Frauen beschuldigen, wenn diese, stark in ihrem Gewissen, sich nicht über den Schein beunruhigen,*) sollen in dieser und der zukünftigen Welt verflucht sein; sie sollen schreckliche Strafen treffen.“ Sura 33, 58: „Jene, welche die gläubigen Männer oder Frauen unverdienterweise verletzen, die haben die Schuld der Verleumdung und offenkundiger Sünde zu tragen.“

Wie bei allen Gesetzen den Richtern eine Anwendung derselben nur mit gröſster Vorsicht und nach genauer Prüfung des Tatbestandes vorgeschrieben ist, ebenso wird auch den Gläubigern anbefohlen, in ihren Anklagen, Beschuldigungen und Aussagen die peinlichste Wahrheitsliebe zu be-

---

ziehung genossen haben. Die Hiebe dürfen nicht allzu heftig sein (damit sie nicht den Tod des Verbrechers herbeiführen), noch allzuschwach, so daſs sie den Zweck des Gesetzes, das die Besserung erstrebt, erfüllen. Der schuldige Mann muſs bei Empfang der Körperstrafe aufrecht stehen und mit einem Hemde bekleidet sein. Die bestrafte Frau muſs sitzen und bekleidet sein, darf jedoch kein mit Pelzwerk gefüttertes Kleid anhaben.

*) d. h. die durch ihre freie Haltung und ihr ungezwungenes Benehmen zu falschen Beschuldigungen Anlaſs geben.

obachten. „O Gläubige! Fürchtet den Herrn und sprechet nur nach Wahrheit.“ Sura 33, 70.

Unter den Völkern des den Europäern bekannten Altertums waren es nur die Iranier und die Hebräer, welche ein Verständnis für den moralischen Wert der Keuschheit besafsen. Bei den Hebräern und den Iraniern war die Jungfräulichkeit der Braut ein strengstes Mufs. Die sexuellen Gesetze der Iranier und der Hebräer stimmen teilweise wörtlich überein: „Du sollst nicht Unzucht treiben; du sollst nicht die Frau deines Nächsten begehren; du sollst die fleischliche Vermischung nur in der Ehe ausüben; du sollst nicht verschwenderisch sein weder mit deinem Leibe noch mit deiner Gewährung.“ Nach der Lüge ist in den Augen des „Glanzsternes“ (Zoroaster) die Ausschweifung das gröfste Verbrechen; sei es die Ausschweifung in der Form der Onanie, der unfruchtbaren, der unordentlichen oder illegitimen Liebe. Die Vergeudung der Fruchtkeime wird von der Gesellschaft Gottes als ein schweres Vergehen betrachtet. Wenn der Mann ein Mädchen geschwängert hatte und ihr die Ehe verweigerte, so hatte die Betrogene, falls sie Mutter geworden war, das Recht, den Verführer zu töten.

Auf derselben Höhe der Moralität stehen die mosaischen Gesetze.

Der Koraan und der Islam richten sich inbezug auf Keuschheitsvorschriften ganz nach der Bibel. Nur in mancher Hinsicht sind die Vorschriften*) noch schärfer. So wird die Keuschheit

*) Die Drusen haben die strengsten Vorschriften. Dort mufs ein Unzüchtiger, wenn er bereut, sieben Jahre trauernd Bufse tun, wenn

in folgenden Worten empfohlen: „Wer die tierischen Begierden des Geschlechtstriebes seiner Religion vorzieht, steht unter den Eseln und Ochsen, nach jenen Worten des Koraan in Sura 25, 46: „Sie sind wie unvernünftige Tiere, ja sie sind weiter als die unvernünftigen Tiere vom rechten Wege abgewichen.“ — „Wer sich dagegen von der viehischen Leidenschaft frei hält, der steht höher als die erhabensten Engel.“

---

er keine Reue zeigt, stirbt er als Abtrünniger und Ungläubiger. Bei der Hochzeit überreicht die Braut dem Bräutigam einen scharfen Dolch, zum Zeichen, dafs sie sich unter seinen Schutz stellt, aber auch deswegen, um sie zu erstechen, falls sie sich vergehen sollte. Bei ihnen **befehlen** die Gesetze die Enthaltung nach der Empfängnis und während der Stillungszeit, lassen aufserdem nur eine einmalige Begattung im Monat zu. Ähnliche Ansichten, die sich gewissermafsen als Geheimlehre, d. h. als Hauslehre, von Vater auf Sohn vererben, herrschen unter den Muselmanen fast allgemein. Ich war deshalb auf das höchste erstaunt, als ich bei Katharina Emmerich fand, dafs diese anführt: „Jesus sprach von der Pflicht der Enthaltung nach der Empfängnis und führte zum Beweise, wie tief die Verderbtheit der Menschen hierin geworden sei, das bessere Beispiel der Elephanten an, derer es hier in der Gegend gab.“ An einer andern Stelle sagt sie, dafs Jesu lehrte: „Sie sollten bei allen ihren Handlungen stets auf die Reinheit der Absicht ihr Augenmerk richten und **gebot strenge die gänzliche Enthaltung nach der Empfängnis.“** An einer andern Stelle: „Ich hatte die Belehrung, welchen grofsen Einflufs die Reinheit der Eltern, ihre Enthaltsamkeit und Ab-

Betrachtet man nur die türkische Sprache, so sieht man gleich, welche Achtung die Osmanen den Frauen zollen. Sie machen keinen Unterschied des Geschlechtes in der Sprache. Männer und Frauen werden in genau denselben Formen der Sprache angeredet. Es besteht nicht einmal ein Unterschied in den Endungen oder Fürwörtern. Der ursprüngliche Herrntitel „Aga“ war Männern und Frauen gemeinschaftlich. Timurs Gemahlin, eine der berühmtesten Charaktere der tatarischen Geschichte, hiefs Tuman Aga. Später wurde der Titel allgemein; — (wie „Herr,“) — man suchte eine ehrerbietigere Bezeichnung für das weibliche Geschlecht und wählte den Titel „Bey.“ Als die Türken sich westwärts des kaspischen Meeres ausdehnten, sank der Titel „Bey“ zu einer tiefern Stufe, und

---

tötung auf die Kinder habe.“ An einer andern Stelle: „Jesus sprach mit den Bräuten allein und einzeln. Er fragte sie, warum sie heirateten, ob sie auch an die Nachkommen und deren Heil dächten, welches eine Frucht der Gottesfurcht, Zucht und Mäfsigkeit sei? **Sie waren hierin nicht unterrichtet.“**

Und das Letzte kann man, Gott sei es geklagt, jetzt nach 1900 Jahren noch von sogenannten christlichen Lehren sagen. Hier beweist sich das arme Bauernmädchen, das keine schulmeisterliche Erziehung genofs, das in einem Hause geboren war, wo die Kühe zum Schornstein hinaus wandelten, viel klüger und weiser, als alle christlichen Erzieher und Lehrer. Wie kann aber dieses schwache Mädchen an die Weisheit kommen, wenn nicht vom Quell der Wahrheit?

man nahm als höchste Bezeichnung den Titel „Khan." Der Titel „Khanum" (Hanum) = mein Herr, wird **allen** Frauen, die nicht zu den gewöhnlichsten Arbeiterinnen gehören, ohne Unterschied des Ranges, ob sie verheiratet oder ledig sind, beigelegt; die Anrede „Khan" nur Männern von sehr vornehmer Geburt oder im allerhöchsten Stile orientalischer Rede gegeben. In der Unterhaltung wird der mit einem Namen verbundene Titel nicht angewandt, sondern man gebraucht das Wort „Effendi" für alle Frauen, Man sagt also: „Ja, Madame! = „ewwet effendim." Bei Männern gebraucht man das Wort „Effendi," aber nur von wissenschaftlich Unterrichteten, die nicht den Rang eines Bey haben.

Daraus ist zu erkennen, dafs unter den Türken niemals ein Zweifel gewaltet hat über die unbedingte Gleichheit der Achtung zwischen beiden Geschlechtern, und dafs die wirklich gemachten Unterschiede nur eine besondere Ehre und Achtung enthalten, die man dem schönen Geschlechte erweiset. Waren ja doch auch die Türken beim ersten Zusammentreffen mit den Arabern von einer **Königin** befehligt. *

Die Hauptdomäne aller türkischen, aller muselmanschen Frauen, war stets das Heiligtum des Herdes. Manche hat sich auch in Dichtkunst und Wissenschaft ausgezeichnet. Vor den furchtbaren Mongolenkämpfen bis gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts lehrten an allen muselmanschen Universitäten Frauen als Professorinnen. So wurde im 14. Jahrhundert in Damascus noch eine Frau als die Meisterin der Juristen betrachtet.

(Muselmanisches Recht und muselmansche Theologie fliefsen aber in- und auseinander). Sie hielt Vorlesungen und verfafste ein grofses staatsrechtliches Werk. In Bagdad wurde eine Professorin (Schohda) im 12. Jahrhundert als „der Stolz der Frauen“ betrachtet. Sie hielt vor zahlreichen Zuhörern Vorlesungen in ihrem Hause. Der türkischen Dichterinnen sind Unzählige. Die geheime Privatsekretärin des Sultans Mahmud war eine als Dichterin berühmte Dame. Zwar ist meines Wissens heute keine Frau an muselmanschen Hochschulen, die Vorlesungen hält, dagegen geschieht das von unzähligen zu Hause im Kreise von Bekannten. Es gibt dort noch unzählige Frauen mit umfassenden Kenntnissen. Vor allem sind es aber die Frauen, die für die genaue Kenntnis der Religion sorgen. Überall befassen sich Frauen mit dem religiösen Unterrichte, entweder ihre Schüler besuchend oder den Unterricht bei sich zu Hause erteilend. Und solche Frauen geniefsen von ihren Schülern und Schülerinnen das gröfste Ansehen und die tiefste Achtung und Ehrfurcht. Sie werden als zweite Mutter, fast wie eine Heilige betrachtet, die ihnen Kenntnisse und Heiliges vermittelt. Diese Hochachtung gegen einen Lehrer und eine Lehrerin, wie sie in der muselmanschen Welt besteht, kann kein Europäer sich vorstellen; auch hier ist der Europäer wieder das gerade Gegenteil. Man würde sich gegenseitig gar nicht verstehen können. Übrigens bestehen in allen Provinzen des osmanischen Reiches auch höhere Mädchenschulen. In Konstantinopel erscheint auch ausschliefslich für Frauen eine türkische Zeitung, deren

Mitarbeiter fast alle Frauen sind. Jedoch hat der Sultan sich 1901 veranlafst gesehen, die Zulassung europäischer Erzieherinnen in den Harems zu verbieten, da diese versuchten, europäische Ideen, und zwar vor allen in Form der scheufslichen französischen Romane und dem Modejournal, ihren Schülerinnen aufzudrängen. Für beide so trübe Quellen hat der Sultan keine Begeisterung. Es war ein edles Werk, solchen Kulturträgern die Harems zu verschliefsen.

Wer beschreibt den Reiz, das Angenehme, das Erhebende, welches die häuslichen Feste dem Leben jedes Muselmanen, vor allen dem der Frauen, verleihen! Auch der Allerärmste sorgt und spart, um wenigstens einmal im Jahre — nicht etwa nach einer Kirmes, in ein Theater etc. zu gehen, — nein, die Ehre zu haben, auf freigebige Weise ein Gastgeber zu sein. Nur dürft ihr Euch darunter kein europäisches Fest mit vielem Schnaps u. dgl. vorstellen, sondern **einfaches**, aber **gutes** Essen, wozu jeder, der **dem Gastgeber** die Ehre geben will, geladen ist. Dabei ist für einen Europäer sicher nichts erstaunlicher, als die Würde, die Grandezža, mit welcher auch der einfachste Mann, und wäre er Lastträger, — die Anmut, die Liebenswürdigkeit, die Ehrwürdigkeit, mit welcher sich auch das ärmste Frauchen zu benehmen weifs. — An diesem Tage leuchten ihre Augen vor Freude. Es ist **ihr** Tag. Für sie ist es eine reine Freude, ein gerechtfertigterer, edlerer Stolz, als wenn ein Europäer seine Gäste abfüttert. Man kann beide Arten gar nicht vergleichen. Der arme Muselman hat vielleicht die Höchsten

seines Orts bei sich zu Gaste, und er wird nicht verfehlen, denen alle Ehre zu erweisen. Dieser gesellige Verkehr übt einen veredelnden Einfluſs aus, nicht allein auf die Armen, sondern auch auf die Höheren. Freundinnen haben der Frau schon viele Tage vorher geholfen, und sind die Leute wirklich arm, so hat wohl auch die eine oder andere noch etwas mitgebracht, was sie entbehren konnte.

Wie viele Gelegenheiten bieten sich in einer Gemeinde zu mancherlei Festen! Alles feiert mit. Für Hochzeiten besteht bei unverheirateten Mädchen meistens ein Verein. Jede zahlt bei der etwaigen Hochzeit einer Freundin einen kleinen Geldbeitrag, etwa 30 Pfg. Das reicht zum frohen Tage hin, **weil alle sehr einfach sind.** Das ärmste Mädchen hat auch einen häufig vollständig selbst verfertigten Festanzug. Aber überall und stets geht es mit einem Anstande zu, wie man ihn in Europa kaum finden könnte. Niemals wird man auch nur in einer Bewegung, in einem Gesichtsausdrucke etwas bemerken, was verletzen könnte.

Auch an andern Tagen ist die Geselligkeit von einer andern Art, als in Europa. Hier sitzt man verdummend und verrohend in den Kneipen, im Orient ist man stets zu Hause, entweder im eignen oder bei andern. Als Muselman kann man bei **Jedem** frei eintreten und ist willkommen. Verzehrt wird meistens nichts, vielleicht eine Zigarette oder eine Tasse Kaffee. Man unterhält sich, es wird etwas vorgelesen oder **sehr häufig gebetet.** Besonders wird im Monat Ṛamadan aus dem Koraan oder einem Erbauungsbuche vorge-

lesen. Bei diesem Vorlesen habe ich häufig Frauen in Tränen ausbrechen sehen. Da sie von Kind an gewohnt sind, ihre Gefühle zu beherrschen, so kann man wohl annehmen, dafs diese Erbauungsbücher zum Herzen sprechend geschrieben sein müssen.

Zwar kennt man unter den Muselmanen, weder bei Männern noch bei Frauen, irgend welche Frömmelei oder geheuchelte Unschuld. Es gibt keinen, der über natürliche Dinge nicht natürlich und mit Anstand zu reden weifs, der sich vor einem Worte entsetzt, aber alle Greuel geschehen läfst, nur nicht die darüber spricht. Man betrachtet dort auch nicht die Dummheit als Unschuld; aber man hat den intensivsten Widerwillen gegen die in Europa so üppig gedeihende Pornographie und Obscönität. Diese erfüllen jeden Muselmanen*) mit tiefem Entsetzen vor Europa.

Für diese Wahrheit kann wohl kein unverdächtigerer Zeuge zu finden sein, **als der apostolische Delegat in Konstantinopel**, Monseigneur Bonetti. Derselbe schreibt an die römische „Voce delle Verita“: „Es ist durchaus wahr (verissimo), was Ihnen versichert wurde, dafs nämlich in der Türkei die Einfuhr pornographischer Blätter und anderer Schriften dieses Genres absolut verboten ist. Die Zensur geht hierbei mit äufserster Strenge vor . . . . So oft sich ferner gewisse Theaterdirektionen gestatteten, unanständige Dinge auf der Bühne zur Darstellung zu bringen, so brauchte

*) Ich will nicht behaupten, dafs nicht doch einige vom Hauche abendländischer Kultur angeweht sind, dafs der Verkehr mit dem europäischen Elemente nicht eine der Bildung und dem Fortschritt entsprechende Führung des Lebens zur Folge hat.

ich nur die Polizei davon zu unterrichten, um Abhilfe zu schaffen. In einem Stücke liefs man z. B. einen Priester in einer zweifelhaften Rolle auftreten, und auf meine Vorstellung hin wurde die Rolle sofort unterdrückt. Es gibt in der Türkei gewifs allerlei Mängel, aber das Ärgernis der Pornographie ist unbekannt.“ —

Nun mufs man bedenken, dafs dieser Schutz, den die muselmansche Regierung dem katholischen Bischofe gewährte, nicht einem moslimschen Geistlichen galt, sondern einem christlichen, dem doch eine nach europäischen Ideen nichtchristliche Regierung nicht mehr Verehrung angedeihen zu lassen brauchte, als z. B. die italienische oder französische, die bekanntlich gegen Priesterkarikaturen auf der Bühne etc.*) nichts einzuwenden haben. Die türkische Regierung weifs ganz gut, dafs sie absolut keinen Dank von den Katholiken**) (von den katholischen Regierungen ganz zu schweigen) **der nicht türkischen Länder** bekommt, sondern stets mit Schmutz beworfen, verlästert und verleumdet wurde.

De Amicis sagt: „Die unendliche Toleranz der Türken bringt es mit sich, dafs man ohne die Stimme des Muezzins nicht glauben würde, in einem nicht christlichen Lande zu sein, dafs der islamitische Ritus sich in keiner Weise an die Öffentlichkeit drängt, dafs türkische Soldaten das

*) Welche Karikaturen von Geistlichen, Mönchen etc. verkauft man überall öffentlich auf den Ansichtskarten in Italien (z. B. einen Geistlichen in scheufslicher Fratze, mit den denkbar schmählichsten blasphemischen Unterschriften, einem Schweine den Hintern umarmend und küssend).

**) Siehe Note 1: Einiges über katholische Zeitungen.

Viatikum (Wegzehrung, das einem Sterbenden gereichte Abendmahl) begleiten."

Dr. Hans Barth sagt in seinem jeden zu empfehlenden Buche „Türke, wehre Dich!": „So kommt es denn auch, dafs der Ehebruch so unbekannt ist als alte Mädchen, dafs es keine Bastarde, keine intimen Tragödien, keine gehörnten Ehemänner, keine Skandalchronik, kein Monte Carlo und dergleichen schöne, pikante, der Christenheit so teure Sachen gibt; ja nicht einmal Bälle, über deren Institution sich der naive Türke entsetzt. Die wenigen sittlichen Auswüchse des öffentlichen Lebens dankt die Türkei dem christlichen Europa, das auf Grund der Kapitulationen Freudenhäuser errichtet hat, die es reichlich mit europäischen Christenmädchen versorgt. Notabene, auch die Kirche hatte einst ein spezielles Absatzgebiet im Orient, — sie, die selbst der „Soprano" nicht entraten konnte, lieferte nämlich Ennuchen, mit deren Fabrikation sich gewisse, geschäftslüsterne christliche Klöster*) befafsten." —

„. . . . Wenn aber, — wie dies unbestreitbar feststeht — die Bekenner des Islams die besseren Menschen sind, die Gebote der Barmherzigkeit unendlich inniger und umfassender befolgen, als die Bekenner des Evangeliums,**) — dann Messieurs,

---

*) Das ist richtig; egyptische Klöster waren die Lieferanten.

**) Herr Dr. Barth vergifst, dafs wir Muselmanen auch an das Evangelium glauben, nur mit dem Unterschiede, dafs wir es auch noch so nebenbei befolgen.

kann keine Frage sein, **welche** der beiden Religionen als die moralische oder wenigstens sozialpraktische anzusehen ist.“ —

Es seien hier einige religiöse Vorschriften des Islam über Schamhaftigkeit mit den anerkannten Kommentaren angeführt, die im Ganzen strenge, sehr strenge befolgt werden:

„Die Gesetze der Schamhaftigkeit verbieten jedem Gläubigen, seine Augen auf gewisse Teile des Körpers, bei Mannspersonen sowohl als bei Frauen zu richten; es müſste denn äuſserst notwendig sein.“

Kommentar: „Diese Ausnahme geht die Ärzte, Wundärzte, Hebammen und Jene an, deren Amt es ist, die Kinder zu beschneiden. Doch dürfen auch sie nur auf den Teil blicken, welcher ihrer Hilfe bedarf.“

„Das ausgenommen, was die Schamhaftigkeit mit einem dichten Schleier verdecken muſs, kann der Mann den Mann, das Weib die Frau ansehen; sobald aber ihre Einbildungskraft anfängt auszuschweifen, so müssen sie augenblicklich ihre Augen zumachen, um nicht ihr Herz der Gefahr der Versuchung auszusetzen. Doch sündigt der Mann nicht, wenn er seine Frau oder seine rechtmäſsige Sklavin entblöſst sieht.“

Kommentar: „Dem ungeachtet ist es anständig, die Augen von gewissen Teilen des Körpers abzuwenden. Aïscha bekannte, daſs sie sich oft mit dem Propheten, ihrem Manne gebadet habe,

und beide Wasser aus demselben Gefäfse gebraucht haben, „ohne dafs wir“, sagte sie, „einander je gesehen hätten“.*) Übrigens verordnete der Prophet: „Wenn ihr euch euren Weibern nähert, so bedecket einander, soviel als möglich ist, denn die Blicke entkräften dann die Seele, und schwächen ihre Kräfte.“

„Es ist dem Gläubigen nicht verboten, seine Tochter, Schwester, Tante und jede nahe Verwandte zu sehen, wenn sie sittsam angekleidet sind.“

Kommentar: „Er darf Gesicht, Kopf, Busen, Arme, Beine sehen, nur müssen seine Blicke frei von Leidenschaft und Wollust sein. Er kann sie selbst im Gefühle der Zuneigung umarmen, nur nie mit unreinen Wünschen.“

„Mit Ausnahme der nächsten Verwandten dürfen Weiber sich nicht den Männern zeigen, und Männer nicht Frauen anblicken.“

Kommentar: „Die Männer dürfen, streng genommen, nur Gesicht und die flache Hand einer Frau sehen, vorausgesetzt, dafs sie dieses mit keuschen Augen tun können. Nur in den Gerichtshöfen und bei gerichtlichen Formalitäten ist es Richtern und Zeugen erlaubt, ein Frauenzimmer

*) Dies wird Europäern schwer verständlich sein. Jedem Muselman aber ist es direkt klar, weil er badet, indem er sich mit einem Gefäfse Wasser über den Kopf giefst und, auch allein badend, stets ein Tuch umgeschlagen hat, „da sonst seine Engel ihn verfluchen würden.“ Nach obigen Worten haben Aïscha und der Prophet hinter dem Wasserbecken, jeder allein hockend, gebadet.

anzusehen und die Augen auf dasselbe zu heften, und sollten sie dadurch auch Neigungen veranlassen, die das Gesetz verwirft."

„Ein Mann darf nie die Hand, noch weniger das Gesicht einer Frauensperson berühren."

Kommentar: „Es müfste denn ein sehr alter Greis oder eine schon in hohen Jahren stehende Frau sein. Doch darf ein Mann die Sklavin, die er zu kaufen Lust hat, oder die Frau, die er wirklich heiraten will, sehen und sogar anrühren."

„Weiber können nie eine Reise unternehmen, ohne in der Gesellschaft und unter der Obhut ihrer Männer oder eines nahen Verwandten zu sein. Sklavinnen sind gleichfalls dazu verbunden."

„Ein Sklave darf sich nie erlauben, das Gesicht seiner Frau (Herrin) zu sehen."

„Endlich müssen Mannspersonen selbst mit äufserster Sorgfalt wachen, dafs sie sich nichts erlauben, was den Gesetzen der Keuschheit und Schamhaftigkeit zuwider wäre."

Note I: Etwas von katholischen Zeitungen.

Ein Blick in die katholische Literatur oder in die katholischen Zeitungen bietet Gelegenheit, ihren urteilslosen Hafs gegen das türkische Reich dokumentiert zu finden.

Anders ist es jetzt bei den Päpsten. Ich erwähnte schon, dafs Pius IX. zur Zeit, als durch russische Intrigue die Empörung in Bosnien begann, jeden Katholiken, der sich gegen die Türken wenden würde, als exkommuniziert, als von der katholischen Kirche ausgeschlossen, erklärte. Leo XIII. dehnte das auch auf alle aus, die versuchen würden, einen Katholiken vom orientalischen Ritus zum römischen zu bekehren. Wie die osmanischen Sultane, trotz des frevelhaften Verhaltens vieler Päpste, es nie an Gerechtigkeit haben fehlen lassen, so haben die jetzigen Päpste sich sicher nicht über Mangel an Erkenntlichkeit bei dem gegenwärtigen Sultan zu beklagen. Der Name „Rom“ ist bei dem gewöhnlichen Volke der muselmanschen Welt ein Stein des Anstofses, weil er von fast allen verwechselt wird mit dem Worte „Rum“ (welches auch eigentlich „Römer“ bezeichnet) = Griechen. Die Rum = Griechen, Russen, werden nach allgemein bekannter Tradition eines der Hauptvölker der teuflischen Schaaren des Antichrist bilden. Und gerade von denen werden wir die furchtbarsten Kämpfe zu erdulden haben, bis Jesus selbst ein antichristliches Heer durch direkte Strafe nach der Eroberung des heiligen Jerusalem und Verwüstung des heiligen Landes in den Ebenen von Jezrael vernichten wird, wie es von Ezechiel und Johannes vorhergesehen ist.

Als ich im November von der Türkei zurückkehrte, kaufte ich mir eine katholische Tageszeitung, worin mir direkt eine aus englischen Zeitungen übernommene Aufforderung zur Unterstützung für die hungerleidenden Macedonier auf-

fiel. Der Artikel war geschrieben, als sei er auf dem Schauplatze der Unruhen verfafst. Ich kam aber gerade dorther, hatte die erwähnten Plätze besucht und wufste, dafs der Artikel von dort nicht geschrieben sein konnte, weil seit längerer Zeit dort kein Korrespondent geduldet wurde. Dazu war alles Unwahrheit. Gemäfs der Erklärung macedonischer Landleute war die Ernte ausreichend. Diese Komitées sammeln nie Geld zur Unterstützung von Bedürftigen. Wer sollte das auch austeilen? Nur zu revolutionären Zwecken, oder für sich selbst sammelt man. Der Zweck solcher Berichte ist nur die Irreleitung des Publikums. Es war ein Überflufs an Lebensmitteln vorhanden. Die Eisenbahntransporte weisen das auch nach. Ich schrieb an den Redakteur, dafs diese Notiz unrichtig sei, und bat, diese Berichtigung mit meiner Unterschrift aufzunehmen. Allein er nahm diese Berichtigung nicht auf. Wohl aber konnte er eine Aufforderung aufnehmen, um Geld zu sammeln für Anarchisten, die unter englisch-amerikanischer Missionsflagge agieren, um Dynamit und Höllenmaschinen zu kaufen.

Auffallend ist das gar nicht, wenn man bedenkt, wie charakterlos so viele sogenannte Katholiken*) sind. Von Solidaritätsgefühl, von Selbstbewufstsein ist keine Spur vorhanden. Den

*) Von den Protestanten will ich gar nicht reden. Habt ihr schon einmal bedacht, welcher Sarkasmus darin liegt, wenn religiös sein wollende Menschen sich „Protestanten“ nennen? Das preufsische Gesetz verbot unter Strafe, Leute so zu nennen. Meines Wissens ist aber niemanls jemand deshalb bestraft worden. Das Volk ist zu dumm, um den Hohn zu begreifen, der in dem Worte „auf eine religiöse Gemeinschaft“ angewandt, liegt.

Namen „Katholik“ führen sie zum Hohn. Man nennt ja alles, so echt modern, beim entgegengesetzten Namen. Für das Allgemeine, für's Ganze hat man keinen Blick, kein Verständnis, keinen Sinn. Engherzig, kleingeistig beschränkt, treibt man häufig **nur** Politik, kriechend vor den Grofsen, handelnd und schachernd, freut sich noch etwas geleistet zu haben und glaubt der Religion zu helfen. O sancta simplicitas! — Wenn jetzt Christus wieder käme, so müfste er auch Centrums-Redakteur oder -Abgeordneter werden, sonst wäre er nicht salonfähig, dürfte er überhaupt diesen modernen Pharisäern und Schwätzern nicht einmal darein reden, man würde ihn nicht über die Schultern, man würde ihn gar nicht ansehn.

Wie engherzig, charakterlos man ist, möge folgendes Beispiel erläutern. Ich war vor einigen Tagen in Holland und nahm dort einige katholische Tageszeitungen zur Hand. (Ich lese sonst fast nie eine Tageszeitung.) Was mich hier in Erstaunen setzte, war ein niedrig gehäfsiger ungemein boshafter, gegen Japan gerichteter Zug, der alle Artikel über den Russisch-Japanischen Krieg durchzog. — Man hätte doch bei katholischem Fühlen eine Abneigung gegen Rufsland erwarten können. Rufsland hat doch die Katholiken ganz anders, viel intensiver und **erfolgreicher** verfolgt, als je die römischen Kaiser es taten, wogegen Japan*) ihnen volle Freiheit gewährt.

Vom höherem **christlichen** Standpunkte be-

*) Allerdings früher, vor langer Zeit, sind auch dort einmal, aber auf holländisches, christliches (!?) Anraten, die Katholiken verfolgt worden.

trachtet, ist aber das japanische Volk in der Praxis an wirklichen Tugenden viel christlicher, dem christlichen Ideal unendlich näher, als Rufsland; vom **menschlichen** Standpunkte betrachtet, steht Japan an Kultur und Menschlichkeit unendlich über Rufsland; vom **rechtlichen** Standpunkte betrachtet, befindet Japan sich im Rechte, da es sich aus Selbsterhaltungstrieb gegen Rufsland zur Wehr setzen mufste; vom **idealen** Standpunkte betrachtet, gebührt Japan als dem Schwächern und Bedrängten, der mit List und Trug hintergangen werden sollte, die menschliche Sympathie.*)

---

*) Welche Sympathie sie als tapfere Männer verdienen, das sagt General Frey, der Führer der französischen Truppen bei dem jüngsten chinesischen Feldzuge, in seinem Buche: „Français et alliés au Pé-tschili". Er lobt an den japanischen Offizieren, dafs sie bei allen Gelegenheiten bewundernswürdigen Eifer und die gröfste Unerschrockenheit bewiesen hätten. „Sie legten die Proben ihrer kriegerischen Tugenden nicht ohne eine gewisse Schauspielerei ab; wenn die japanischen Batterien in gefährlichster Nähe feindlicher Verschanzungen aufgefahren waren, konnte man wohl japanische Offiziere bemerken, die, sorgfältig weifs behandschuht und die Zigarette nachlässig zwischen den Lippen, kaltblütig ihre Befehle gaben, während die chinesischen Kugeln die Soldaten in ihrer Nähe niederstreckten." Von den Soldaten berichtet Frey: „Diese tapfern kleinen Krieger marschieren unter den Augen der Verbündeten in den Tod, ohne zu zaudern, ohne zu stocken, sie verschmähen die Deckungen, die sich ihnen auf dem Wege darbieten, sie brüllen kein wütendes Hurra, das die Zaghaftesten berauscht und das Gewehrgeknatter und die Wehrufe schwer Getroffener übertönt, man bemerkt bei ihnen nicht den stürmischen Elan, die „Furia", die unter manchen Umständen den Charakter und das Aussehen einer Flucht nach vorn aufweist, sondern ihre Haltung ist eher kalt zu nennen, die Formationen bleiben regelmäfsig, der Schritt ist entschlossen, eine Art rauhen Schreis, ohne grofse Kraft und Kampfeshitze hervorgestofsen, betont den Marschrhythmus; das alles gibt ein bewunderungswürdiges Beispiel für die Ergebnisse, die eine glühende Vaterlandsliebe, ein starkes Gefühl des Zusammenhalts und eine strenge Mannszucht zur Folge haben. Die Offiziere, von denen

Als Muselman urteile ich allerdings ganz anders. Rufsland verfolgt meine Brüder. Das wird doch keinen Erfolg haben, **nur** einige Mühe, Sorgen und vielleicht etwas materiellen Schaden wird es uns zufügen. Aber Rufsland verursacht **uns** keinen sittlichen Schaden, es sucht uns nicht zu demoralisieren, wie es wohl Westeuropa, besonders England und Frankreich, stets getan haben. Rufsland ist deshalb von den Muselmanen zwar ein gefürchteter, aber **kein gehafster** Feind. Rufsland ist uns nie perfide gegenüber getreten, es hat **nur im Krieg** uns Länder weggerissen, aber nicht, wie Westeuropa, mit Niederträchtigkeit und Heuchelei **im Frieden.** Rufsland war stets menschlich ehrlicher gegen uns.

Diesen sich katholich nennenden Zeitungen ist alles Nebensache; sie sehen nur auf das eine: Rufsland **nennt** sich eine christliche Macht (wenn auch alle eigentlichen Russen entweder vollständige Nihilisten sind oder in tiefstem Aberglauben und in Abgötterei stecken), darin besteht die brüderliche Sympathie, denn auch sie **nennen** sich nur Katholiken, der **Name** ist ihnen **Alles.** Es ist ein sonderbares Phänomen der Geschichte. Vor der Reformation war das Volk trotz der langen Reihe schlechtester Päpste*) viel besser katholisch. Nach

---

mehrere in der Kriegsschule in Paris ihre Ausbildung vollendet hatten, liefsen keine Gelegenheit vorübergehen, sich zu unterrichten. Sie studierten planmäfsig die verschiedenen Truppen. Sie liefsen nicht die geringste Kleinigkeit unbemerkt.“

*) Ich sage schlechte Päpste, untauglich für **ihre Stellung.** Als Fürsten stehen sie weit über irgend einer Dynastie, als Menschen waren sie

der Reformation wurden die Päpste stets besser, aber das Volk ward immer weniger katholisch. Trotzdem in den letzten 100 Jahren ein Papst besser wie der andere war und jetzt wohl der beste auf dem päpstlichen Stuhle sitzt, so ist es doch nur die volle Apathie, die Gedankenlosigkeit, welche die sich katholisch nennenden **Völker** vom offiziellen Abfalle abhält, theoretisch sind sie längst nicht mehr katholisch. In Formeln leben sie, — nur in Formeln!*)

Wie mufs Christus froh sein, dafs er schon vor 1900 Jahren unter die Juden gekommen ist! Da hing ihm das Volk wenigstens an. Wo würde er in Europa ein Volk finden, das Verständnis für ihn, das überhaupt den Willen, die Tüchtigkeit und die Zeit hätte, ihn zu verstehen? Müfste er auch in schwarzer Sutane, oder in Kniehosen herumwandeln, oder verlangt man Frack und Zylinder? Es ist wirklich eine ernste und wichtige Frage. Ihr müfst vor allem wissen, wie ihr Jesus, der zu euch kommen soll, wünscht. Ihr sollt ihn suchen! Ihr müfst doch nun zuerst wissen, welchen Jesus ihr sucht?

---

wohl edeler, als die meisten Menschen. Auch die schlechtesten Päpste standen weit über dem Durchschnitt anderer Fürsten.

*) Ich will hiermit nichts gegen irgend eine religiöse Form, eine Sitte oder einen Gebrauch sagen. Ich achte und ehre sie, wenn man sie als solche erkennt. Was ich aber tadeln will, ist das Begnügen mit der Form. Man ist nicht Christ, Katholik, wenn alle Handlungen dieses Bekenntnis verleugnen und Lügen strafen.

Aber das ist für euch eine leere Frage; denn suchen wollt ihr ihn nicht, weil ihr ihn nicht nach **eurem** Ebenbilde schaffen könnt. Das wifst ihr; das fühlt ihr, **darum** haltet ihr euch an leere Worte und Phrasen. Aber kommen wird er bald, und er wird **euch** suchen, aber nicht als der leidende Jesus, sanft und demütig, suchend die Armen und Schwachen; **den** habt ihr von euch gestofsen; — sondern als der furchtbare Richter im Grimme seines Zornes, als der rächende, strafende Herr der Heerscharen.

Über den ersten Band der „Ritter des Lichtes" haben verschiedene katholische Geistliche sich arg aufgeregt, — aber von keinem derselben habe ich etwas erfahren können, was **unrichtig** darin sei. Einige sind sogar soweit gegangen, katholischen Buchhändlern den Verkauf des Buches zu verbieten, — mithin war die Bemerkung von mir noch zu schwach, dafs manche Geistliche persönliche Beleidigung nicht vergeben, wohl die gegen Gott, — denn überall sieht man die scheufslichsten, schändlichsten Bücher verschleudert, und in meinem Buche ist keine Beleidigung gegen die Geistlichen*).

*) Ich kann hier nur die Worte von Katharina Emmerich wiederholen:

„Ihr Priester, ihr rührt euch nicht! Ihr schlaft und der Schafstall brennt an allen Enden! Ihr tut nichts! O, wie werdet ihr es einst beweinen! Die ganze Nacht mufste ich mit ansehen, wie die Feinde den Herrn Jesus auf den Kalvarienberg herumgeschleppt und mifshandelt habt! Ich sehe soviele Verräter! **Sie können es nicht ertragen, dafs man sagt, es stehe schlecht.** Alles ist ihnen recht, wenn sie nur mit der Welt glorieren können!"

enthalten, **wenn man richtig lesen kann,** — es sei denn, dafs er sich schuldig fühlt, nicht als Geistlicher*) gehandelt zu haben. Auf protestantischer Seite weigerten sich sogar einige Buchhändler, das Buch zu verkaufen, weil es **zu katholisch** sei und sie hierdurch in Konflikt mit ihren protestantischen Kunden kämen. Sie machten sich aber nichts daraus, in den Schaufenstern Haeckel, Straufs etc. auszulegen. Als ich hierauf aufmerksam machte, meinte einer: „Die sind ja nicht

*) Es erinnert mich an einen Vorfall aus meiner Jugend. Vor und nach dem Religionsunterrichte auf dem Gymnasium (auf Tertia), wurde stets ein lateinisches Gebet gesprochen, welches ein Schüler vorbeten mufste. Im Anfange hatte ich mir alle Mühe gegeben, das Gebet zu verstehen, um es zu lernen und zu können, wenn mich der Lehrer aufrufen sollte. Wie ich mich auch anstrengte, ich verstand **kein** Wort. Ich liefs deshalb jede Mühe fahren, und es war auch fast das Jahr abgelaufen, ohne dafs ich zum Vorbeten am Ende des Unterrichts aufgerufen wurde. Aber eines Tages ereilte mich das Geschick. Ich antwortete: „So bete ich nicht vor". Der Religionslehrer wufste sich anfangs vor Wut und Empörung nicht zu fassen. Nach dem Unterrichte fragte er mich: „Glaubst Du an Gott?" worauf ich zurückfragte: „Was veranlafst Sie zu der Frage?" „Weshalb willst Du denn nicht vorbeten?" „Ich habe Ihnen ja gesagt, auf diese Manier will ich nicht beten!" — Der Religionslehrer läuft in voller Empörung zum Direktor und der fragte mich wieder: „Hast Du denn keinen Glauben?" worauf ich wieder fragte: „Was veranlafst Sie zu der Frage?" „Willst Du vorbeten, so wie der Religionslehrer es will?" „Unbedingt nein!" entgegnete ich. — In einigen Tagen hatte ich auf dem Zeugnis im Betragen: „schlecht." — Ich erkundigte mich nun bei allen meinen Mitschülern, ob ich mich geirrt hätte. Aber keiner konnte das Gebet auswendig. Dagegen wufsten einige, die schon mehrere Jahre auf dem Gymnasium waren, im Gebetbuche anzugeben, welches Gebet gemeint sei. Fast alle erklärten, **kein** Wort des Gebetes zu verstehen; sie beteten nur **die Melodie** des Gebetes: hä, hä, hä, — das wäre ganz leicht. — Nun, ich war nicht im geringsten musikalisch. — Sonderbar war die Frage des Religionslehrers deswegen, weil er jeden Morgen in der Gymnasialkirche Messe las und **nur** ein Vetter und ich diese Messe regelmäfsig jeden Morgen aus freien Stücken besuchten.

katholisch!“ Ein anderer sagte: „Die sind nur zur Aufklärung, die haben sogar verschiedene protestantische Geistliche schon gekauft.“ — Richtig wird also wohl sein: Pharisäer rechts, Saduzäer links.

Meine Klagen gelten nicht den Geistlichen, sondern denen, **die es nicht sind**; nicht den Christen, sondern denen, **die es nicht sind.**

Dafs meine Angaben sowohl über die Geistlichen, wie die Katholiken stimmen, ja vielfach von der Wirklichkeit übertroffen werden, wurde mir von sehr frommen Katholiken aus den verschiedensten Teilen Europas bestätigt. Ich habe absichtlich nicht das Schlimmste geschrieben. So z. B. war beim Tode meines Oheims (Band I Seite 42) nicht der Knecht allein im Zimmer; zwei Geistliche hielten die Wacht. Der Knecht erklärte, dafs der Oheim einige Zeit vor seinem Ende stets nach seinem Bruder verlangte und kurz vor dem Tode sich im Bette aufgerichtet, den einen Geistlichen mit grofsen Augen angeblickt und gefragt habe: „Hat mein Bruder das Geld?“ worauf der Geistliche erwidert haben soll: „Ja, er hat es.“ Der andere Geistliche machte nach dem Tode die Todesanzeige, ohne dafs die Familie*) etwas wufste, „Im Namen der Hinterbliebenen“ und setzte seine Unterschrift darunter. Er wurde auch vom Bischof zur Strafe versetzt und trat dann in einen Mönchsorden. Meine Klage, dafs die Geistlichen

*) Ich mufs noch bemerken, dafs keiner aus der Familie jemals mit dem Oheim die geringste Streitigkeit gehabt, noch ihm je eine Spur von Last verursacht hatte.

sich keine Mühe um die Erziehung geben, hat manchen verdrossen; aber jeder, der kein Fremdling in Jerusalem ist, weifs, dafs ich da nur milde gesprochen habe. Ich bin bei einem Pfarrer Nagelschmidt in Zülpich zur Kommunion gegangen. Vor der Zeit erhielten wir von ihm einigen sogenannten Religionsunterricht; war es in der Schule, dann kam er 5—10 Minuten und stellte einige Fragen. Wufste keiner sie zu beantworten, dann beantwortete er sie selbst, sprach noch Einiges — und weg war er. War es in der Kirche, dann schob er zur Erbauung einige Mal mit seinem Hintern über die Kommunionbank, sprach Einiges, fragte vielleicht Einiges — und wir waren bald allein und konnten nach Hause gehen. — Die andern Kinder mögen klüger und besser gewesen sein, als ich, — ich habe keinen Buchstaben bei ihm gelernt, noch überhaupt je etwas von ihm verstanden. Ich habe später noch verschiedene Religionslehrer gehabt, aber keinen kennen gelernt, dem die Sache in etwa zu Herzen ging.

Ich bin auch mehrere Jahre als Zögling bei einem Geistlichen, einem Verwandten, gewesen. Dieser war als Geistlicher einer der edelsten und tüchtigsten, die ich je gekannt habe. Er war auch die Güte selbst. Ich erinnere mich noch des Falles, dafs er eines Morgens zur Kirche gehen wollte und keine ordentliche Hose hatte, da er sie tags vorher einem Armen gegeben hatte. Aber ich würde lügen, wenn ich behaupten wollte, dafs er mir in den verschiedenen Jahren auch nur fünf Minuten Unterricht gegeben hat. Vielleicht war es Absicht, jedenfalls bin ich ihm sehr dankbar dafür. Weil

ich die Mittel zum Studieren zur Hand hatte, überliefs er es mir, zu studieren, was und wie ich wollte. Ich verdanke es ihm, so viele Jahre vor dem verbornierenden, Charakter und Gesundheit ruinierenden Einflusse deutscher Gymnasien bewahrt worden zu sein.

Ich hatte damals (und auch später) aus andern Ursachen aufsergewöhnliche Gelegenheit, die Geistlichen in ihrer Tätigkeit kennen zu lernen. Ich habe manche tätige und eifrige, gute Männer kennen gelernt, — aber leider waren es stets die Ausnahmen. Und diese Ausnahmen sind aufserhalb Deutschlands nicht häufiger. Ich erwähnte in einem andern Bande eines Mannes, der in seinem Testament verbot, dafs ein Geistlicher, welcher Konfession er auch sei, einen von ihm gestifteten Park betrete, weil jeder Geistliche, den er auftreiben konnte, sich weigerte, die Leichen seiner verhungerten Frau und seines verhungerten Kindes kostenlos zu begleiten.

Ich irrte, dafs ich erwähnte, keine Lehre von oben erwähntem Pfarrer Nagelschmidt erhalten zu haben. Es ist doch eine. Eine arme Frau ersuchte ihn, ihr Kind zu beerdigen. Er verlangte 3 Mark vorher. Die Frau klagte, sie hätte keinen Pfennig im Hause und wüfste nicht, wo sie das Geld leihen könnte. — „Nun," meinte der Pfarrer, „dann gehen sie betteln." — Als die Frau sah, dafs alle Bitten vergebens waren, hat sie den Weg des Bettelns versucht. Von andern armen Leuten hat sie das Geld zusammenbekommen. Wir Jungen liefen als Zeugen und zur Erbauung mit.

In einem andern Orte starb vor nicht langer

Zeit eine Frau, die sich auf Kosten der Schande und des Elendes unzähliger armer Mädchen bereichert hatte. Sie war eine sogenannte Hurenmutter gewesen und hatte als solche ein grofses Vermögen sich **verdient**. Vor ihrem Tode waren die Geistlichen in tiefster Sorge, sodafs sie sich die Füfse fast wund liefen, um solch holden Engel in die Freuden des Paradieses zu bekommen. Ihr Begräbnis wurde mit gröfstem Pomp gefeiert und drei oder fünf Geistliche waren im Ornat dabei. — Die Frau hatte denen nämlich ihr so schön verdientes Geld hinterlassen. — War das nun „himmlicher Segen?" —

Meine Bemerkung über den Pastor in Arnheim ist, wie man mir mitteilt, treffend richtig. — „Und zu flog die Tür!" — Das mürrische Wesen, welches eher auf alles andere als auf „Auserwählte des Herrn" schliefsen läfst, findet man bei **vielen**, besonders ältern Geistlichen. Aber allgemein weist man mich darauf hin, dafs diese Eigenart leicht zu entschuldigen sei. Den Geistlichen fällt man so häufig lästig, sie werden vom Volke nur zu häufig belogen und betrogen.

Mir liegt nichts ferner als die Geistlichen anzuklagen. Dazu habe ich weder das Recht, noch den Willen. Ich weifs, dafs sie bei allen Fehlern immer **viel** besser sind, als die meisten andern Menschen. Dagegen habe ich und alle andern Katholiken ein Recht, die Wahrheit zu sagen und zu verlangen, dafs sie diese Fehler, so viel wie

---

*) Das Volk, **selbst die besten Katholiken**, gebrauchen nur zu häufig mancherlei Sprichwörter z. B. von der Habsucht mancher Geistlichen etc.

möglich, ablegen, wenn sie als Geistliche in **dem** Sinne, — wie **sie** es auslegen — uns **vorstehen**, ja, sich als Mittler zwischen Gott und Menschen stellen wollen.

Wohl weifs ich, dafs auch diese Geistlichen recht häufig belogen und betrogen werden. Aber als Entschuldigung hat diese Tatsache wenig Wert, weil sie gerade das hervorhebt, was ich vor allem betone, dafs **das Volk** in einem wirklich erbärmlichen Zustande sich befindet. Es ist weniger der körperlichen Hilfe, als des geistigen Almosens benötigt. Beim Volke ist alles Schein, nur seine Charakterlosigkeit, sein Lug und Trug sind Wirklichkeit.

Jüngst sagte mir ein alter Mann: „Meine Lebenserfahrung lehrt mich, jeden Fremden als einen Freund zu betrachten, so lange er das Gegenteil nicht bewiesen hat. Bekannte und Verwandte aber sind natürliche Feinde."

Bei dem so über alle Mafsen traurigen Zustande der christlichen Völker ist es die Pflicht jedes Einzelnen, nach besten Kräften zu helfen.

Das ist die schlichte Forderung, die ich stelle. Auf diese Pflicht ist in grofser Selbstgefälligkeit von den Geistlichen nie richtig hingewiesen worden. Wenn sie überhaupt den Geist des Christentums, des Orients, der Bibel, nur im entferntesten begriffen, dann hätten sie mit allen Kräften und Mitteln darauf dringen müssen, dafs diese Pflicht der werktätigen Bruderhilfe erfüllt werde.*) Das ist

*) Statt dessen haben sie sich, der Religion zum gröfsten Schaden, immer mehr oder weniger in einen Gegensatz zum Volke gebracht.

aber nicht allein eine Pflicht, sondern auch eine Forderung der Notwendigkeit, da kein einzelner Geistlicher die **genügende** Belehrung erteilen kann. Dazu ist ihre Zahl zu gering, und dazu sind sie auch mit dem wirklichen Leben zu unbekannt. Wenn die Geistlichen ehrlich und frei ihre Blicke über die letzten sechszehn Jahrhunderte schweifen, und Wahrheit — Wahrheit sein lassen, so haben sie wahrlich Ursache, sich nicht viel auf ihr erzieherisches Wirken einzubilden.

Wie viele mögen sich nach einer Erziehung von neunzehn Jahrhunderten z. B. hier in den Rheinlanden finden, die wirkliche ehrliche Leute, Leute von Wahrheit und Treue sind? — Wie viele, denen die Lüge ein Verbrechen, eine Selbstentwürdigung ist? Wieviele, die ihre Hände von unehrlichem Erwerb fern hielten, wo immer sie es ungestraft tun konnten? Wie viele aber, die das erste Gebot Gottes gern übertreten, — und sich dabei dann noch erhaben fühlen?

Manche meinen, ich wünschte, dafs die Leute nun rechte Almosenspender würden; manche dünken sich als Wohltäter gut und fromm. — Es ist nur ein eitles Gefühl. Wenn ihr einen Hungrigen speisen wollt, müfst ihr auch die Nahrung ehrlich durch Arbeit verdient haben. Es ist wahrlich kein Verdienst, wenn ihr dem Nächsten erst etwas wegnehmt, und es dann einem Andern gebt.

Aber die allgemeine Beraubung, die Sucht, von der Mühe und der Arbeit anderer zu leben, ist heute beinahe allgemein.

Dafs Diebe nicht weiter stehlen, — das zu erreichen, habe ich nie geträumt, — und Christus

wufste ja auch nichts anders zu tun, als sie zum Tempel hinaus zu jagen.

Ich erhielt vor einigen Tagen von Hamburg eine Zeitung zugesandt, worin man den Propheten Muhammad einen Idealisten nannte.

Wahrscheinlich sind seine Ideen zu hoch für die Europäer. Meinten doch auch einige schon, meine Ideen seien zu hoch, ich sei zuviel Idealist. Nun, hoch sind meine Ideen nicht. Ich würde schon ganz zufrieden sein, wenn die Diebe nicht weiter stehlen, — wenn die Lügner wahr sein, oder nur durch wirkliche Augen die **Wirklichkeit** sehen wollten, wenn auch nur mit wenig Verstand.

Auf der Schule hatte ich jahrelang einen tiefen Widerwillen gegen den Mathematiklehrer. Ich betrachtete ihn als einen Charlatan und Menschenquäler, weil er immer nur solche Sachen vorbrachte und langweilig und umständlich zu beweisen suchte, die doch jeder auf den ersten Blick als richtig begreifen und verstehen mufste. Ich habe manche Strafe bekommen, weil ich aus Langeweile mich dann mit andern Sachen zu beschäftigen suchte.

Erst später fand ich, dafs es wirklich in grofser Zahl Menschen gibt, denen es nötig ist, — mathematische Wahrheiten zu beweisen, — und dafs dann noch viele Menschen diese Wahrheiten nicht verstehen. Seit der Zeit habe ich vieles gesehen und erlebt, — aber niemals mehr etwas, was mich so in Erstaunen setzte, als diese Entdeckung. Seitdem ich erfuhr, dafs Professoren nicht einmal begreifen, dafs $1 \times 1 = 1$ ist, seit ich fand, dafs

Geistliche zu feige sind, solche grofse Wahrheit zu bekennen und zu verteidigen, — seitdem lernte ich die Mathematiklehrer als die gröfsten — Idealisten kennen.

Note II. Etwas über Juden.

Selbst das Hemd, das die Europäer am Leibe tragen, verdanken sie den Muselmanen. Ja selbst die schönsten Blumen, die jetzt im Frühjahr ihre Gärten schmücken, sind Fremdlinge hier, und ihre Heimat war der Orient. Aber nie hat der Orient das allermindeste Gute vom Abendlande empfangen, nur Elend, nur Laster, denen man jetzt durch alle denkbaren Scheufslichkeiten und Niederträchtigkeiten die Krone aufsetzen will.

Die Behandlung der Juden durch die sogenannten griechischen, römischen, lutherischen oder kalvinschen Christen war durch die langen Jahrhunderte ein treues Bild der Niederträchtigkeit, der Erbärmlichkeit, der totalen Unchristlichkeit der Bedrücker. Alles, was die Christen an Religion Gutes und Edles haben, verdanken sie den Juden. Ein jüdischer Dichter, J. Löwenberg, singt:

„Semit! Und fühlst du nicht die Schande,
Errötest du nicht bei dem Wort?“
„Ich fühl’s. — Ich zog von Land zu Lande,
Ich wanderte von Ort zu Ort;
Doch ob ich in der Heimat Fluren,
Ob fern den Frieden ich gesucht:
Allüberall fand ich die Spuren
Von jenem Volke, tief verrucht.

Trat ein ich in der Schule Hallen,
Was lehrte man in frommer Glut?
Dafs sichtbar Gottes Wohlgefallen
Auf dem Semitenvolk geruht;
Dafs seiner Lehre heil'ge Flamme
Der sündger Menschheit Leuchte war,
Und dafs ein Weib von diesem Stamme
Der Welt den Heiland einst gebar.

Und wenn ich meine Schritte lenkte
Zu jenen hehren Stätten hin,
Wo der Bedrückte, der Gekränkte
Sucht seines Rechtes Hochgewinn:
Worauf war das Gesetz gegründet,
Nach dem man Urteil sprach und Recht?
Auf jene Lehren, die verkündet
Einst dem semitischen Geschlecht.

Horch, Jubelhymnen fröhlich klingen
Hin durch der Kirche hohes Chor,
Und fromme Lobgesänge schwingen
Begeisternd sich zu Gott empor.
Wie freudig sich die Herzen heben
Bei ihrem weihevollen Klang!
Was läfst in Andacht sie erbeben?
Ein Psalm ist's, ein Semitensang."

Jemand, der die Jahrhunderte überschaut, auf alle das namenlose, entsetzliche, himmelschreiende Elend blickt, das den Juden im Namen Jesu zugefügt wurde, mufs sich bis in die tiefste Seele empört fühlen.

Ich weifs, welche Vorwürfe man den Juden macht. Alle sind entweder Lüge oder Laster,

die sie zum allergröſsten Teile durch diese Verfolgungen*) naturnotwendig annehmen **muſsten.**

---

*) So las ich in Berliner Zeitungen: „Ein weiterer Beitrag zu der moralischen Verrottung einzelner Angehörige des preuſsischen Adels, wie man sie in dem kürzlich stattgehabten Spielerprozeſs v. Kayser, v. Kröcher, v. Schachtmeyer usw. bedauerlicherweise kennen lernen muſste.“ . . . . . . „Der offensichtlich schwerkranke Zeuge Seli Cohn wird bei der Erörterung dieser Vorgänge wiederholt von heftiger Gemütsbewegung gepackt; er erklärt das damit, daſs die Erinnerung an seine Verluste ihn in hochgradige Erregung versetze. Er sei Vater von zehn Kindern und habe durch seine Verbindung mit anderen Kavalieren (!!) wie v. Senfft-Pilsach, v. Egloffstein, Herrn Renz etc. sein ganzes Vermögen verloren. Der Vorsitzende beklagt das Schicksal des Zeugen . . . . . . Der Richter sagt dann ferner: „Die Gerichte haben nicht die Aufgabe, allzu vertrauensselige Geschäftsleute vor Verlusten zu bewahren. Solange die Geschäftsleute ohne Besinnen vor jedem adeligen Namen ihre Verbeugung machen und lediglich auf diesen Namen hin alles hingeben, so lange werden sie auch von Leuten à la von Kriegsheim ausgebeutet werden, und **wollte man alle diese Leute ins Gefängnis bringen, dann würden letztere kaum ausreichen.**“

Nun muſs man bedenken, daſs es sich hier um preuſsische Offiziere handelt und zwar um solche vom Adel. Eine ähnliche Erklärung eines preuſsischen Richters **über Juden** habe ich noch **nicht** gefunden.

Aber wären solcher adeliger Offiziere noch soviele, — so bedauernswert es auch sein muſs, so

Dafs die Juden mit Hafs gegen die Christen erfüllt wurden, ehrt sie. Jemand, der nicht hassen kann, kann auch nicht lieben. **Ohne** den Hafs wären die Juden verachtenswert; denn der Hafs ist nur zu gerechtfertigt. Wo die Juden nur in etwa ehrlich behandelt wurden, zeigten sie, dafs sie viele gute Eigenschaften haben, dafs sie in Wirklichkeit noch stets das auserwählte Volk sind. Wären die Christen irgendwo in gröfserem Mafse je **wirkliche** Christen mit christlichem Leben und Einrichtungen gewesen, so wären, davon bin ich fest überzeugt, die Juden auch Christen geworden, weil sie **mehr** Intelligenz, **mehr** Geist, ein **mehr** empfängliches Herz, **mehr** ideale Anlage, **mehr** religiösen Sinn haben, als irgend ein europäisches Volk.

War die Geschichte des jüdischen Volkes im alten Testamente eine Tragödie, so ist es nicht minder die Geschichte des christlichen Volkes im neuen. Und das Auffallende ist, dafs bei demselben fast genau dieselben Fehler, Sünden und Vergehen mit denselben Folgen auftreten.

Man wirft den Juden vor, sie seien ein von Jesus sogar verfluchtes Volk. Das erste ist eine Lüge und Dummheit, wie jeder, der Verstand und

---

wäre das doch nur möglich, wenn sie als Offiziere, als Adelige verdorben wären. Das sind sie aber weder **deshalb**, weil sie Offiziere, noch weil sie adelig sind, sondern nur **trotzdem**; auch nicht **weil** sie (wahrscheinlich), sondern **trotzdem** sie Germanen waren. Wenn nun auch einige oder viele Juden nichts taugen, so ist das der Fall nicht deswegen **weil**, sondern **trotzdem** sie Juden, **trotzdem** sie Semiten sind.

Urteilsfähigkeit besitzt, leicht finden kann. Dafs aber von Jesus das Gegenteil der Fall ist, beweist jede Seite der Bibel. Noch am Kreuze vergibt Jesus den ihn kreuzigenden Priestern, die aber **nicht das jüdische Volk***) waren, betend: „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun."

Wer drängte sich um Jesus, sein Wort zu vernehmen? — Das jüdische Volk.

Wer folgte ihm in das Gebirge und an die einsamen Orte, seine Lehre zu hören? — Das jüdische Volk.

Wer wollte ihn zum König erwählen? — Das jüdische Volk.

Wer breitete, als er in Jerusalem einzog, seine Kleider aus und streute, unter Hosiannarufen, Palmzweige vor ihm aus? — Das jüdische Volk.

Wer waren die Männer und Frauen, die zuerst Geld und Gut, Gesundheit und Leben daran setzten, um die Lehren Jesu zu verbreiten? — Söhne und Töchter des jüdischen Volkes.

Wer waren die, welche zuerst den Mut hatten, unter Aufgabe **von allem,** die Lehren Jesu ins Leben zu übertragen und allem Schimpf und allem Spott zum Trotz zu bekennen? — Söhne und Töchter des jüdischen Volkes.

---

*) Damals war das jüdische Volk schon verbreitet von China bis Spanien. Wenn nun ein noch so grausiges Verbrechen z. B. von Tausenden Berlinern ausgeführt würde, welche Schuld träfe die Deutschen im Auslande? Welche Schuld träfe die Deutschen überhaupt? Welche Schuld die Berliner, die nicht an dem Verbrechen beteiligt sind?

Von wem berichtet uns die Apostelgeschichte, dafs sie zuerst versuchten (und **bisher nur sie einzig und allein**) ein christliches Leben zu führen und dem Ideal, das Jesus vor sie hingestellt hatte, nachzuleben? — Von Söhnen und Töchtern des jüdischen Volkes.

Wer aber nahm ein Ärgernis daran, dafs er am Sabbat Kranke heilte? — Die Schriftgelehrten und die Pharisäer.

Wer fragte ihn hinterlistig aus und legte ihm Schlingen, ihn zu verderben? — Die Schriftgelehrten und die Pharisäer.

Wer sagte von ihm: Er sei besessen? Wer nannte ihn einen fleischesschwachen Menschen, der das Vergnügen liebe? — Die Schriftgelehrten und die Pharisäer.

Wer behandelte ihn als Aufrührer und Gotteslästerer? Wer verband sich zu seinem Tode? Wer kreuzigte ihn auf der Schädelstätte zwischen zwei Räubern? — Die Schriftgelehrten und die Pharisäer, die Doktoren des Gesetzes, der König Herodes und seine Höflinge, der römische Statthalter und die Fürsten der Priester.

Ihre arglistige Heuchelei betrog einen Teil **des Volkes von Jerusalem.** Sie verführten den Pöbel,*) den Tod desjenigen zu fordern, der den Kranken die Gesundheit, den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör und den Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder wiedergegeben hatte; der vor allen es gewagt hatte, den Priestern und Grofsen die Wahrheit zu sagen

*) Wohl zu beachten: den städtischen, süfsen Pöbel, parfümiert und unparfümiert, aber nicht **das** jüdische Volk.

und ihnen ihre Fehler, wie **sie das arme jüdische Volk betrogen und mifsleiteten**, vorzuhalten wagte. Das war **der** Grund, **weshalb** man seinen Tod verlangte. Heute aber würden diese Leute tausendmal schlimmer wüten. Heute wäscht kein Pilatus mehr seine Hände in Unschuld. Wie furchtbar sie auch besudelt sind mit Frevel und Greuel aller Art, — er läfst es sich wohl schmecken und gut sein.

Etwas Schmählicheres, Frevelhafteres, etwas Himmelschreienderes kann es nicht geben, und hat es nie gegeben, als das moderne Gerichtsverfahren, Gerichtswesen und alles, was damit zusammenhängt. So versunken und versumpft ist die europäische Menschheit, dafs sie die zum Gesetz erhobene Niederträchtigkeit und Ruchlosigkeit nicht mehr fühlt und einsieht. In den langen 1900 Jahren habt ihr nicht einmal versucht, mit eurem blöden Gehirn ein christliches Recht aufzustellen, niederzuschreiben, was Jesus, was das Gesetz verlangt.

Ja, die jüdischen Schriftgelehrten haben gefehlt, da sie dachten, der Mensch sei des Gesetzes halber da, — aber sie haben wenigstens versucht, das Gesetz des Herrn zu erforschen, — wenn auch fehlerhaft, — denn sie suchten nicht in Demut und Einfalt. Und dieser Fehler hat den Rabbinern, vielfach noch in verstärktem Mafse, sich angeheftet bis auf den heutigen Tag. Sie lehren Formen statt Wesen. Nicht dafs ich etwa die Formen, die Gebräuche anklage oder verwerfe. Man erkennt die Formen und Gebräuche nur nicht als solche an. Sie sind und sollen eben nur sein: äufsere Form, die an sich absolut keinen Wert hat und

die erst durch ihren Zweck und die Erfassung ihres Inhalts, ihres Wesens eine Bedeutung erlangt. Die Form ist und soll nur eine Vermittelung, ein Symbol sein. Dies war der Fluch des jüdischen Volkes, den es sich selbst dadurch zugezogen hat, dafs es an der Form, an Aufsendingen haftete. Und dieser Fluch besteht heute noch bei Juden und Christen.

Aber ihr Christen habt noch gar **keine** Schriftgelehrten gehabt. **Keiner** hat noch versucht, das **Gesetz** des Herrn zu erforschen. Höchstens hat man über Systeme gefaselt, das Unfafsliche zu fassen, zu ergründen, zu beschreiben gesucht.

In dem ersten Bande führte ich die bittern und klagenden Worte Jesu an Maria Lataste an. Leset die Schriften (die fast alle so schlecht niedergeschrieben und erbärmlich überliefert sind), aller **wirklich erleuchteten** Männer und Frauen, nicht jener in der Eitelkeit des eignen Wissens, der eignen Phantasmen versunkenen Theologen. Die haben kein Auge, keinen Verstand, keinen Blick, weder für die Welt noch für die Menschen, weder für Gott im Himmel, noch für den sich überall in allem offenbarenden Gott, sie sind blind und taub für das Seiende, das **Wirkliche** des Dies- und Jenseits. Die wirklich Erleuchteten schöpfen ihre Kenntnis aus dem Born der Wahrheit und des Lichtes; sie haben gelesen aus dem Buche, das Gott hat, wie die Jungfrau von Orleans sagt, woraus noch kein Priester gelesen hat (d. h. aus **eigner** Erkenntnis, aus **eigner** Weisheit).

Ihr werdet die Worte des Herrn finden, so klagend, so bitter, über das Elend, die Erbärmlichkeit der Menschen, die Trostlosigkeit, das Vergessen

und Verlassen seiner Lehren. Ihr werdet Worte finden, fast bis zum Grimme erbost, über die sich christlich nennende Menschheit.

In diesen 1900 Jahren hat man es noch nicht einmal der Mühe wert gehalten, eine **ehrliche** Übersetzung der Bibel herzustellen. Wenigstens habe ich noch keine finden können. Man übersetzt z. B. denselben Ausdruck, je nachdem es dem Übersetzer paſst, mit verschiedenen Worten, z. B. sagt man bald Sklave, bald Diener, bald Knecht. Worten, die im Original zwei und mehrere Bedeutungen haben, gibt man nach Willkür nur eine etc. Keine Übersetzung ist mit Herz und Geist, mit Liebe und Gemüt geliefert, keine mit Verständnis.

Ihr klagt, daſs so viele moderne Juden jeder Religion feindlich seien. Ja, wer verursachte diese moderne Pest? Wer waren die Fäulnisbazillen? Waren es nicht Menschen, die sich Christen nennen?

Wenn diese Religionsfeindlichkeit der Juden etwas beweist, so beweist sie, daſs auch die Juden dem ätzenden, wie Scheidewasser alles auflösenden, zerfressenden Gifte des modernen Wahnes erliegen, — daſs jene Leute, die Jahrhunderte dem Gifte der Städte getrotzt haben,*) gegen die moderne Pest auch nicht stand hielten, und **aufhören**, Juden zu sein. Sie beweist aber ferner auch, daſs die Juden mehr Energie, mehr Tüchtigkeit besitzen, und alles, sei es nun Böses oder

*) Die Christen als Ganzes genommen, haben diesem Gifte nie mehr als ein paar Generationen zu trotzen vermocht, ohne entweder vollkommen auszusterben oder total zu degenerieren.

Gutes, mit mehr Herz und Geist erfassen, — dafs sie eben ein auserwähltes Volk sind.

Man wirft den Juden gröfsern Hang zum Gelderwerb, zum Wuchern etc. vor. Das ist zum gröfsten Teil, und namentlich, wenn es für die Allgemeinheit gilt, ein falscher Vorwurf. Wer das behauptet, der kennt die Juden als Ganzes nicht. Dafs es aber bei Einzelnen zutrifft, ist insoweit richtig, als bei ihnen das Können dann gröfser ist, aber nicht das Wollen; denn das unmäfsige Streben nach Geld und Gut, die Sucht, andere für sich arbeiten zu lassen, und sich diese Tatsache zur Ehre anzurechnen, das ist unter den sich Christen nennenden Leuten keine Ausnahme.

Über das blinde Jagen nach den falschen Gütern dieser Welt hatte die selige Katharina Emmerich folgendes Gesicht: „Ich fand mich auf einem grofsen, weiten Felde, das ich ganz überschauen konnte. Dasselbe war von unzähligen Menschen bedeckt, welche auf alle Weise arbeiteten und sich auf's Äufserste anstrengten, ein sicheres Ziel zu erreichen. Mitten auf dem Felde stand in unendlicher Güte der Herr, der zu mir sprach: „Sieh, wie das Volk sich quält und abmüht, wie es überall Trost und Hilfe sucht und dem Gewinne nachjaget, mich aber, ihren Herrn und Wohltäter, der Ich doch ganz offen hier stehe, gar nicht achtet und gewahrt. Nur Wenige sind vorhanden, die noch ein Gefühl von Dank und Erkenntlichkeit gegen mich haben; aber auch diese werfen Mir ihren Dank nur im Vorbeigehen, wie einen Brocken, zu.“ Nun kam eine Schaar von Priestern, gegen welche der Herr eine besondere Zuneigung zeigte;

aber sie gingen schnell vorüber, warfen Ihm hastig etwas zu und verloren sich in dem grofsen Gewühle. Nur einen aus ihrer Mitte sah ich ziemlich nachlässig näher treten. Als er beim Herrn war, fafste dieser ihn an der Schulter und sprach: „Warum entfernst du dich von Mir? warum bezahlst du Mir nicht deine Schuld? der Ich dich so liebe!“ — Ich hatte aber vielerlei Anschauungen der wirklichen Verhältnisse aus dem Leben unserer Geistlichkeit, die mir grofse Trübsal brachten.“ —

Man sagt, der Antichrist werde von jüdischer Abstammung sein. Das ist möglich; ich weifs es nicht. Aber wohl weifs ich, dafs er kein Jude mehr sein würde. Jesus sagt, viele von den Juden würden dem Antichrist folgen (es wird also wohl so sein.*) Die Wahrheit sehen wir ja schon teilweise erfüllt vor Augen), aber die haben dann schon längst **aufgehört**, Juden zu sein.

Ich weifs aber ferner **sicher und bestimmt**, dafs das Hauptvolk des Antichristen kein jüdisches, sondern ein sich christlich nennendes sein wird; dafs die Völker, die ihm folgen, sich **Christen nennen**. Die Bibel nennt die Anhänger des Antichrist Juden, die aber keine Juden mehr sind, d. h. Christen, die keine Christen sind.

---

*) Ich hatte hier zuerst geschrieben: „Ich weifs es nicht“; denn ob wirklich **viele** Juden dem Antichrist folgen werden, bezweifele ich sehr. Die Bedeutung der Worte Jesu ist eine ganz andere. Welche Drohung, welche Strafe wäre es für die Juden vor 1900 Jahren, wenn die jetzigen Juden dem „Antichrist“*) folgen würden? Denkt ihr,

---

*) Wir nennen ihn Djedjel d. h. den Boshafte, und das ist auch unbedingt der wichtigere, treffendere und klarere Name.

dafs Jesus so konfus wäre wie ihr? Die Drohung gilt euch, ihr modernen, neumodischen Christen; ihr behauptet ja auch, voller Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit zu sein, und seid nur übertünchte Gräber. Ihr seid die Heuchler, ihr seid die Pharisäer, ihr die Scheinheiligen, ihr die Mückenseiher. Ihr habt euch absolut keine Mühe und Sorge gemacht, Jesum zu verstehen und ihm nachzufolgen. Von den alten Pharisäer und Juden war es zu begreifen und sehr entschuldbar, dafs viele ihn nicht verstanden, einige ihn auch nicht verstehen wollten. Aber doch waren es **viele** Juden, die ihm folgten, selbst unter Aufgabe von Allem, was dem Menschen wert ist. Käme Jesus heute zu euch wie einst in Juda, er fände keinen Apostel, keinen Jünger, keiner, der ihm folgen würde.

Ihr seid eine wandernde Lüge. **Euch** gilt die Bitterkeit der Worte des Herrn: „Und ihr werdet den Sohn der Bosheit in Ehren empfangen.“ Sein Zeichen thront schon in fast aller Herzen. — Die Hartherzigen unter den damaligen Juden waren nur recht schwache Sinnbilder eurer Hartherzigkeit. Vielleicht wäre euch die Sache verständlicher, wenn ihr euch nicht Christen (Gesalbte) genannt hättet, sondern wirkliche und wahrhaft **gute** Juden geblieben resp. geworden wäret, **wie es Jesus wollte.**

Aber, — und da ist ein anderes Bild, — „in jenen Tagen wird Israel gerettet werden,“ — jene nämlich, deren Namen im Buche des Lebens geschrieben sind — von Anbeginn.

III. Einige orientalische Gegensätze zu Europa.

> Da die Osmanen sich bisher keine Sorge wegen der öffentlichen Meinung Enropas gemacht, so haben sie stets die Rolle eines Angeklagten gespielt, der auf das Zeugnis seiner Gegner hin verurteilt wird, weil er den Mund nicht auftut.

Man hätte erwarten sollen, dafs solche Männer, deren früheste Erziehung auf die Bibel sich gründet, deren kindliche Sehnsucht angefeuert wurde durch das Leben der Patriarchen, auch von einem edlen Forschungseifer beseelt, mitfühlend und teilnehmend hätten blicken müssen auf jene Einrichtungen, Gewohnheiten und Wirkungen, die allein in des Morgenlandes Klima bestehen. Da die Abendländer alles Gute, was sie besitzen, nur dem Orient verdanken, da sie sogar ihre Religion ausschliefslich vom Morgenlande erhielten, so

hätte man erwarten müssen, dafs sie mit Eifer versucht hätten, das Wesen des Orients schon deswegen zu verstehen, um das Wesen ihrer Religion richtig erfassen zu können. Aber davon ist nichts zu bemerken. Seit Jahrhunderten sind sie mit dem Orient nur dadurch bekannt geworden, dafs sie am liebsten alles vernichten, oder alles auf moderne Weise ausplündern, — den Orient, zum Vorteil einiger europäischer Treiber, in Knechtschaft und Sklaverei schlagen wollen.

In Europa betrachtet man die christliche Religion ebenso wie den Orient vom modernen Standpunkte. Das führt dann zu den unrichtigsten Ideen. Man begreift z. B. nicht, dafs kein Orientale etwas von den europäischen Reformen, von europäischen Fortschritten wissen will, weil sie jedem Orientalen als barbarisch, unmenschlich und lasterhaft vorkommen.

In Europa bestand bis vor wenigen Jahrzehnten überall Leibeigenschaft. Diese hat man zwar abgeschafft, um die sicherlich nicht minder grausame Maschinen- oder die Hungersklaverei überall einzuführen. Man hatte im Lehnswesen die brutale, unsittliche Herrschaft einiger bevorzugter Familien, die nach Gutdünken mit ihren Mitmenschen verfahren konnten. Dieses hob man auf, und führte die Herrschaft der Geldprotzen ein, beschönigt und übertüncht von einer Versammlung von endlos schwätzenden Abgeordneten, — und der dumme Haufen, wenn er alle paar Jahre einmal einem der edeln Herrn seine Stimme abgibt, meint, er sei auch mit dabei — und habe nun etwas erreicht.

Im Orient war aber seit den ältesten Zeiten das freie Eigentumsrecht eines jeden und die vollkommene Gleichheit vor dem Gesetz die Grundlage des Staates. Jede Abweichung hiervon ist eine Verletzung der ursprünglichen Grundsätze und der Volksrechte. Die orientalischen Völker wünschen daher das Fortbestehen der Volksrechte.

Der Europäer, für den das Ändern seiner Volksrechte in dem Worte „Fortschritt" liegt, begreift den Orientalen nicht, der auf das Bestehende wie auf etwas Vortreffliches schaut. Der Europäer wird durch vorgefafste Meinungen verhindert, die so wichtige und wertvolle orientalische Gedankenreihe zu begreifen. Deshalb stellt er irrtümliche Angaben als Grundlage aller seiner Folgerungen auf.

Der Orientale hat eine Jahrtausende alte **wirkliche** Zivilisation und ist sanft und milde von Charakter, — der Occidentale hat bisher noch **keine** wirkliche Zivilisation besessen, die in das Wesen des Volkes übergegangen ist; dabei ist er roh und gefühllos für seine Mitmenschen. Derselbe Gegensatz zieht sich durch fast alle Verhältnisse. Der Europäer hält die schlechten Wege im Orient*) als ein grofses Unglück für die Bevölkerung. Da aber im Orient fast jedes Dorf für seine Bedürfnisse versorgt ist und manche Bequemlichkeiten und Genüsse hat, die der Europäer von fern her beziehen mufs, so haben dort die Strafsen gar nicht den Wert und das Interesse, wie in Europa. Übrigens ist es für Europa trotz-

---

*) In Deutschlaud z. B. besitzt man gute Wege erst seit und durch Napoleon.

dem noch eine Frage, ob dort das allgemeine Glück sich durch die Strafsen gehoben hat, ob diese wirklich Arbeit erspart haben. Aus solcher Unkenntnis des Orients, auf den man ohne Untersuchung europäische, grausame Zustände übertrug, entsprang auch das grofse Verbrechen, dafs die Europäer den Sultan Mahmud II. veranlafsten, das Lehnswesen abzuschaffen. Das Lehnswesen war etwas echt Orientalisches, total verschieden von dem, wie es später in Europa geworden war. In der Türkei war der Charakter des Lehnswesens eine örtliche, militärische Organisation zur Verteidigung von Grund und Boden. Dafür wurde eine regelmäfsige Abgabe gezahlt, die sich auf den Zehnten des Ertrages des so beschützten Bodens belief. Der Empfang dieser Belehnungen hing von dem Willen des Souveräns ab, und in frühern Zeiten waren es allgemein jährliche Übertragungen.

Im Abendlande wurden die Lehnsleute, die Vasallen, Eigentümer des Bodens, mit dessen Schutz sie beauftragt waren. So wurden sie die Blutsauger und Unterdrücker ihrer Schutzbefohlenen, in Wirklichkeit Sklavenbesitzer! Das Lehnswesen in der Türkei läfst dem Bebauer das Eigentumsrecht von Grund und Boden, wogegen es im Abendlande ihn dieses Rechtes beraubte und den Bebauer in einen Sklaven verwandelte. Das System ist also völlig verschieden, obwohl das Wort dasselbe ist. Die Europäer stiefsen nun in der Türkei auf ein Verhältnis, das man als Lehnswesen bezeichnete und wandten ihre abendländischen An-

sichten von Lehnswesen auf den Orient an, wo nie etwas derartiges bestand.

Indem man Sultan Mahmud II. veranlaſste, das türkische Lehnswesen aufzuheben, hat man der Türkei und ihren Völkern den empfindsamsten Schlag versetzt. Hieraus flieſst ein groſser Teil des spätern Unglücks. Die Lehnsfürsten waren patriarchalische, mit dem Volke verbundene, fast ausnahmslos edle Menschen, natürliche Gegner jeder Ausbeutung der Provinzen. Sie waren wahre Fürsten, d. h. die Ersten unter Gleichen, stets eine Hilfe und Stütze für die Schwachen. Ihr Ansehen beruhte vor allem auf ihrem Charakter, auf ihrer Freigebigkeit (in Europa meist auf ihrer Gierigkeit). Vor den Reformen war die Türkei das freiheitlichste und doch geordnetste Land Europas, es war gewissermaſsen eine Konföderation halb unabhängiger Staaten. Jeder besaſs seine eigentümlichen Sitten, Privilegien und Einrichtungen, jeder war ausgestattet mit genügender Macht, sie zu verteidigen, jeder hatte eine einfache, aber wirksame Volksvertretung.

Die elenden Reformen schufen eine absolute, unkontrollierbare Beamtentyrannei, die gemeinste und verderbste Sorte von Tyrannei.

Die Idee von Despotismus oder die Verfälschung des Rechts durch die Gewalttat der Macht ist dem Orient total fremd und hat nie bestanden. Eine Uneinigkeit in den Grundsätzen von Recht und Gesetz kennt man nicht. Es konnte deshalb nie eine schwankende und zufällige Mehrheit ihren Willen als die Richtschnur von Gerechtigkeit und Gesetz durchsetzen, wodurch in Europa

solche Verbitterung selbst in den Ideen herrscht. Man hat höchstens eine Tyrannei im Orient gehabt. Dann mögen die Menschen unter einer Gewalttat der Macht gelitten haben, aber sie wurden nie erbittert dadurch, daſs Ansichten, die sie verwarfen, in Gesetze umgewandelt wurden.

Zu den allen Europäern gemeinsamen Quellen der Täuschung kommen noch jene, die den religiösen und politischen Parteiansichten der Reisenden entspringen.

Jeder Europäer gehört zu der einen oder andern politischen Partei, die sein Vaterland zerspalten. Da sie unfähig sind, eine unparteiische Ansicht über ihr eignes Vaterland zu fassen, so können sie sicher nicht Beurteiler eines andern Landes sein.

Die Ausdrücke europäischer Sprachen decken sich keineswegs immer mit den orientalischen Begriffen, am wenigsten jene Ausdrücke, welche vom Parteistandpunkte aus gebraucht werden.

Jemand, der den Orient verstehen will, muſs vor allem eine orientalische Sprache so kennen, daſs das Wesen ihm zur zweiten Natur geworden ist. Er muſs vertraut sein mit den Sitten, Gebräuchen und vor allem mit den Ideengängen des Orients; sonst wird jede Schluſsfolgerung falsch sein und sich auf eigne, nicht auf orientalische Eindrücke stützen. Man muſs vor allem wie ein Orientale fühlen und denken können, und hierzu paſst keine europäische Sprache; alle Ausdrücke, alle Ideen des Orients haben etwas Besonderes, das man in einer europäischen Sprache nicht wiedergeben kann; deshalb widerstrebt auch der Koraan jeder Übersetzung. Keine der europäischen Übersetzungen

entspricht dem Original. Sie sind eben nicht der Koraan, ihnen fehlt das Leben, sie gleichen dem Körper ohne Seele. Man umgebe sich jedoch mit der Atmosphäre der Sitte, der Sprache und der Ideen, — wie heimisch und einfach werden dann alle Fragen, selbst jene, die von ferne so abstoſsend erscheinen. Ohne weiteres liegen die Gründe zur Hand; ohne weiteres gelangt man zu Schlüssen, ohne die Mühe des Nachdenkens, oder die Gefahren unlogisch zu denken und zu schlieſsen.

Niemand, der nicht das herumziehende Nomadenleben, das Reisen in orientalischem Sinne, mit orientalischen Gewohnheiten und Sitten durchlebt hat, kann diese, als die Grundlage des orientalischen Charakters und der intensivsten patriotischen Gefühle, begreifen.

In Europa ist der Patriotismus, der sich in Haſs, Schreien und Fahnenschwenken äuſsert, nur zu häufig die letzte Zuflucht eines Schurken, der an allen andern edlen Gefühlen längst Schiffbruch gelitten hat; im Orient beruht er auf der innigsten Liebe zur Familie, zur Heimat, zu den Seinen, zu allen Menschen. Man fühlt sich überall zu Hause. Da die Bedürfnisse sehr einfach, aber praktisch sind, so führt man jede Bequemlichkeit bei sich. Hierdurch fühlt man sich gänzlich unabhängig von Umständen und Beiständen. In der Wüste, wie in der bevölkerten Stadt, begleiten jeden die heimischen Verbindungen und lehren praktisch die Gefühle der Unabhängigkeit kennen, sowie den Zusammenhang zwischen Familien-

banden und nomadischem Dasein, dem Grundzuge des orientalischen Charakters.

Da nun fast jeder Europäer Fanatiker irgend einer Partei ist, d. h. stets der Zeitung, die er liest, so wird jeder überall etwas finden, was nicht in seinen Kram pafst, was seine Grundsätze oder Vorurteile verletzt und seine Theorien umstürzt.

Ein weiteres grofses Hindernis in der richtigen Beurteilung des Orients bieten für die Europäer die gesellschaftlichen Verhältnisse. Täuschungen metaphysischer, logischer und politischer Beschaffenheit leiten die Vernunft irre; Irrtümer über Sitten empören das Gefühl. Nun werden im Orient aber von der Bevölkerung, besonders der muselmanschen, die Europäer gemieden, gewissermafsen gesellschaftlich kaum beachtet und von der Gesellschaft ausgeschlossen. Hat ein Europäer aber einmal Zutritt, so wird er doch stets in einer Verstimmung sich befinden, da Sitten, Gebräuche, ja Gefühle der Orientalen ihm meist total fremd sind. Er will aber nicht einsehen, dafs dies seine eigene Schuld ist, sondern verkehrt fast immer in dem Wahn, dafs er nur im Rechte sei.

Die Hauptquelle der irrigen europäischen Ansichten ist aber die Religion des Islam.

Da die Europäer ebenso fanatisch im Glauben wie im Unglauben, ebenso unduldsam in der Religion wie in der Politik sind, so setzen sie bei den Muselmanen dieselbe Unduldsamkeit voraus, welche die Europäer gegen die Moslims an den Tag legen.

Bei der Beurteilung des Orients, der Türkei, mufs man stets bedenken, dafs die Grundlagen

ihrer Macht stets ihre Mäſsigkeit, Einfachheit und der Charakter eines obersten und unparteiischen Richters*) war.

*) Die hl. Grabeskirche in Jerusalem gibt hierfür ein treues Bild. Wären die Osmanen nicht die Hüter, — wie würden die Christen sich beschimpfen, miſshandeln und morden! Sie wären ohne die Aufsicht der Osmanen nur der Schauplatz von Greuel und Haſs aller Art. Statt dies mit Dank anzuerkennen, schimpft man noch darauf. Welche Chikane würden aber geübt werden, wenn Griechen, Katholiken, Protestanten etc., oder Russen, Franzosen, Engländer, Deutsche etc. die Aufsicht führten!

Der Oberhofmeister der Kaiserin, Freiherr v. Mirbach, schreibt in seinem Buche über die Reise des deutschen Kaisers von einem frommen Unfuge griechischer Geistlicher in der Grabeskirche zu Jerusalem:

„Und doch — zu ernster Sammlung keine Möglichkeit. Zuviel unruhige Eindrücke, zu viel moderne, traurige Erinnerungen stürmten auf Herz und Sinn ein. An dieser Stätte, welche ihre Besitzer für die heiligste des Erdenrundes halten, und welche es vielleicht ist, entzündet sich alljährlich zu Ostern nach stundenlangen, feierlichen Zeremonien und Gebeten das heilige Feuer, welches vom Himmel herabkommen soll. (!) Tausende von andächtigen Pilgern harren erregt seit vielen Stunden in der Kirche und stürzen sich in religiösem Fanatismus, von Entbehrung und Ermüdung, von der Gluthitze und dem Dunst und Weihrauch überreizt, sobald die heilige Flamme erscheint, auf dieselbe los, um an derselben, ehe sie wieder verlischt, ihre Kerzen anzustecken. Es kommt jedesmal zu den heftigsten Tumulten und blutigen

Im Orient, in der Türkei wurden nie durch eine alles erdrückende Militär- oder Beamtenmacht die Gewohnheiten und Gefühle der Völker gleichgemacht; alle, mit allen ihren Rechten, Gebräuche und Sitten wurden auf das gewissenhafteste geachtet. Es waren wohl örtliche Unruhen und Streitigkeiten möglich, die aber in ihrem Wesen von den europäischen Unruhen so verschieden als möglich sind. Sie waren **nie***) gegen die Türkei, die Regierung als solche gerichtet.

Schlägereien, die türkischen Wachtposten werden zu Hilfe gerufen und stellen mit Stockhieben und Kolbenstöfsen die Ruhe und Ordnung wieder her, — eine bezeichnende Antwort auf den hier betriebenen Unfug. Man fragt sich entsetzt, wie es möglich ist, dafs sich an so heiliger Stätte, wo es doch hier unter der Geistlichkeit ernste und fromme Männer gibt, ein solcher widerlicher Humbug, ein solcher abstofsender, entwürdigender Götzendienst noch immer erhalten kann, welcher, auf den Aberglauben religiöser Menschen berechnet, nur dazu dient, priesterlicher Herrschsucht und niedriger Gewinnsucht zu fröhnen. Welchen Eindruck, welches Urteil müssen die Türken mit ihrem einfachen, stillen, andächtigen, von jeglichem äufseren Schein freien Gottesdienst über dieses Christentum gewinnen?“ (Es handelt sich hier um orthodoxe griechische Christen.)

*) Nur die durch Rufsland und mit russischem Gelde seit etwa 200 Jahren betriebene Aufhetzung und Bestechung der Schurken der verschiedenen Völker hat den Zweck, die Türkei und gleichzeitig alle anderen, die Türkei bewohnenden Völker zu ruinieren. Beides ist der Bevölkerung nie zum Verständnis gekommen.

Im Abendlande erzeugt aber das, alles gleichförmig regelnde Verfahren einen schweren und harten Druck. Ein örtlicher Widerstand ist durch die vermehrten Mitteln der vollziehenden Gewalt zwar unmöglich; aber hier entsteht eine allgemeine Unzufriedenheit, die sich dann gegen die Regierung wendet. Das persönliche Gefühl ist in Europa gänzlich versklavt, verknechtet und verdorben. Die Gesetze treten an die Stelle der Gerechtigkeit und die Regierungsmafsregeln an die Stelle von Recht und Pflicht. Die meisten Völker Europas sind so an ihre Ketten gewöhnt, alle Menschenwürde ist so aus ihnen herausgequetscht, dafs sie ihren Zustand weder fühlen noch einsehen. Sie sind den Ochsen gleich, die auch wohl denken mögen, der Wagen, den sie schleppen, sei ein nötiges Attribut zum Ochsen. So sind die Männer ja auch an die engen, gesteiften Kragen, die Frauen an Korsett etc. so gewöhnt, dafs sie das Widernatürliche nicht mehr fühlen. Das ist der Grund, weshalb unter Muselmanen (wie auch unter Chinesen, Indier etc.) sich kein Pöbel findet, während man in Europa kaum zu sagen weifs, wer nicht dazu gehört.

Am klarsten tritt der Unterschied hervor, wenn man bedenkt, dafs die Europäer Dutzende von Körperschaften besitzen, die Tag und Nacht nichts anderes zu tun haben, als Gesetze zu fabrizieren und davon jährlich viele Kilometer liefern.

Im Orient kann weder der Kalif noch ein Sultan noch alle Gelehrte und Doktoren zusammen irgend ein neues Gesetz erlassen. Sie würden jedes Ansehen entbehren, keiner würde ein solches

Gesetz befolgen. Die Begriffe von Recht und Gesetz sind eben fest, klar und deutlich. Jeder erkennt sie an, aber nur als göttliche Gesetze; kein Mensch hat an sich ein Recht, kann kein Recht haben, ein Gesetz zu erlassen. Dies kann nur durch höhern göttlichen Befehl geschehen. Der Muselman kennt und erkennt nur göttliches Gesetz, aber nicht die Ölgötzen der Gesetze europäischer Schwätzer mit all ihren Schrecken, Greueln und Ungerechtigkeiten.

Wenn ein Europäer in der Türkei einmal von einer Unterdrückung oder einer Erpressung hört, dann ist er immer bereit, dies der Regierung und der Verwaltung in die Schuhe zu schieben. Leider gibt auch das von Europa aufgedrängte Beamtenwesen häufig Ursache zum Klagen, das geschieht aber nur durch die von Europa aufgedrängte und dem Orient fremde Beamtenwirtschaft. Die ist zum grofsen Teil noch nicht eingeführt, und so herrscht denn auch heute noch in der Türkei mehr persönliche Freiheit, als in Europa oder Amerika. Der Europäer kennt nur die Bedrückung und ihre Wirkungen durch die Beispiele des systematischen Despotismus; aber im Orient kann nur menschliche und persönliche Tyrannei vorkommen. Der Unterschied zwischen beiden ist aber ein enormer.

Die Tyrannei eines Menschen ist ungewifs und läfst den Unterdrückten Aussichten und Hoffnungen, ihr zu entgehen. Sie verändert sich mit dem Einzelnen und die Leidenden werden, wenn auch nicht entschädigt, wenigstens getröstet durch

die Rache, die früher oder später den Schuldigen ereilt.

Die Tyrannei des Gesetzes aber ist eine tote, unbewegliche Last, die des Körpers Tätigkeit und des Geistes Kraft zugleich drückt, keine Hoffnung auf Erlösung, keine Aussicht auf Entkommen läſst, keiner Verantwortlichkeit für ihre Handlungen, keiner Rache für ihre Verbrechen unterworfen ist.

Seit hundert und fünfzig Jahren ist in der Türkei eine Zerrüttung der andern gefolgt, wie Welle auf Welle, und Europa, nach der eignen Kümmerlichkeit seines Mechanismus und der daraus entstehenden Schwierigkeit der Ausbesserung urteilend, hat jedes sich folgende Unglück als ein Vorspiel vom Falle des osmanischen Reiches angesehen.

Es war immer wie ein schwerer Orkan, der in einem Augenblicke Felder und Wälder verwüstet, den Himmel mit Finsternis und das Meer mit Schaum bedeckt. Kaum ist jedoch die Verwüstung geschehen, so lebt die Natur wieder auf. Die Luft ist voller Milde, der Himmel voll klaren Sonnenscheines. — Eben so zerstörend, und eben so plötzlich überfluteten politische Stürme und kriegerische Aufstände die Provinzen, und nicht so schnell sind sie vorüber, als der Gewerbefleiſs emsig sein Tagewerk wieder zurüstet und die Sicherheit das Saatkorn streuet oder Blumen windet.

In welcher schwierigen, schrecklichen Lage war die Türkei dank der europäischen Reformen, dank der Schuldenlast, die europäische Gauner der Türkei in einem Menschenalter aufzuhangen wuſsten, als nach dem Raubkriege Ruſslands 1877/78

der gegenwärtige Sultan die Regierung übernahm, und wie hat er trotz der fast übernatürlichen Schwierigkeiten, die man ihm von allen Seiten machte, sich noch immer durchzuarbeiten gewufst! Wäre die Türkei nicht von innen und aufsen stets den niederträchtigsten Intriguen ausgesetzt, hätte sie nur fünf Jahre unter richtiger Führung freie Hand, so wären alle die Folgen des Unglücks wie weggewischt.

Das beruht vor allem auf der durch und durch gesunden Tüchtigkeit des osmanischen Volkes; auch tritt in der Türkei in allem die Kraft des Charakters in den Vordergrund. Der Charakter ist immer noch mehr wert, als alle Gelehrsamkeit und alles Wissen. Es ist vor allem ihr Gefühl für Gerechtigkeit, ihre Grofsmut, was den Osmanen solange die grofse Macht verlieh. Diese Eigenschaften waren natürlich, wie jedem bekannt sein sollte, stets verbunden mit gröfster persönlicher Tapferkeit.

In dem osmanischen Reiche sind alle Unruhen stets von gewissen Aufrührern verursacht, nie von der Volksmasse. Aber auch gegen diese ist die osmanische Regierung stets mit Schonung vorgegangen. Hier ist wegen der Grundsätze, die der Osmane hegt, ein besiegter Feind in der Gewalt des Siegers kein Gegenstand des Hasses oder der Furcht. Der Gefangene wird daher nie als Rebell hingerichtet. Die offenbarsten Rebellen wurden, nachdem sie durch ihre Niederlage ihres Einflusses beraubt waren, von dem Arme des Gesetzes geschont. Im osmanischen Reiche kann eben der Kampf um Prinzipien nicht

aufkommen, weil die Regierung in Selbstverwaltung, in Religion etc. die denkbar gröfste Freiheit erlaubt. Vor den Reformen bestand sogar auch volle Handels- und Zollfreiheit, selbst für Fremde. Die osmanische Verfassung stellt die höchste Autorität auf einen erhabenen Standpunkt, hat aber ihre Macht eingeschränkt. Diese Tatsache hat sechs Jahrhunderte lang diese Autorität als einen unverrückbaren Vereinigungspunkt und als einen Gegenstand allgemeiner Verehrung erhalten.

Das osmanische Reich nährt keine einem fremden Staate feindliche Absicht; sie gewährt den fremden Nationen in ihrem Gebiete die Freiheit des Handels und der Gerichtsbarkeit. Eine solche Regierung müfste ohne allen Zweifel als ein trefflicher Nachbar angesehen werden. Dessen ungeachtet ist dieses Volk das Opfer einer falschen Meinung geworden, die Kriege, Bündnisse und Hafs gegen dasselbe erregt hat. Der Reihe nach wurde jede der seiner Herrschaft unterworfenen Bevölkerung durch finstere Umtriebe und mächtige Mittel zum Aufruhr angereizt. Verwundet, geschwächt, entmutigt und erbittert durch ein so unchristliches Bündnis der ganzen Christenheit, hat das osmanische Reich dennoch fortgelebt, während zehn europäische Regierungen unwiederbringlich verloren gewesen wären. Das innere Wesen seines Staatslebens ist von dem politischen, nur auf rohe Gewalt gegründeten und zusammengehaltenen Dasein europäischer Staaten grundverschieden.

Die hohe Pforte hatte früher kein stehendes Heer. Sie hatte keine der Einrichtungen und nur einen geringen Teil der Macht, aus denen das

abendländische Heeressystem besteht. Da sie nun eine Selbstherrschaft hatte, glaubte man Jahr für Jahr, die Türkei sei auf dem Punkte der Auflösung. Aber das, was zu diesem Irrtum verleitete, ist eben der wahre Grund, weshalb der Ruf nach Freiheit dort kein Schreckenston ist; — weshalb man dort so wenig die Stimme der Parteiung kannte, noch das Kriechen vor den Fürsten, — weshalb die Religions-Verschiedenheiten nicht zum Religionskriege führten; — weshalb die Verteidigung örtlicher Gewohnheiten und Interessen, selbst die gewaffnete, keine Empörung bedeutet.

Die Europäer, die nach dem osmanischen Reiche kommen, erscheinen mit europäischen Ideen und Vorurteilen, sind vor allem überzeugt von ihren eignen vorgefaſsten Meinungen über europäische Vortrefflichkeit. Von diesen vermiſst er dort viele. Er wird, so weit seine Urteilsfähigkeit reicht, die Macht des Sultans unbeschränkt, keine dauernde Aristokratie, keine volksvertretenden Abgeordneten, keine Juristen, keine Geschworenen, keine Spitäler, Findelhäuser etc. finden. So wird er die Türkei im Zustande des Verfalles, ohne fortschreitende Kultur, erklären.

Bei einiger Aufmerksamkeit hätte er aber gefunden, daſs Manches, was man in Europa als Kultur ausgibt, nur Schein oder leerer Plunder ist; — daſs ferner die Türkei an manchen Übeln, an denen Europa leidet, nicht krankt. Er würde dort für das Gedeihen andere Elemente finden, welche die menschliche Gesellschaft beherrschen. Er wird die Annehmlichkeiten des Lebens mehr im Bereich der groſsen Masse der Bevölkerung

finden. Auffallen wird ihm das Fehlen der Armut, der Prozefssucht und des Verbrechens, vor allem wird er das Fehlen des Parteigeistes und jeder politischen Feindseligkeit bemerken, und die allgemeine Gewohnheit, einer Regierung zu gehorchen, die seinen politischen Ideen so fremd ist, die auch besteht ohne all die Tausende von Bogen voller Verordnungen.

Jemand, der nur etwas vom Orient begreifen will, mufs vor allem die Kleider wechseln, denn in gesteifter Wäsche und gewichsten Schuhen versteht man ihn nie. Zwar trägt man auch leider jetzt vielfach in der Türkei eine der europäischen Kleidung ähnliche Tracht. Aber fast jeder legt sie ab, wenn es nur angängig ist. Das bewirkt die Schicklichkeit und die Bequemlichkeit, Nacken, Arme und Beine zu entblöfsen, die Leichtigkeit, sie ohne Störung des Anzuges zu waschen, der Halt eines engen Gürtels um die Taille, die Freiheit jedes andern Körperteiles von allem Zwange, von denen die europäische Kleidung nichts weifs. Hierin liegt aber ein Vorzug der orientalischen Tracht. Auch ist das vielgeübte Scheeren des Kopfhaares eine grofse Bequemlichkeit und Annehmlichkeit. Beim Baden ist es ein Genufs. Das Fehlen des Haares und die Gleichheit der Kopfbedeckung verhütet die Erkältung. Nach der Anstrengung kann der Kopf getrocknet und eine frische Mütze aufgesetzt werden. Auch ist die orientalische Gewohnheit, so wenig Flüssigkeit als möglich zu sich zu nehmen, ebenso weise, als die Mäfsigkeit im Essen und die Sitte, die Hauptmahlzeit auf den Abend, nach der Arbeit zu verlegen.

Auch die Freiheit der Füfse von der Knechtschaft, Entwürdigung und Erniedrigung, die ihr Los in Europa ist, wird jedem auffallen. Sie geniefsen im Orient die vollste Bequemlichkeit und Unabhängigkeit. Die Füfse bleiben in Europa stets die Gedrückten, beraubt der Luft, meist auch des Wassers, und es wird ihnen nie erlaubt, sich über den niedrigsten Stand des Daseins zu erheben. Diese Entwürdigung, diese Leiden sind die Europäer aber so gewohnt, dafs man sie als notwendig betrachtet. Wie ganz anders ist aber das Schicksal der Füfse im Orient. Zu völlig gleichen Rechten mit ihren Bruderhänden zugelassen, nehmen sie auch einen gleichen Anteil Pflichten auf sich. Kein Sinn wird durch ihre Gegenwart verletzt; kein Widerwille durch ihren Anblick erregt; sie werden mit Achtung auf des Grofsen Sofa gelegt oder handhaben mit Geschicklichkeit die Werkzeuge in des Arbeitenden Werkstätte. Sie befinden sich in vollem Genusse des Lichtes, der Luft und des Wassers, sie benutzen Stiefel und Schuhe, statt von ihnen benutzt zu werden. So bewahren sie den ursprünglichen Zweck dieser Schutzmittel, die gleich so vielen anderen von der Not erzeugt, aber Verwandte des Despotismus geworden sind. Hört nun ein Europäer, dafs einem orientalischen Fürsten die Füfse geküfst wurden, — welche falsche Ideen bieten sich ihm dann dar, nicht nur über die menschliche Natur, sondern auch über die Fufsart! Der Europäer denkt sich unter dem Begrüfsenden ein verworfenes Wesen, das den verworfenen und widerlichen Sklaven küfst, den sie im Stiefel nach-

schleppen und einen Fufs nennen. Aber der Fufs des Orientalen ist ein ebenso wertvolles als nützliches Glied, wird zu einem gewissen Range erhöhet, mit Sorgfalt gepflegt und in zierlichem Wohlsein erhalten, — einfach in seiner Sauberkeit, da der Muselman ihn jeden Tag wenigstens fünfmal wäscht. — Es ist kein Wunder, dafs der Abendländer sich scheut, die abschreckenden Formen seines Fufses zu zeigen, der, verkrümmt und unanständig, Abscheu einflöfsen mufs. Ihres schönen Ebenmafses beraubt, verlangen die verkrüppelten Zehen des schützenden Leders, dessen äufsere Zierlichkeit und äufserer Glanz den hilfslos Eingesperrten für die Marter der Hühneraugen entschädigen müssen. — Noch viele andere Gegensätze bestehen zwischen dem Orient und Europa.

Bei den Orientalen ist der Bart*) ein Zeichen der Würde, in Europa ein Merkmal der Vernachlässigung.

---

*) Auch entbehrt der Orientale vieler europäischer Kulturmittel, wie der Schnurbartbinden und der Zolaromane, der Schweizerpillen und der Wasmuthshühneraugenringe, der Börsenkrache und des Kaffees ohne Kaffeebohnen, der Glühlichtstrümpfe und Reinkulturen von Bazillen, der Amateure und der Magenpumpe, der Erbswurst- und Weinfabriken, der Hurrarufer und des Parteigeschimpfs, der Motordroschken und Wadensurrogate, der Automaten und der Dampflatrinenreinigung, der Hoffmannstropfen und des roten Kreuzes, der beinahe lenkbaren Flugmaschinen und der Falbprognose, die fast nie stimmt, der Dreyfufssache und der Sozialdemokraten, der Liberalen und Radikalen, der Panamaskandale und Haarfärbemittel, der Industrieritter und Baurenfänger, der Reblaus- und Schildlausinvasion, der Wagnermusik und des Kaviar aus Druckerschwärze, der Secession und des Hundswutserum, man amüsiert sich nicht bei Wein ohne Traubenblut und Bier ohne Hopfen und Malz und bei manchen andern holden Genüssen wie: Bier-, Schnaps-, und Weinkneipen, Tingel-

Im Orient schneidet man Brot u. s. w. von sich ab, in Europa zu sich her.

Im Orient winkt man mit der Hand nach unten, in Europa nach oben.

Im Orient ist es Gebrauch, den Kopf zu rasieren; in Europa gilt das als Strafe.

Die Höflichkeit im Orient erfordert es, sich zuerst nach der Gesundheit zu erkundigen. Die Instruktion des Czaren *) für seinen ersten Gesandten bei Soliman dem Grofsen forderte, sich nicht eher nach der Gesundheit des Sultans zu erkundigen, als bis der Sultan nach der Gesundheit des Czaren gefragt habe. Die orientalische Diplomatie und Geschichte ist reich an Vorfällen, die sich um diesen Punkt drehen.

Manches Ding, woran die Leute nicht gewöhnt sind, erscheint ihnen lächerlich. Einen Teil des Körpers zu entblöfsen, um zu grüfsen, scheint jedem Orientalen eine lächerliche Manier, und doch ist das Hutabnehmen, wenn man in ein Zimmer tritt, fast eben so wesentlich notwendig in Europa, als es die Nachfrage bei Begrüfsungen im Orient sind.

Im Orient tritt man mit entblöfsten Füfsen in's Zimmer, in Europa mit entblöfstem Kopfe.

Im Orient tragen die Männer Nacken und Arme entblöfst, in Europa die Frauen.

---

tangeleusen und Konfektioneusen, Brennereien und Brauereien, Sonntagsruhe und Blauermontagsfeier, Schlägereien und Raufereien, Glockenklang und Orgelsang, Theater und Zehnpfennigbazare, Biermamsells und Primadonnen, fescher Kellnerinnen und hungriger Kellner, ehrbarer Ladenjungfern und noch ehrbarerer alter Jungfrauen, etc., etc.

*) Die Russen waren stets feinere Kenner des Orients, als die anderen Europäer.

Im Orient kleiden sich die Männer in helle Farben und die Frauen beim Ausgehen in dunkle, in Europa gerade umgekehrt.

In Europa blickt die gesittete Dame schüchtern und verschämt; im Orient der gebildete Mann.

In Europa kann eine Dame einen Herrn nicht besuchen, wohl in der Türkei. Dort kann ein Herr eine Dame nicht besuchen, wohl in Europa.

In Europa wird der Arme, der um ein Almosen bittet, ins Gefängnis gesetzt; im Orient hat er ein Recht auf Almosen.

In Europa dankt der, der ein Almosen empfängt, im Orient ist der Geber zu Dank verpflichtet.

In Europa grüfst der Niedere zuerst, im Orient der Höhere, und der Niedere dankt.

In Europa hat der Arme keinen Zutritt zum Hause des Reichen; im Orient erhebt auch der Reiche sich in Ehrerbietung beim Empfang des Armen.

Dort tragen die Damen (aufser denen jetzt à la franca) immer Beinkleider und die Herren zuweilen Unterröcke.

In Europa ist eine rote Mütze das Zeichen der Frechheit; im Orient der Hut.

In Europa ist die Zimmerdecke weifs, und die Wände sind gemalt; im Orient sind die Wände weifs, und die Decke ist gemalt.

In der Türkei gibt es Abstufungen des gesellschaftlichen Ranges ohne Vorrechte; in Europa gibt es Vorrechte ohne entsprechende gesellschaftliche Unterschiede.

In Europa überwiegen gesellschaftliche Formen

und Etikette die häuslichen Bande; im Orient überwiegt die Etikette der Verwandtschaft die der Gesellschaft.

In Europa wendet sich der Schullehrer zur wirksamen Unterstützung der Schulzucht an das Ansehen des Vaters; im Orient mufs der Vater sich an die höhere Autorität und Verantwortlichkeit des Schullehrers wenden.

In Europa wird ein Junge dadurch bestraft, dafs man ihn zur Kirche sendet; im Orient wird ein Schüler durch Ausschliefsung aus der Moschee bestraft.

Orientalische Kinder betragen sich wie Männer; europäische Männer wie Kinder.

In Europa erkundigen sich die Herrschaften nach den Dienstboten, in der Türkei die Dienstboten nach den Herrschaften (da sie keinen bestimmten Lohn, sondern nur gelegentliche Geschenke erhalten).

In Europa hält man das Tanzen für ein artiges Vergnügen; im Orient für ein unanständiges Geschäft.

In Europa leben die Wirte auf Kosten der Gäste; im Orient die Gäste auf Kosten der Wirte. In Europa ist Gastwirtschaft ein Geschäft; im Orient eine Ehre.

In der Türkei beschränkt die Religion die Auferlegung bürgerlicher Abgaben; in Europa legt die Regierung der Religion halber Steuer auf.

In Europa müssen alle ohne Unterschied Soldat werden; in der Türkei nur die Moslims.

In Europa verspottet man die Juden und macht sie doch der Militärehre teilhaftig; in der

Türkei sind sie unbelästigt, und frei von Militärpflicht.

In Europa bekümmert sich der Staat um alle Religionsangelegenheiten; in der Türkei sind die verschiedenen Religionen in ihrer innern Verwaltung absolut frei.

Der Orientale wundert sich, wie bei getrennten Meinungen die Regierung gehandhabt werden kann; der Europäer begreift nicht, wie eine Unabhängigkeit ohne Opposition bestehen kann.

In Europa zwingt man die Christen, Soldat zu werden; in der Türkei schliefst man sie davon aus.

In der Türkei kann Unruhe entstehen ohne Unzufriedenheit; in Europa besteht Unzufriedenheit ohne Unruhe.

Von einem Europäer wird die türkische Gerichtsverwaltung für mangelhaft gehalten; ein Türke hält die europäischen Grundsätze des Gesetzes für ungerecht.

Ein Europäer wird in der Türkei das Eigentum gegen die Gewalt ungesichert halten; ein Türke hält das Eigentum in Europa ungesichert gegen das Gesetz.

Der erstere wird sich wundern, wie das Gesetz ohne Advokaten gehandhabt werden kann, der Letztere, wie man mit Advokaten die Gerechtigkeit erhalten kann.

Der erstere wird erschreckt werden durch das Fehlen einer Volksvertretung gegen die **Zentral**regierung, den Letzteren wird das Fehlen einer Kontrolle über die **Orts**verwaltung erschrecken.

Die Europäer können keine Unabänderlichkeit der Staatsgrundsätze als mit der Wohlfahrt ver-

träglich finden; die Türken können nicht begreifen, dafs das Gute und Rechte der Abänderung fähig ist.

Der Europäer wird den Türken für unglücklich halten, weil er keine öffentlichen Vergnügen hat; der Türke hält den für einen unglücklichen Menschen, der Vergnügungen aufserhalb des Hauses bedarf.

Der Europäer wird den Türken für einen geschmacklosen Menschen halten, weil er keine Gemälde hat; der Türke sieht den Europäer für gefühllos an, weil er die Natur nicht achtet.

In Europa mufs man erst vorgestellt sein, oder es gibt keine Gastfreundschaft; im Orient ist es gegen allen Anstand, den Fremden nach Namen und Herkunft zu fragen, bevor er bewirtet ist. (Die Bewirtung besteht zuerst meist in Kaffee und Süfsigkeiten).

Dem Türken graut vor Liederlichkeit und unehelichen Kindern, dem Europäer vor der Mehrehe.

Der Europäer läutet dreimal am Tage zum Gebete und wenige hören es; der Türke liebt das Läuten nicht*), er ruft fünfmal zum Gebete und fast alle hören es.

Die Europäer haben viel Lärm in der Kirche und wenige beten; die Türken haben Ruhe in der Kirche und alle beten.

---

*) Muhammad II. verbot den Gebrauch der Glocken in Konstantinopel, weil sie der übrigen Bevölkerung störend waren. Auf den nahen Prinzeninseln gestattete er aber die Glocken, weil diese ausschliefslich von Griechen bewohnt waren. Die Modernen haben aber den noch schönern „American Devil“, den amerikanschen Teufel, erfunden, der seine Kinder zu dem modernen Paradiese, den Fabriken, ruft.

Alle Christen verehren Bilder, Statuen, schämen sich aber, öffentlich zu beten, und nennen den Muselman, der an allen Orten zu Gott betet, einen Ungläubigen.

Die Europäer nennen sich nach Christus und folgen seiner Lehre nicht; die Muselmanen folgen seiner Lehre und nennen sich nur Gläubige.

Den Türken widert die hochmütige Behandlung der Untergebenen in Europa an; den Europäer empört der Sklavenhandel.

Die Europäer ahnen nicht einmal, welche grofse Freude sie verlieren durch die schroffen Grenzen, die sie zwischen den verschiedenen Graden der Gesellschaft ziehen, während sie sich der politischen Gleichheit rühmen; sie bedenken nicht, wie sehr sie ihrem eignen Gemüte und Charakter schaden durch die Herabsetzung derer, die beständig um sie sind.

Sie werden sich gegenseitig religiös, fanatisch schelten, — moralisch ausschweifend, — unsauber in Kleidung, unglücklich in der Entwicklung ihrer Sympathien und ihres Geschmackes, — politischer Freiheit verschiedentlich entbehrend. — Jeder wird den Anderen für die gute Gesellschaft ungeeignet halten.

Der Europäer wird den Türken für prunkhaft und hochmütig erklären, der Türke den Europäer für albern und gemein.

Jeder kann sich denken, wie interessant freundschaftlich und übereinstimmend der Verkehr zwischen Beiden sein mufs.

Dazu kommt noch, dafs die meisten Orient-

reisenden in Europa in besserer Gesellschaft verkehren, davon im Orient aber vollkommen ausgeschlossen sind und als Untergeordnete von oben herab angesehen werden. Man läſst sie sich behelfen, so gut sie können und Vergleiche anstellen.

Aber alle Asiaten, die Europa besuchen, kehren zurück, betroffen und empört von der Scheidelinie zwischen Arm und Reich, der Roheit und Unanständigkeit, dem Schmutz und dem Hang zum Trinken. Nun kommen auch noch die Europäer meist befleckt mit den abendländischen Gewohnheiten neuerer Zeit an, mit vorgefaſsten Ansichten und Meinungen über alle Gegenstände. Wenn die Schluſsfolgerungen, die diesen schiefen Ansichten und Meinungen entspringen, materielle Folgen nach sich ziehen, dann sind solche Europäer gleich den fürchterlichsten Tieren, die auf die Gesellschaft losgelassen werden. Die Europäer haben mehr oder weniger nicht nur alle denkbaren religiösen, sondern auch alle denkbaren politischen Vorurteile und sind diesen meist mit bewunderungswürdiger Halsstarrigkeit ergeben. Kaum wird man zwei Europäer finden, die gleicher Meinung über irgend einen Gegenstand sind. Das alles sind Hindernisse zu einer richtigen Erforschung, und zum richtigen Verständnisse der Tatsachen. Die Europäer werden deswegen immer alles falsch auffassen. Da in Europa die Sitten aller Länder dieselben sind (betrachtet man sie vom Orient aus, so sind die kleinen Unterschiede kaum der Beachtung wert), so wird es den Europäern un-

möglich, den Wert der Kleidung und der Sitten des Orients richtig zu würdigen. Schlimmer noch als die Mifsverständnisse durch die Verschiedenheit der Sprache sind jene, welche durch verschiedene Sitten und Ideen verursacht werden. Die Sache wird erst recht verworren, wenn man bedenkt, dafs zwischen Orient und Abendland dieselben Worte zu ganz andern, grundverschiedenen Ideen und Vorstellungen Anlafs geben. Hierdurch entstehen dann die gröfsten Wahnvorstellungen auf beiden Seiten. Ohne ein Verständnis beiderseitiger Ideen, Vorstellungen und Sprachen ist es nicht möglich, zu einem gemeinsamen Verständnis zu gelangen. Böser Wille aber und Hafs sind das Ergebnis eines Verkehrs ohne gegenseitige Übereinstimmung und Achtung. Man mufs die Denkart hinlänglich kennen, um die ansprechenden Saiten anzuschlagen; man mufs die Sitten hinlänglich kennen, um sich die Achtung zu verschaffen; man mufs ihre Verdienste hinlänglich würdigen, um ihr Mitgefühl zu erregen.

Wenn man den Orient begriffen hätte, würde die Entwickelung des Christentums eine menschlichere, nicht so grauenhafte, mit Blut besudelte sein. So hat man sich ja z. B. blutig gestritten über das Wort „ist“, und doch wird Jesus als Orientale das sicher nicht gebraucht haben.

Bei der geringsten wirklichen Mühe der Untersuchung hätte man gefunden, dafs die Muselmanen die besten Christen waren, und beim geringsten guten Willen hätte man alle die unsäglichen Ströme von Blut und Elend sparen können.

Aber statt des guten Willens, statt des wirklichen Christentums, will man bis zum heutigen Tage nur der Hab- und Raubgier fröhnen. Nicht das Wohl der Menschen und der Menschheit hat man im Auge, sondern den eignen Vorteil, den eignen Ruhm; der persönlichen Eitelkeit und der Selbstsucht will man fröhnen.

Der Orient.

Jeder erntet, was er säet;
Aber seht den Unglückssohn!
Lieb' und Treu' hab' ich gesäet,
Und geerntet: Schmach und Hohn.

IV. Die Osmanen.

„Gott soll euch zum Führer und zur Hilfe dienen."
Sura 25, 33.

Im allgemeinen kann man sagen: Alle Schriftsteller, welche die Türken wirklich kennen lernten, stimmen darin überein, dafs dieselben, so lange sie von den Christen unbeeinflufst bleiben, im Vergleich mit allen andern Nationen Europas, als erste hervorstechendste Eigenschaft die Ehrlichkeit und Gradheit besitzen. Sie meinen, dafs niemand diese Eigenschaften bestreiten kann und wird. Dann aber fahren sie fort zu klagen, dafs ihnen doch die wichtigste und nötigste Eigenschaft fehle, nämlich die Schlauheit, obschon sie sehr viel gesunden Menschenverstand und ein richtiges Urteil besäfsen. „Die Türken taugen nicht zu Wuchergeschäften; deshalb sind sie auch meistens sehr arm. Ihre Hauptbeschäftigung ist Ackerbau und Viehzucht". — In

diesem Vorwurfe (der in Wirklichkeit aber der denkbar gröfste Lobspruch ist) zeigt sich so recht die moderne europäische Erbärmlichkeit und gemeine Niederträchtigkeit, die ihre eigne Schamlosigkeit als Tugend verherrlicht, — und solche Canaillen nennen sich Christen!

Die Türken waren früher in allen Gewerben und Künsten die ersten in Europa. Ihre Erzeugnisse waren Kunstwerke, von herrlichstem Geschmack und bester Qualität. Wie wundervoll, wahre Kunstschätze, waren ihre Teppiche, ihre Tuche, ihre unübertrefflichen Seidenzeuge; aber auch in allen andern Handwerken waren sie **die Meister:** in der Sattlerei, Kupfer- und Eisenschmiederei, im Verfertigen eleganter Kistchen, in Tischlerei, in Schuhmacherei etc. etc. Sie waren überhaupt die ersten Bearbeiter des Eisens. Diesen so veredelnden, den Geschmack und die Gefühle bildenden, die Phantasie und das Gemüt anregenden, erhebenden Industrien gab Europa den Todesstofs, indem es die Märkte mit allem Schund überfüllte; Dank seiner Maschinen, in die es seine Sklaven zur körperlichen und geistigen Zermalmung, zur scheufslichsten und niederträchtigsten Sklaverei, die je die Welt sah, einspannte, lieferte es den Schund zu Preisen, für die kein ehrlicher **Mensch**, nur ein verbestialisierter Europäer, arbeiten kann. Und diese europäische Fäulnis wirkt zerstörend bis in die entlegensten Winkel der Erde.

Alle erkennen die grofse Religiösität der Osmanen an und die grofse Gewissenhaftigkeit, mit der sie ihre Pflichten erfüllen, — und die meisten meinen dann, dafs diese Eigenschaften der Grund ihres

Rückschrittes seien. Der Oberflächlichste hätte jedoch erkennen müssen, dafs es wunderbar ist, wie die Osmanen (und das verdanken sie nur ihrer Religiösität) sich, unglaublichen Schwierigkeiten, Verfolgungen und Lasten zum Trotz, noch stets haben halten können.

Überall bilden die Türken nur einen Teil der Bevölkerung, im europäischen Reiche nur etwa ein Viertel; aber auf ihren Schultern liegen die Hauptlasten (da die Christen sich durch alle mögliche Manipulationen drücken), ganz ausschliefslich der schwere Kriegsdienst. Sie mufsten früher 7—8 Jahre bei der Fahne bleiben. Wie viele Kriege hat die Türkei nicht aushalten müssen, wie viele Aufstände, dank der russischen Intriguen, den Hetzereien Europas! Wie viele Tausende und Abertausende sind von bulgarischen und andern Räuberbanden, die häufig russische Unterstützung genossen, ermordet worden! Und doch ist trotzdem das Volk kerngesund, kräftig, stark und schön geblieben. Als ich im vorigen Herbste die Rekruten in Stambul vorbeimarschieren sah, fand ich, dafs kein Land Europas so flinke, schöne und nobel aussehende Leute hat.

Bedenkt nur, wie Europa sich seit langer Zeit alle Mühe gibt, die Türkei wirtschaftlich zu ruinieren; wie es in den slavischen Völkern fürchterlich unmoralische, — in den Griechen seit den ältesten Zeiten wegen Lug und Trug berüchtigte, — in den Armeniern die gröfsten Wucherer und Kravattenfabrikanten der Welt zu seinen lieben Untertanen zählt! Alle werden von Europa verhetzt und unparteiisch mifsbraucht. Bedenket

nur, dafs Europa durch die Staatsschulden und andere Manipulationen für alle der blutsaugende Vampir ist, dann kann man die finanziellen Schwierigkeiten und auch — Anderes begreifen.

Andere werfen den Türken sogar vor, dafs sie keine Literatur hätten. — Damit gibt man sich aber selbst das Zeugnis **eigener Unwissenheit.** Wenn man Augen, Ohren und Verstand verschliefst, kann man ebenso gut Deutschland oder Frankreich den Vorwurf machen, dafs sie keine Literatur besäfsen. Das ist dann aber nicht der Fehler der deutschen und französischen Literatur. Die Osmanen haben auf **allen** Gebieten menschlichen Wissens eine **sehr reiche** Literatur, und die hatten sie schon zu den Zeiten, als z. B. Deutschland noch keine aufweisen konnte. Alle Sultane, alle Grofsen sind stets eifrige Pfleger der Wissenschaft gewesen.

Welch tolles Zeug man als Wissenschaft, als Kenntnis, den Europäern aufbinden kann, merkt man daran, wenn man liest, die türkischen Frauen seien ungebildet. — Und doch kann man dieses Urteil noch erklären, weil die Europäer davon nichts wissen und nichts wissen können. Sie sollten deswegen auch nicht wagen, darüber zu urteilen. — Aber äufserst verwerflich ist es, wenn Schriftsteller, die darüber urteilen könnten, behaupten, die türkischen Frauen wären nicht fähig, ihre Kinder zu erziehen. **Jedes** türkische Kind **beweist,** dafs die türkischen Frauen **bessere** Erzieherinnen sind, als die meisten in Europa. Alle türkischen Kinder sind musterhaft erzogen. Ich

bin überzeugt, **jeder europäische Lehrer würde Gott danken, wenn er solche wohl erzogene Kinder zu unterrichten hätte.** Jeder europäische Lehrer, besonders an höheren Anstalten, mag selbst überschauen, wie viele wirklich wohlerzogene Kinder er in der Schule hat — (es werden sicherlich nicht viele sein), — und wie viele ungezogene (und ich fürchte, der werden sehr viele sein). In dem Lycée de Galata Serail mit wohl tausend internen Schülern, sagten mir europäische Lehrer, dafs sie nie ein hartes Wort zu den jungen Leuten zu reden brauchen, da alle sich stets äufserst wohlanständig betragen. Die Schüler machen auch alle einen prächtigen Eindruck. Im geraden Gegensatze dazu klagte mir kürzlich ein Lehrer an einer **sehr** vornehmen hohen Schule in Europa, wo meist Fürsten, fast ausschliefslich Söhne allerhöchster Familien erzogen werden: dafs, wenn man wüfste, wie diese Söhne hoher Herrschaften sich aufführten, man den Anarchisten kaum noch einen Vorwurf machen könne. Es sei gut, dafs das Volk nicht alles wüfste, sonst würden wohl alle Revolutionäre. —

Das türkische Volk ist bis zum geringsten Lastträger viel gebildeter, feiner, nobeler, als irgend ein europäisches Volk. Selbst die ärmste, niedrigste Frau ist in Gesinnung und im Benehmen eine wirkliche Dame.

Alle Osmanen sind grofse Liebhaber von Kindern, alle sind höflich und gut gegen sie. Die Kinder sind aber dessen auch wert.

Helene Böhlau schreibt darüber in „Harmlose Skizzen aus Konstantinopel“:

„Ich habe beobachtet, auch auf dem Dampfschiff, mit dem ich oftmals den Bosporus entlang fuhr, dafs die Begrüfsung zwischen Erwachsenen und Kindern etwas ganz besonders Herzliches an sich trägt, von Seiten der Kinder zutunlich-ehrfurchtsvoll und von seiten der Erwachsenen liebenswürdig-besorglich. Hauptsächlich liebenswürdig sind die Männer zu den Kindern. Da sieht man allerliebste Szenen und Gruppen. Beinahe täglich begegne ich unter den alten Zypressen vor der Asmali-Mesdjid einem stattlichen Türken in weitem Kaftan, weifsem Turban, mit schwarzen blitzenden Augen, Adlernase und schwarzem langem Bart. Dieser Mensch, der aussieht, als stecke sein Kopf voll aufrührerischer Ideen, und als wäre bei ihm alles auf Gewalt und Kampf gerichtet, trägt immer in zärtlicher und rührender Weise, wenn ich ihm begegne, an sein Ohr gedrückt ein winzig kleines Kindchen, ein wahres Wachspräparätchen von einem Kind, weifs, durchsichtig, fast nicht gröfser als der braune dunkle Kopf, an den es angeschmiegt ist. Und der Türke trägt es so würdig, so hingebend und so unbeschreiblich behutsam. Aber nie habe ich ihn anders gesehen als mit dem Kind an der bärtigen Wange. Der Anblick wird mir unvergefslich sein. Dies Übermafs von Kraft, Vorsicht und rührender Zärtlichkeit!"

„In der ersten Klasse auf dem Dampfschiffe sieht man oftmals würdige Väter mit ganz kleinen Kindern auf dem Arme. Sie finden ihre Bekannten, und augenblicklich ist das Kindchen dem Vater von dem Arm genommen und irgend ein anderer

ehrenwerter Efendi hat es auf dem seinen, wandelt mit ihm auf und nieder, bemüht sich, es zum Lächeln zu bringen, liest ihm aus einer Zeitung etwas vor, kauft ihm vom Schekerdschi einen kleinen guten Bissen, schaukelt es, wiegt es und treibt das so lange, bis wieder ein anderer ihn bittet, ihm das Kindchen ein wenig zu geben. Dabei sind diese ernsten Männer von solch einer anmutigen Heiterkeit und Liebenswürdigkeit und scheinen sich wirklich an dem kleinen Ding von Herzen zu erfreuen.“

„Wenn ein Türke seinen Sohn auf der Strafse an der Hand führt, so tut er es mit der gröfsten Hingabe, und man sieht seinem Benehmen an, dafs er einen äufserst wertvollen und geliebten Gegenstand zu beaufsichtigen hat. Hier fällt mir ein: die militärische Vorbereitungsschule eröffnete eben ihre Ferien, eine Unzahl halbwegs europäisch gekleideter Kadetten strömte heraus, jeder das erlangte Zeugnis in der Hand. Draufsen stehen die würdigen Väter. Jeder empfängt den erwarteten Liebling mit auffallender Rührung und Zärtlichkeit, läfst sich von ihm ehrerbietig begrüfsen, wirft einen Blick in das Zeugnis und ruft freudig erstaunt: „Masch Allah! Masch Allah!“ („Du hast es brav gemacht, mein Sohn!“)*) Dann herzt und küfst er sein Söhnchen, seinen künftigen Pascha, und zieht triumphierend mit ihm ab.“

Sie schreibt ferner: „Muhammad hat sein Volk auch reinlich haben wollen; und man sollte sich einmal nach einem schmutzigen Türken um-

---

*) d. h. wörtlich: „Was Gott will!“

sehen! Die Lumpen des armseligsten Bettlers, an dem keine Handbreit ehrlich festes, ungeflicktes Zeug zu finden ist, strahlen von Weiſse und Sauberkeit."

„Muhammad hat sein Volk erbarmungsvoll, auch erbarmungsvoll gegen die Mitgeschöpfe, die Tiere, sehen wollen — und die Türken folgen auch hierin ihrem Propheten."

„Nie wird man ein Tier auf den Straſsen Konstantinopels von türkischen Händen gequält sehen. Im Gegenteil findet man überall steinerne Näpfe und Tröge, mit Wasser gefüllt, für Hunde und Vögel."

„Nicht nur diese bedenken sie mit Wasser und allerlei Wohltat, auch für die Kinder und Armen wird an heiſsen und kalten Tagen auf der Straſse gesorgt. So stehen z. B. im Winter Kohlenbecken für die Bettler auf der Brücke. An heiſsen Tagen schicken die Moscheen Männer aus, die, ganz in Leder gekleidet, den groſsen Wasserschlauch auf dem Rücken, jedermann unentgeltlich, besonders aber den Kindern, gutes Quellwasser aus metallenen, mit Koraansprüchen verzierten Schalen reichen. Wir haben oftmals solch einen alten Wasserträger beobachtet, wie er von kleinen durstigen Türklein umgeben war und sie wahrhaft liebevoll bediente."

„Alles geht hier unscheinbar, ohne Prahlerei vor sich, mit wenig Wichtigtun, daſs man sich verwundert, wie es ohne unsere vielgerühmte Christenliebe zu stande kommt."

„Ein wunderliches Kapitel geben die Bettler hier ab. Den tief ergreifenden Gesang der blinden

Bettler hört man oft auf den Strafsen. Und wenn in der Dunkelheit solch ein armer Blinder durch die engen Gassen Peras schleicht und man den klagenden Gesang vom Zimmer aus erst ganz entfernt, dann immer näher kommen hört, gehen diese schmerzlichen, wahrhaft ergreifenden Töne durch Mark und Bein. Es ist, als schliche das Elend der Menschheit an den Fenstern vorüber. Anfangs überwältigt jedesmal dieser Eindruck, später wird man es gewöhnt und hört kaum mehr darauf. An unseres Herzens Härtigkeit ist allein die Gewohnheit schuld."

„Rätselhaft und unbegreiflich ist es, wie die Blinden in dem ungeheuren Treiben hier sich sicher bewegen. Einem Sehenden wird es schwer, sich hier ungefährdet durchzuwinden. Wie oft aber habe ich gesehen, dafs ein Blinder in der Pferdebahn, die durch Stambul fährt, unentgeltlich mitgenommen wurde."

„Einmal erlebte ich, dafs der Kondukteur so einem Armen, der sich mühsam die schmale Treppe herauf- und in den Wagen hereingetastet hatte, Geld zu dem Fahrbillet abforderte. Der Blinde schüttelte mit dem Kopfe, zum Zeichen, dafs er kein Geld habe. Er tat dies einfach und ohne jede Befürchtung, dafs man ihn von seinem Platze weisen würde; wie es ungefähr bei uns jemand tun würde, der wohlbekannt und reich ist und nur durch Zufall kein Geld bei sich hat, und dem der Kondukteur süfs lächelnd versichert: „Schadet nichts, Herr Baron — ein andermal." — Wehe aber dem Armen, und wenn es ein Blinder wäre, der dasselbe bei uns wagen würde, wie er es hier

wagen kann! Der Kondukteur, der dem Blinden das Geld abforderte, wurde von einigen Insassen des Wagens gehörig angelassen: „Nun, was ist denn der? Bist du denn richtig bei Verstand, dafs du Geld von ihm nehmen willst? Schämst du dich denn nicht?“ Ein anderer wieder frug: „Bist du denn kein Mensch, — was bist du denn? Wir werden dich bei deinem Brotherrn verklagen! Wir werden ihm sagen, was für einer du bist!“

„Ich habe in der Pferdebahn aufserdem auch bemerkt, dafs ein armer Schlucker zu seinem Nachbar sagt, wenn dieser die Börse zieht, um sein Fahrgeld zu entrichten: „Du, bezahl auch für mich!“ und es geschieht darauf wie etwas Selbstverständliches, nicht etwa mit der Miene, als gebe der Wohlhabende dem Armen ein Almosen. Es ist der Rede und des Dankes nicht wert, was zwischen den beiden vorgeht.“

„Es liegt hier oft eine grofse Vornehmheit und Liebenswürdigkeit im Geben sowohl wie im Verlangen.“

„Da sah ich einmal einen in Lumpen gehüllten prächtigen Alten; der bettelte bei den Gästen eines Kawedschis, die unter einer jener schönen Plantanen safsen und Kaffee tranken; auf jeden, von dem er eine kleine Gabe erhielt, träufelte er aus einem schlanken, langhalsigen Fläschchen als Dank ein paar Tropfen Rosenwasser.“

„Was ich hier erzählte, ist einfach und wahr, jedermanns Augen zugänglich, das, was man auf Strafsen und Gassen sieht. Aber wahrhaftig, danach zu urteilen, mufs man sagen, dafs die Türken das Andenken ihres Propheten ehren und seine

Gesetze befolgen. Kein Betrunkener ist zu sehen, keiner, der in Schmutz und Widerwärtigkeit anderen zum Ekel einherläuft, kein unehrbares, unwürdiges Benehmen, kein aufgeputztes, herausforderndes Frauenzimmer, kein empörender Anblick, den ein gequältes Tier veranlaſst, alles ruhig, würdig und einfach.“

„Zum Schluſs noch etwas über ein sonderbares Rechtsverfahren, das aber einen tiefen Blick in die Verhältnisse dieses Landes tun läſst. Es handelt sich darum: Wem wird vor Gericht recht gegeben, dem armen Schuldner oder dem reichen Gläubiger, der sein gutes Recht hat, zu fordern? Die Frage scheint sich selbst zu beantworten: Dem natürlich, dem das Recht gebührt. Hier aber ist ihre Beantwortung, für unsere Begriffe, unbedingt eine überraschende.“

„Dem Armen, der nicht zahlen kann, dem gehört hier Schutz und Beistand und günstiger Rechtsspruch. Da heiſst es folgendermaſsen: Der Richter fragt einen Hausbesitzer, welcher seinen Mieter, der ihm nicht gezahlt, aus dem Hause gewiesen und ihn verklagt hat: „Weshalb hast du ihm verweigert, weiter bei Dir zu wohnen?“ — „Weil er mir den Mietzins schuldig blieb.“ — „Nun, tat er es aus bösem Willen? Ist er ein Räuber, ein Betrüger? Ist er denn einer, der dich betrügen und um dein Hab und Gut bringen will? Wenn er das ist, so tatest du recht; wenn er das aber nicht ist, sondern ein Armer, den Allah dir sendete, so hast du unrecht getan, ihn zu verstoſsen und zu verklagen; und wenn es sich erweist, daſs er wahrhaftig ein Armer ist, wirst du

ihn wieder bei dir aufnehmen. Was bist du für einer, dafs du gegen die göttlichen Gebote zu handeln wagst!“ Und dem Hausbesitzer bleibt nichts übrig, als seinen schlechten Zahler, wenn es sich als gewifs herausstellt, dafs er unfähig ist, seinen Gläubiger zu befriedigen, wieder bei sich aufzunehmen.“

„Dafs ein Moslim ausgepfändet wird, so etwas kennt man hier nicht.“

„Und den Türken will es gar nicht zu Kopfe, dafs das, was bei ihnen nicht geduldet, was als Schmach angesehen wird, wenn ein Wohlhabender gegen einen Armen, der ihm schuldig ist und nicht zahlen kann, klagbar wird, dafs dasselbe bei einem anderen Volke vortrefflich und in Ordnung ist und kein Mensch Schlimmes darin sieht.“

„Es wäre ganz interessant, von dem Standpunkt eines gut unterrichteten Moslim aus unsere europäischen Verhältnisse zu betrachten. Ich glaube, dafs diese Betrachtung einigermafsen Verwunderung erregen würde. Ich habe hier oft Gelegenheit gehabt, durch türkische Anschauung auf unsere Verhältnisse zu blicken.“

Der englische Gelehrte Charles Fellows schreibt in seinem Werke „Ausflug nach Kleinasien“:

„Folgenden Vorfall erzähle ich, weil er den Charakter des Volkes (des türkischen) besonders in’s Licht stellt. Etwa drei Meilen von der Stadt bemerkte mein Diener, dafs ihm sein Überrock vom Pferde gefallen war. Er ritt zwei Meilen zurück und sah einen armen Mann, der Holz und Kohlen auf Eseln von den Hügeln herabbrachte. Als er ihn fragte, ob er den Rock gesehen hätte,

sagte jener, er habe ihn gefunden und bis zur Wassermühle an der Strafse mitgenommen; er habe ihn allen, die ihm begegnet seien, gezeigt, damit sie ihm helfen sollten, den Eigentümer ausfindig zu machen. Als ihm mein Diener Geld bot, schlug er es aus und erklärte ganz einfach, der Rock sei nicht sein Eigentum und sei bei dem Müller ganz gut aufgehoben. Mein Diener ritt nun zu dem Hause des Müllers, der ihm sogleich den Rock auslieferte und ebenfalls jede Belohnung ausschlug, indem er sagte, er würde ihn an der Tür aufgehangen haben, wenn er nicht eben hätte müssen in die Stadt hinabgehen. — Man mufs sich vielleicht weniger über die Ehrlichkeit wundern, als darüber, dafs diese Leute kein Geld annehmen wollten. Dies ist gewifs ein Zug des Charakters, den man den Türken nicht zuerkannt hat." —

Der berühmte belgische Professor der politischen Ökonomie, Emile de Laveleye, schreibt in den „Balkanländer": „Dem wahren Muselman wohnt etwas von der Natur des Mönches inne."

„Am Tage schliefsen die Muselmanen bisweilen ihre Läden, um eben zu den vorgeschriebenen Gebeten nach der Moschee*) gehen zu können."

„Der muselmansche Kaufmann erlaubt nicht, dafs man mit ihm feilscht und ihn auf die Mängel der Waren aufmerksam macht. Er rührt sich nicht von seinem Sitz, bis der Käufer den geforderten Preis erlegt, doch springt er trotz aller Kaltblütig-

*) Das ist keineswegs eine Verpflichtung. Jeder darf die Gebete an jedem beliebigen Platz verrichten, nur mufs der Ort rein sein.

keit wütend auf, wenn der Kunde einen lächerlichen Preis bietet oder feilscht. Er nimmt ihm dann die Ware in nicht gerade sanfter Weise aus der Hand und weist ihn aus dem Basar.“

„In gewissen Strafsen des Basars sieht man muselmansche Frauen auf der Erde kauern, die sehr arm zu sein scheinen, und ihre Gestalt verschwindet vollständig unter den weiten Falten des Mantels. Neben sich haben sie gestickte Taschen- und Handtücher zum Verkaufe ausgebreitet. Doch nicht mit einem Worte oder auch nur mit einer Geberde suchen sie Käufer anzulocken; unbeweglich sitzen sie da und sagen auf Befragen den Preis, aber auch nichts weiter. Der Unterschied zwischen dem moslimschen und dem christlichen oder jüdischen Kaufmanne*) ist überhaupt

*) Dr. Stark „Nach dem griechischen Orient“ schreibt: „Die Sefshaftigkeit, der gravitätische Geist, eine gewisse Solidität und Wahrhaftigkeit treten als empfehlende Eigenschaften hervor gegenüber dem mutigen, zudringlichen Wesen der kleinen griechischen und armenischen Händler.“

H. Scherer schreibt über den namentlich im Geschäftsleben auffallenden grofsen moralischen Gegensatz zwischen Moslimen und Christen: „Auf diesem Gebiete (dem Kleinhandel) begegnen wir auch in der Mehrzahl dem türkischen Handelsmanne, denn in allen anderen Branchen hat ihn der Grieche, Armenier und Jude verdrängt. Dort ist es noch eine Freude, zu kaufen, da Ehrlichkeit und Solidität treu geübt werden, nach alter, guter Sitte. Da ist kein Handeln und Zerren um den Preis, keine Betörung und Hinterlist von seiten des Verkäufers. Durch Schwindel reich zu werden,

ein ganz gewaltiger. Jener steht in ruhiger Würde da; er preist nicht an, schlägt nicht vor und läfst nichts ab. Diese dagegen suchen sich die Käufer gegenseitig streitig zu machen, rufen laut kreischend ihre Waren aus und fordern unsinnige Preise, von denen sie dann bis auf die Hälfte, bis auf den dritten und vierten Teil heruntergehen, und wobei sie doch noch immer überteuren."

„Der Islam verpflichtet seine Bekenner dazu, öffentliche Bäder zu unterhalten. Ein öffentliches Bad besitzt selbst der kleinste Flecken der Balkanhalbinsel, der von Moslimen bewohnt wird. Die Männer, auch die Armen, besuchen es sehr

---

ist für den Türken noch nicht das Ideal des Lebens geworden, Ehre und Manneswort sind da Begriffe von Existenz und Geltung, und **nicht genug kann ich den Abstand schildern,** worin der türkische Kaufmann gegen alle seine Genossen christlichen Glaubens erscheint."

Dr. H. Barth sagt: „Aber nicht blofs der Kaufmann, sondern der Osmane überhaupt, der — mit Ausnahme weniger durch den Kontakt mit europäischem Gifte und andere Umstände korrumpierte Elemente — sogar die vielgerühmte „deutsche Treue" beschämt. Die unbedingte Ehrlichkeit, dieser hervorragende, aber nicht immer praktische Charakterzug der Osmanen, trägt auch die Schuld daran, wenn der überhaupt nicht zum Geschäft inklimierenden herrschenden Rasse die schlauen Rajahs kommerziell über den Kopf wachsen und schliefslich beinahe das Handelsmonopol an sich rissen; gewifs weder zum Vorteil des Verkehrs **noch zur Förderung christlicher „Gesittung" im Morgenlande."**

oft, und die Frauen müssen dies mindestens ein Mal in der Woche — am Freitage — tun."

„Es war eine unvergleichliche Eingebung Muhammads, die Abwaschung zu ge- und das Hinunterspülen von Weinen und Schnaps zu verbieten, und die Beobachtung solcher Vorschriften bewahrt viel besser, als alle Mäſsigkeitsvereine, vor dem ausschweifenden Genusse geistiger Getränke, dieser Pest der Neuzeit, welche soviele Opfer verschlingt."

„Im Wirtshause erprobte sich*) mir jene türkische Redlichkeit, von der ich so oft sprechen gehört hatte.".

Der kaiserl. deutsche Gesandte, M. v. Brandt, sagt auch in der „Zukunft Ostasiens":

„Vor 40 Jahren sagten mir deutsche Handlungsreisende in Egypten, daſs sie bei dem türkischen Geschäftsfreunde überhaupt keine Garantie gebrauchten; derselbe, oder im Falle seines Ablebens seine Familie, erfüllten stets, selbst mit den gröſsten Opfern die eingegangenen Verbindlichkeiten, während bei dem Araber**) alle Garantien,

*) Herrn de Laveleye auf seiner Reise durch den Balkan.

**) Herr v. Brandt war früher in Egypten und meint hier die Egypter, die aber keine eigentlichen Araber sind, nur zum Islam bekehrte Egypter, die die arabische Sprache übernahmen. Hier sind die Kaufleute durch die stete Berührung mit den Europäern vielfach, besonders in den Städten, vereuropäert. Sie zahlen Gleiches mit Gleichem häufig zurück, und sind dann den Europäern stets überlegen.

Bischof Dr. v. Keppler sagt in „Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient", obschon er vom Islam kaum etwas weiſs, über Egypten: „Die Hoffnung sieht im muselmanschen Volk selbst noch einen nicht geringen Fonds von Religion, von Gottesglauben, von Gebet, von wahrem Heilsverlangen, von Entsagungskraft, und sie sagt sich: Alle diese religiösen Kräfte und Strebungen arbeiten doch dem Christentum vor und müssen einmal den Weg zu ihm finden."

Bürgschaften, Verschreibungen u. s. w. nutzlos seien, da derselbe den übernommenen Verpflichtungen doch nur nachkomme, wenn er in der Erfüllung derselben einen Vorteil für sich sähe. Kürzlich wurde mir bestätigt, dafs diese Auffassung noch jetzt den Tatsachen entspräche."

H. Vambery schreibt in „Der Islam im 19. Jahrhundert":

„Überall begegnen wir jenen klar ausgeprägten Zügen des osmanischen Biedersinnes, dem festen männlichen Charakter und jener uralten konservativen Denkungsweise, welche gleich einem mehrere tausend Jahre alten Ideal des geselligen Lebens den Völkern des turanischen Stammes vorglänzt."

Herr Vambery (obgleich selbst ein Mann der modernen Weltanschauung und deshalb dem Islam und seinen Lehren feindlich gesonnen), schreibt ferner:

„Wer hat nicht die beinahe an Schläfrigkeit grenzende Sanftmut, das gelassene stille Wesen, den würdevollen edeln Gesichtsausdruck der Osmanen bewundert, es sei dies in der Person des schlichten Landmannes im geflickten Wams in der ärmlichen Lehmhütte, oder in der Erscheinung des im goldgestickten Prachtanzuge auf seidenem Divan sitzenden Würdenträgers. Es ist nicht immer die orientalische Nonchalance, die fromme Hingebung in die unlenkbaren Schicksalsfügungen, welche aus dem ruhigen Antlitze des Osmanen uns entgegenscheint, oder aus seiner leidenschaftslosen Redensart uns im Ohre klingt. Nein! Diese Ruhe, diese Gelassenheit wird der Reisende beim Os-

manen im fernen Osten, beim Ozbegen, Turkomanen und Kirgisen auf ähnliche Weise wahrnehmen. Wir Europäer haben nun einmal die vorurteilsvolle Auffassung, dafs unter diesem glatten Spiegel der Leidenschaftslosigkeit ein tobendes Meer unbändiger Gemütsbewegungen rollt, ein Meer, das bei der kleinsten Gelegenheit die glatte Oberfläche durchbrechend, zu stürmenden Wogen aufbraust und seine Gestade überflutend weit und breit die gröfsten Verwüstungen umherstreuen kann. Bei andern Völkern des Osten, z. B. bei Semiten und Iraniern, ist diese Anschauung nicht ungerecht, doch nicht bei Türken und am allerwenigsten beim Osmanen. Mit dieser unverkennbaren Sanftmut geht auch eine vorzügliche Herzensgüte, eine Leutseligkeit und ein absoluter Mangel an egoistischen Gefühlen Hand in Hand. Die Zuvorkommenheit und das freundliche Gebaren, mit welchen die heutigen Minister der Pforte und die Gouverneure der Provinzen jedem Fremden ohne Rang, Stand oder Religionsunterschied begegnen, wird oft irrigerweise dem Selbstbewufstsein der Schwäche und der Furcht vor europäischer Übermacht zugeschrieben. Waren etwa die Köprili's, Sokolizades, ja selbst die Sultane im Zenith ihrer Macht und Glorie anders gestimmt? Hat uns etwa die Geschichte nicht Bilder hinterlassen, aus welchen die edelste Handlungsweise des moslimschen Eroberers und Herrschers gegenüber den in den Staub geworfenen Rajahs hervorleuchtet?“

„Und wird es wohl jemand befremden, wenn ich sage, dafs den Osmanen auch in Religionssachen

diese Mäſsigkeit, Gelassenheit und Sanftmut charakterisiert, ohne daſs ihm jedoch Lauheit, Nachlässigkeit oder Religionsindifferentismus worgeworfen werden könnte? Der Osmane ist ein guter Moslim."

„Wenn wir die Würdenträger der Pforte, mit einem Worte die moralisch höchst verkommene Effendiklasse*) ausnehmen, so werden wir nur wenige antreffen, die gegen den Befehl der fünfmaligen Gebete während des Tages, den Vorschriften inbetreff des Fastens, frommen Waschungen und Sonstigem sich einen Verstoſs zukommen lassen würden."

Der obenerwähnte englische Gelehrte Ch. Fellows schreibt in seinem „Ausflug nach Kleinasien" über die Osmanen:

„Wie ganz anders urteile ich jetzt über die Türken, die ich bei meiner ersten Ankunft hier mit so lieblosen Vorurteilen betrachtete! Mit ihren Sitten, Gewohnheiten und ihrem Charakter bin ich jetzt, ebenso wie mit ihrer Tracht, nicht allein ausgesöhnt, sondern aufrichtig befreundet; denn ich habe Wahrheitsliebe, Rechtschaffenheit und Freundlichkeit gefunden, die achtungswertesten und liebenswürdigsten Eigenschaften, bei einem Volke, wo ich sie noch wenig erwartet hatte."

„Der allgemeine Charakter dieses Volks ist vollständige Ergebenheit in die Vorschriften ihrer Religion. Diese bildet ebensowohl das bürgerliche wie das sittliche Gesetz, und ist, anstatt durch weltliche Geschäfte und Interessen unterbrochen, unaufhörlich mit den täglichen und stündlichen Beschäftigungen, ja mit jeder Handlung des Lebens

*) Das ist nur von einigen Wenigen richtig.

verknüpft. Das Gebet ist bei ihnen nicht auf einen bestimmten Ort beschränkt, — und wird ebensowohl auf dem Felde und in der Kammer gehalten, wie in der Moschee. Jeder verrichtet seine Andacht, unabhängig von einer Priesterschaft*) (die hier nicht existiert) in vollkommener Einfalt und ohne Ostentation. Charakter, Sitten und Gebräuche, körperliche Gesundheit und das ganze Leben des Volkes scheinen durch die Religion gebildet. Ich habe den Koraan nicht gelesen, und mein Urteil über die Religion ist daher nach ihren Lehrern gebildet, die in der Tat nicht blofse Lehren zu sein scheinen.“

„Dafs die Religion alle bürgerlichen Verhältnisse und Pflichten regelt, habe ich stets an den Antworten auf meine Fragen, warum dies oder jenes geschehe, bemerkt, wo die beständige Antwort war, ihre Religion befehle es ihnen. Gesetz und Religion sind eines und werden den Kindern von Jugend auf zusammen gelehrt, und bei einer Verletzung der so eingeschärften Pflichten, hat der Sultan absolute Gewalt zu strafen, und die Ausübung derselben ist sicher.“

„Der Zug im Charakter des Volkes, welcher dem Fremden, der unter ihnen verweilt, zuerst auffällt, ist Gastfreundlichkeit. Diese wurde mir von allen Ständen erwiesen, vom Pascha bis zu dem Bauer in seinem Zelte im Gebirge, — und als etwas, das sich ganz von selbst versteht, ohne den Gedanken an eine Vergeltung. Keine Frage ward getan; an einen Unterschied der Nation oder Religion, von reich oder arm, wurde nicht gedacht;

*) Das ist ein Irrtum. Wir alle sind zu Priestern berufen.

sondern „speise den Fremden“ war das allgemeine Gesetz.“

„Zunächst dieser fällt dem Reisenden die Ehrlichkeit des Volkes auf. Ich liefs stets Sättel, Riemenzeug, Kochgeräte und alles, was ich nicht im Zelte brauchte, wo ich und mein Diener schliefen, draufsen vor demselben, ohne die geringste Furcht, dafs wir etwas verlieren könnten, obgleich hin- und wieder jemand vorbeiging und neugierig mein Eigentum untersuchte; aber auch nicht ein Stück Schnur ist mir weggekommen.“

„Als ich gegen meinen Diener, einen Griechen, darüber eine Bemerkung äufserte, **entschuldigte** er die Ehrlichkeit der Türken, in dem er meinte, ihre Religion erlaube ihnen nicht zu stehlen. An Versuchungen zur Übertretung fehlt es keineswegs, denn die gewöhnlichen Anzüge der Frauen und Kinder sind reich mit der kurrenten Goldmünze des Landes besetzt, aber das Gesetz „Du sollst nicht stehlen!“ scheint unbedingten Gehorsam zu finden. Wahrheitsliebe, die Zwillingsschwester der Ehrlichkeit, tritt ebenfalls scharf bei ihnen hervor, und hier verteidigt der Grieche sie wieder, — das moslimsche Gesetz erlaubt nicht zu lügen; ihre Religion verbietet es.“

„Die Nationalsitte, welche es zu einem besondern Vorrechte des Sohnes macht, dem Vater aufzuwarten, flöfst dem Volke von Jugend auf die Pflicht ein, ihre Eltern zu ehren. In allen Lagen und Umständen wo ich sie sah, in ihren Familien und unter Fremden, schien Liebe und Zärtlichkeit gegen einander zu herrschen. Aufrichtigkeit verscheucht allen Verdacht, und Ehrbarkeit und

Biederkeit erzeugen Offenheit in allen ihren Handlungen."

„Ihrer Religion gehorsam, welche, eben so wie das jüdische Gesetz, für Geld Zinsen zu nehmen verbietet, enthalten sie sich vieler einträglicher Gewerbe, welche mit Darlehn verbunden sind; daher kommt es, dafs andere Nationen, in der Regel die Armenier, die Bankiersgeschäfte betreiben."

„Ihre religiöse Ergebenheit gibt ihnen eine solche Unterwerfung unter den göttlichen Willen, dafs man sie sogar fälschlicher Weise als Fatalisten dargestellt hat. Allein sie sind ebenso bedacht, Übel zu vermeiden, wie andere. Ich habe gesehen, dafs sie alle Kräfte anwandten, um eine Feuersbrunst zu löschen; oft bin ich von ihnen um Arznei gebeten worden, und sie nehmen gern Rat, um Krankheit zu verhüten; wenn aber dem Feuer nicht Einhalt getan werden kann, so unterwerfen sie sich und sagen: „Gott ist grofs!" und wenn die Krankheit mit dem Tode endet, sei es bei einem Kinde oder den Eltern, so zeigt das kräftige Auge allein, was im Herzen vorgeht, und der Leichnam wird dem Grabe überliefert, mit der unterwürfigen Betrachtung „Gott ist grofs und barmherzig."

„Die Erlaubnis der Mehrehe, welche das muselmansche Gesetz gestattet, hat zu einer der strengsten Anklagen gegen den sittlichen Charakter ihrer Bekenner Grund gegeben. Aber obwohl das Gesetz erlaubt, mehrere Frauen zu haben, so macht doch das Volk selten Gebrauch von dieser Freiheit. In tausend Fällen habe ich den Türken in

seinem Zelte mit **Einer** Frau gesehen, der er mit eben solcher Zärtlichkeit anhing, wie ein Bauer seiner Frau in einem christlichen Lande.“

„Ehe ich dieses Volk besuchte, bildete ich mir ein, ein Zug seines Charakters sei Grausamkeit; ich habe aber sowohl in ihrer Behandlung der Tiere, als in ihrem Betragen gegen einander selbst gerade das Gegenteil gefunden. Instrumente zur Züchtigung der Lasttiere kennt man kaum. Über das Kameel erlangen sie allen Einfluſs durch Freundlichkeit und Belohnungen, und der Gehorsam desselben ist vollkommen. Dem Europäer fällt es sehr auf, daſs die Vögel durchaus keine Furcht haben, und dies allein reicht hin, die Osmanen von jeder Beschuldigung frei zu sprechen.“

„Dem Verbote des Weines (und aller berauschender Getränke), welches dem muselmanschen Gesetze eigentümlich ist, ist vielleicht zum groſsen Teil die moralische und physische Gesundheit des Volkes zuzuschreiben. Der Unmäſsigkeit, welche alle jene guten Grundsätze zu Schanden machen würde, wird dadurch entgegengetreten. Die physischen Folgen dieses Gesetzes sieht man deutlich daran, daſs es keine Krüppel gibt und die Türken fast keine Krankheit kennen; Zahnschmerz ist fast das einzige Übel, dem sie oft unterworfen sind. Eine der wohltätigen sittlichen Folgen der Mäſsigkeit zeigt sich darin, daſs man bei dem Volke durchaus keine verworfene Armut findet. Ich habe keine Bettler gesehen, auſser Blinden, und einige wenige Personen, denen man die Armut ansah. Die Bedürfnisse des Volkes sind gering, und in der Regel leicht zu befriedigen, und

in jedem Zelte findet man ein Mahl für den Fremden, welches Standes er auch sein mag. Ich habe nie einen Türken von Opium berauscht gesehen, und ich glaube, der Gebrauch dieses Reizmittels beschränkt sich auf die üppigen Bewohner der Hauptstadt.“

„Mufs sich nicht das christliche (?) Europa vor diesen Bekennern des falschen (?) Propheten schämen? Wären wir unserer Religion ebenso ergeben, wie die Muselmanen der ihrigen, — welch ein Himmel auf Erden würden unsere Länder sein! Der Aberglaube und gänzliche Mangel an Moralität bei den Bekennern der griechischen Kirche kann die Osmanen wohl von einem Wechsel ihrer Religion abschrecken. Die Bekenner der griechischen Kirche werden oft Anhänger des Propheten, wenn sie dabei für ihren Handel oder ihre bürgerliche Stellung Vorteile sehen; aber wohl nie kommt der Fall vor, dafs ein Türke zu diesem **sogenannten** Christentum übertritt.“

„In Konstantinopel wohnte ich dem Gottesdienste der englischen Kirche bei, der von einem englischen Missionär vortrefflich versehen wurde. Die Familie des Geistlichen und ein Armenier bildeten aufser mir die ganze Gemeinde.“ *)

„Je mehr ich die Osmanen kennen lernte, eine desto höhere Meinung gewann ich von ihrem sittlichen Charakter; ein weniger günstiges Urteil mufs ich jedoch über die Entwickelung ihrer geistigen Kräfte fällen. Ihre persönliche Reinlichkeit, der Reichtum und Geschmack ihrer Kleidung

*) Siehe als Note hierzu den folgenden Artikel über Missionen.

und die natürliche Zartheit aller ihrer Gebräuche sind sehr merkwürdig. In Gesellschaft sind sie immer vollkommen an ihrem Platze und bei dem Landvolke habe ich nichts von der Blödigkeit bemerkt, welche die Bauern so oft in Gegenwart Vornehmerer zeigen. Ihre Ausdruckweise ist sehr bildlich, ihre Sprache poetisch und oft mit Sprichwörtern und eigentümlichen Redensarten ausgeschmückt.“

Dr. Hans Barth*) sagt über den osmanischen Volkscharakter: „Gibt es irgend in der Welt, nicht blos im Orient, ein Volk von Gentlemen, so ist dies das türkische. Jeder Kenner dieser braven, liebenswürdigen, grundehrlichen und dafür von aller Welt verlästerten und verleumdeten Nation, wird dies unterschreiben, auch wenn der Chorus der internationalen Langohren sein angelerntes Anathema schreit. Tatsächlich gibt es kaum eine staats- und gesellschafterhaltende Tugend, die dem Türken — insbesondere dem anatolischen — nicht eigen wäre: Herzensgüte und Ehrlichkeit, Toleranz und Nächstenliebe, demokratischer Gleichheitssinn und unbedingte Loyalität gegen die Regierung, so drückend die staatliche Notwendigkeit auch auf ihm lasten möge, endlich natürlicher Anstand und Mäſsigkeit und eine von der Religiösität nicht in Banden gehaltenen Intelligenz. Welch hohe Lebensweisheit, welch sittlicher Ernst, welches Gemüt spricht nicht schon aus den teilweise sogar aus vorislamscher Zeit stammenden türkischen Sprüchwörtern: „Wer von der Lüge sich entfernt,

---

*) Siehe das sehr zu empfehlende Werk von Dr. Hans Barth: „Türke, wehre Dich!“

der nähert sich Gott.“ — „Mann ist, wer sein Wort hält.“ — „Tue das Gute, und wirf es ins Meer; sieht es der Fisch nicht, so sieht es der Herr.“ — „Tue Gutes denen, die dir Böses antun, so wirst du bei Gott Gnaden finden“ u. s. w. Maximen, denen der gute Moslim in seinem Wandel weit eifriger nachzuleben pflegt, als der Christ den ähnlich lautenden Befehlen Jesu.“

„Der Grundzug des osmanischen Charakters, auf dem sich das Wesen des Volkes aufbaut, ist Gutmütigkeit, natürliche Demokratie und absolute Ehrlichkeit. Ein stark ausgeprägter Familiensinn, eine rührende Eltern- und Kindesliebe verbinden sich beim Türken mit einer tiefen Sittlichkeit, einem Horror vor aller europäischen Verderbtheit.*) Körte — wie aufser ihm v. d. Goltz, Vambery u. a. — rühmt immer wieder des Türken innere Vornehmheit. Namentlich im Punkte der Humanität**) ist es unbestreitbar, dafs die demokratisch organisierte, türkische muselmansche Gesellschaft der christlich-europäischen lange voranging und ihr in der praktischen Menschenliebe noch heute weit überlegen ist. Das Fehlen des offiziellen Applombs kommt der Entfaltung dieser natürlichen, selbstverständlichen, idealen Mildtätigkeit in ihren tausenderlei Formen zu gute, sodafs A. Gescher

---

*) F. v. Löher schreibt: „Der Osmane ist offen und ritterlich, ohne Falsch und von Herzen gütig und wohltätig.“

**) „Nicht fremd sind dem Osmanen die Begriffe der Humanität und des Gemeinwesens.“ (Hammer Purgstall).

mit Recht der türkischen Gesellschaft einen „fast sozialistischen Anstrich“ zuerkennt.“

„Was den Türken vor den orientalischen Christen fernerhin vorteilhaft auszeichnet, ist sein Anstand, sein Ernst, seine gravitätische Würde, gepaart mit einer zur Wissenschaft ausgebildeten Höflichkeit.“*)

„Ein auf seine Würde**) haltendes, gutes und ernstes Volk ist auch ein ehrliches Volk, wie denn schon Moltke immer von den „ehrlichen“ oder den „braven“ Türken spricht und wie kein Geringerer als Fürst Bismarck sie als die „einzigen Gentlemen des Orients“ bezeichnet. Schon die Chronisten der Kreuzzüge, die Villehardouin, Joinville u. a. sind des Lobes voll über die skrupulöse Treue, mit der die Osmanen ihr Wort zu halten pflegten — ganz im Gegensatz zu den Griechen und Lateinern, die die guten Kreuzfahrer so . . . . christlich an der Nase herumführten und begaunerten.“

„Auch an anderen türkischen Eigenschaften könnten sich die Völker, könnte sich die „Kultur Europas“ ein Beispiel nehmen: an der weitberühm-

---

) „Man findet“ — schreibt R. Linden — „in der Türkei, wie bei uns Verbrecher) aller Art, aber keine Knoten.“

*) Hierzu bemerkt aber Herr Dr. Barth ganz richtig: „Und dann (die Verbrecher) überwiegend (nein fast ausschliefslich) **christlichen** Bekenntnisses.

**) Es liegt nicht allein eine grofse Zierlichkeit und Würde im türkischen Benehmen, sondern auch eine wirkliche Gewalt. Statt zu sprechen, zu tadeln und zu entscheiden, ist es der Zustand der aufmerksamen und bescheidenen Beobachtung.

ten türkischen Mäſsigkeit*) und an der nicht minder löblichen Reinlichkeit. Beide Eigenschaften sind freilich durch den Koraan geboten, wie auch das Evangelium bekanntlich zur Mäſsigkeit mahnt. Nur läſst sich der Muselman durch sein Religionsgesetz leiten, während der Christ, bei aller theoretischen Frömmigkeit, demselben meist ein Schnippchen schlägt. Sprichwörtlich ist die türkische Reinlichkeit. Die fünfmaligen religiösen Waschungen (das Reinigen der Zähne eingeschlossen!) haben mindestens den sehr hohen weltlichen und materiellen Nutzen, den Bekenner Allah's zu einem Prachtexemplar von Sauberkeit zu machen. „Wo könnte", — schreibt Scarfoglio, — „in Europa eine Volksmenge zusammenkommen, ohne daſs, zumal im Süden, sich ein Meer von Düften entwickelte, die in nichts an die Wohlgerüche Arabiens erinnern?" — Bei einer türkischen Volksmenge — vorausgesetzt, daſs sie nicht zu sehr mit Christen durchsetzt sei, denn der Kreuzesbekenner hält das Sich-Waschen für Sünde, — ist nichts von alledem. Während man in Europa nur in gewissen, ganz besonders reinlichen Ländern und Städten „badet", ist im Orient Stadt und Land mit Badehäusern bedeckt. Derselbe Reinlichkeitssinn zeigt sich auch im Äuſsern der Türken-Quartiere, während die Christen-Quartiere meist von Schmutz starren."

„Daſs die Türken aber nicht erst seit heute

*) Die den Türken auch vor der Gefahr des Alkoholismus bewahrte; der Osmane nennt den Wein „die Mutter der Laster."

die Abendländer an Reinlichkeit und Anstandssinn übertreffen, das lesen wir sogar in den „Efemerides expeditionis adversus Turcas.“ Sie melden nämlich betrübt, dafs nach der Erstürmung Grans (1595) der deutschen Söldner Erstes gewesen, das von den Türken peinlich sauber gehaltene Schlofs sofort mit gemeinstem Unrat zu besudeln und die Altertümer und die Kunstschätze zu zertrümmern. Und das waren **zivilisierte europäische Christen**, nicht etwa türkische Barbaren!“

„Bei seiner angeborenen Intelligenz, die nach Vambery und v. d. Goltz die des orientalischen Christen **übertrifft** (wenn auch nicht auf dem Gebiete des Handelns und Schacherns)*), ist der Türke der wahrhaft ideale, der gehorsamste und beste aller Staatsbürger der Welt. Mit feinem Empfinden für alles ihm zugefügte Unrecht, voll des ausgesprochensten Gleichheitssinnes, des keine Kastenvorurteile kennenden moslimschen Bürgerstolzes, blickt er zu seinem Herrscherhause mit unbeschränktem Vertrauen empor. Seine Ehrfurcht vor dem Padischah, als dem Vertreter Gottes und des Propheten, ist unbegrenzt und seine politische Loyalität über jeden Zweifel erhaben. Das Kannegiefser- und Politikastertum seiner christlichen Nachbarn hat ihn in keiner Weise angesteckt, wenngleich sich auch bei ihm eine öffentliche Meinung geltend macht, eine

---

*) Und Wuchern ist erst recht keine muselmansche Eigenschaft. Obgleich dies auch den Christen verboten ist, sind gerade **Christen die Wucherer** des Orients.

öffentliche Meinung, zu der sich jeder Monarch beglückwünschen könnte, weil sie sich niemals zu der im Sultan politisch wie religiös verkörperten Staatsidee in Gegensatz bringt. Darum liegen auch dem geduldigen und vertrauensvollen türkischen Volke Regungen ferne, vor denen heute in Europa den Regierenden bangt. Das Volk steht eben immer und wie selbstverständlich hinter der Regierung, um, — wie wir beim armenischen Aufruhr gesehen, — die der Staatsexistenz gefährlichen revolutionäre Elemente zu neutralisieren."

„Zwar sind die Zeiten jetzt ernst, und mit eiserner Faust schlägt die Notwendigkeit ans „Tor der Glückseligkeit". Gott sei Dank, dafs das türkische Volk die Spannkraft, die jugendliche Energie besitzt, im Sturme auszuharren." —

E. de Amicis gibt in seinem Buch über Konstantinopel eine sehr treffende Beurteilung des türkischen Charakters. Er hebt vor allem seine innige, Not und Elend lindernde, „Charitas" hervor. Hieran reihen sich noch manche andere, der Seele so sympathische, edle Gefühle an: die Dankbarkeit auch für die kleinste Wohltat, die Verehrung für die Abgestorbenen, die Gastfreundschaft, der Schutz der Tiere. „Schön ist auch," — so schreibt er, — „der Sinn für die Gleichheit aller Klassen, die aus zahllosen klang- und weisheitsvollen Sprichwörtern sprechende ernste Mäfsigung, eine gewisse patriarchalische Einfachheit, ein Zug zur Einsamkeit und Melancholie, der alles Gemeine ausschliefst." Er erzählt dann aus eigner Erfahrung, dafs die türkische Nächstenliebe keineswegs vor den Christen Halt macht. Beim Brande

von Pera stürzten sich Türken mitten in die Flammen und kehrten mit christlichen Kindern auf den versengten Armen zurück. Andere Muselmanen boten, ohne ihre Seelenruhe zu verlieren, dem Retter eines europäischen Knaben 100 türkische Pfund (1800 Mark), andere lasen die auf den Strafsen herumirrenden Christenkinder auf und brachten sie zu ihren Eltern, noch andere öffneten den halbnackten christlichen Flüchtlingen ihre Häuser . . . . .“*)

Aber die türkische Barmherzigkeit gilt nicht allein den Menschen, sondern auch den hilflosen Tieren. „Während der Grieche die Tierquälerei zum Sport ausgebildet hat,“ schreibt Dr. Barth, — „während er als guter Christ zu seinem Gaudium dem armen Strafsenköter das Messer in die Weichen spiefst, ihm mit Steinen die Beine zerschellt“, während in den Christenvierteln von Pera und Galata „die armen Tiere aufs schändlichste mifshandelt werden“ (de Amicis), — derweilen übt der brave Moslim in seinem Bereiche den denkbar ausgedehntesten Tierschutz. Nicht blofs die gefiederte Welt, Tauben wie Sperlinge, erfreuen sich seiner Güte, auch der arme verachtete Strafsenhund wird, so weit möglich, von ihm gegen christliche Grausamkeit protegiert.“ Von einer auf den Friedhöfen angetroffenen, geradezu rührenden Einrichtung zu Gunsten der Vögel erzählt Moltke: „Viele der Grabsteine sind unten in der Form eines Troges ausgehöhlt, in welchen das Regenwasser sich sammelt; eine Art Armenküche im Kleinen, wo an heifsen Sommertagen Hunde und

*) E. de Amicis, Konstantinopoli p. 374.

Vögel ihren Durst löschen. Die Moslims glauben, dafs auch die Dankbarkeit der Tiere Segen bringe.“

„Die Natur“, — sagt E. de Lavelaye, — „hat den Türken eine grofse Menschenfreundlichkeit mit auf den Weg gegeben. Die Leiden der Armen gehen ihm zu Herzen, und er wird weder einen Hund noch Pferd mifshandeln.“

Wir finden nur im Orient Leute, die sich in Folge eines Gelübdes an einsame Stellen zurückziehen, um Wanderer durch Darreichung eines kühlenden Trunkes zu erquicken.

Nachdem de Amicis „die vollendete Anmut und Eleganz“ der tanzenden Derwische geschildert hat, beschreibt er in seinem Buche über Konstantinopel die Würde und Gravität des türkischen Volkes in packenden Worten: „Sie scheinen alle Philosophen zu sein, die über einer fixen Idee nachgrübeln, Auge und Mund deuten auf ein in sich selbst verschlossenes, inneres Leben hin. Und alle haben dieselbe Gravität, denselben Ernst des Auftretens, dieselbe Zurückhaltung in Sprache, Blick, Geberden. Man könnte sie alle für grofse Herren (Signori) halten, vom Pascha bis zum Krämer, in derselben Schule erzogen und von derselben aristokratischen Würde umgeben.“

„Dem Anschein nach zu urteilen, mufs einem die türkische Bevölkerung Konstantinopels als die zivilisierteste, ehrlichste der Welt vorkommen. Nirgends, nicht einmal in den einsamsten Gassen Stambuls, wird ein Fremder*) beleidigt. Man kann

*) Wogegen im christlichen Europa keine Stadt, kein Dorf ist, wo er nicht beleidigt und verhöhnt wird, wie ich aus eigener Erfahrung weifs.

die Moscheen*) auch während des Gottesdienstes mit weit gröfserer Sicherheit vor einer Kränkung besuchen, als ein Türke eine unserer Kirchen. In der Menge begegnet man nie einem, ich sage nicht insolenten, nicht einmal einem neugierigen Blicke; in den Strafsen ist kein Streit, kein herumlümmelndes Pack, keine keifenden Weiber, kein öffentliches Schaustellen der Prostitution, kein schamloser Akt. Fast dieselbe würdevolle Ruhe, wie in der Moschee, findet man auf dem Markte; allenthalben wenig Gesten und Worte; kein Gesang, kein lärmendes Gelächter, kein plebejisches Geschrei, keine störenden Menschenansammlungen. Gesicht, Hände und Füfse sind rein;**) zerlumpte Gewänder selten und dann nie schmutzig; **kein Gesindel, und überall das Zeichen einer allgemeinen gegenseitigen Achtung der verschiedenen Klassen.**“

---

*) Hier möchte ich jedoch bemerken, dafs infolge all des Hohns, aller der Ungerechtigkeiten, es **jedem** Muselman **lieber** ist, wenn die sich Christen nennenden Leute aus den Moscheen (bei vielen sucht man es deshalb auch jetzt zu verhindern, bei andern hat man es schon ganz verboten) bleiben, da es von ihnen doch **nur** aus Vorwitz geschieht, wozu die Moscheen eigentlich **nicht** bestimmt sind. Um Maulaffen feil zu halten, könnten diese Neugierigen bei einigem Anstand für sie geeignetere Plätze finden, als Moscheen, und besonders noch während des Gebetes.

**) Die Europäer sind im Orient wegen ihrer Unsittlichkeit von allen gemieden. Europa hat den Weltruf eines wahren Sodoma und Gemorrha. Auch die körperliche Unreinlich-

Das Zeugnis aller unparteiischen Männer, die unter Muselmanen gelebt und ihren Charakter studiert haben, geht dahin, dafs sie den Christen in allen Tugenden, die man unter den Begriffen „Sittlichkeit und Moral“ zusammenfafst, nicht nachstehen.

„Es war kein Muselman“, sagt Bosworth Smith: „sondern ein christlicher Missionar, und zwar der eifrigsten und erfolgreichsten einer, der, als er einigen jüngeren Missionaren in Stambul, die verächtlich über die Türken gesprochen, eine Standpredigt hielt, ausrief: „Hier werdet ihr die Tugenden, von denen wir im Christentum **sprechen**, ausgeübt sehen“.

Für den ganzen moslimschen Gesellschaftskörper ist der Glaube das stützende Bollwerk. Seinen Bekennern haucht der Islam Rechtschaffenheit, Tapferkeit, Nächstenliebe und eine schrankenlose Ergebung in den Willen Gottes ein, und um diese Eigenschaften sucht sie die Verdorbenheit Europas und Amerikas zu bringen. In Wirklichkeit und Wesen ist es der Kampf zwischen den wirklichen Gottgläubigen und den praktisch gottlosen Völkern Europas und Amerikas.

Trotz des hochedlen Charakters, trotz der glänzenden Tugenden wird der Osmane noch heutigen Tages gelästert und verleumdet. Man mufs nicht vergessen, dafs das türkische Reich

---

keit stöfst ab. So hat man in allen orientalischen Sprachen ein Wort, das auf den Europäer angewandt wird, weil er auf dem Abort kein Wasser, sondern höchstens Papier gebraucht. Dieser Gedanke schon erregt einem Orientalen ein Gefühl des Schauderns vor dem Europäer.

seit mehr als zweihundert Jahren bedroht ist von Rufsland, welches stets sein Äufserstes tat, es zu verleumden, um ihm jedwede Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg zu legen. Jeder, der in der Türkei war, jeder, der die Geschichte des Landes erforscht, findet diese Machinationen auf Schritt und Tritt. Rufsland hat nie vor irgend einem Verbrechen zurückgeschreckt, nie mit seinem Gelde zur Unterstützung, auch der ruchlosesten Sachen, gekargt.

Hierzu kommt die ungeheure Macht der Presse. Und auch hier hat Rufsland einen grofsen Einflufs, auch hier ist es nicht karg mit seinem Gelde. Es weifs nur zu gut, wie der europäische Pöbel sich von seinen Zeitungen biologieren läfst, — es weifs, wie man für Geld stets feile Skribenten und Zeitungen kauft. Die Summe, die Rufsland hierfür ausgibt —(und manche andere Regierung ist nicht besser) — ist ungeheuer.

Die speziell katholischen Zeitungen haben sich ja erst in den letzten dreifsig Jahren zu etwas Nennenswertem entwickelt; aber dank der Charakterlosigkeit, Energielosigkeit und dem Mangel an Streben nach Belehrung unter den meisten Katholiken, ist das katholische Zeitungswesen noch immer in den Kinderschuhen. Ihr allgemeiner Rundblick ist alles, nur nicht katholisch, geht kaum bis zu irgend welchen Grenzpfählen, ist geleitet von den engherzigsten Ideen, vom kleinlichen Parteistandpunkte. Alles was darüber liegt, ist verschwommen, nebelhaft, meist nur ein Nachbeten dessen, was andere vorsingen, nach Willkür beurteilt, oder — häufiger auch ohne Urteil. Schliefslich ist das ja wohl gleichgültig, da

jede Tageszeitung eine Pest ist. Es mufs verdummend wirken, wenn jemand den Wulst Tag für Tag verschlingt.

Die Klagen der anderen Regierungen sind wertlos, mit der **einzigen ehrlichen Ausnahme des deutschen Reiches.** Die lautesten Schreier sind gerade diejenigen, die durch den schändlichen Mifsbrauch*), den sie mit der Güte der Türken treiben, — durch die schmählichen Privilegien, die sie für die unwürdigsten ihrer Untertanen auf die „Kapitulationen“ hin beanspruchen, — durch ihre wucherischen Staatsanleihen**) und ihre stetigen

---

*) Die Europäer haben im Verkehr mit den Osmanen deren Vertrauen mifsbraucht. Sie wufsten ja, dafs die hinter ihnen stehenden Gesandten und Konsulen, der Gerechtigkeit zum Trotz, sie schon stützen würden. Das hat die Türken allen Europäern gegenüber, die sich nur auf Kosten des Landes bereichern wollen, mifstrauisch gemacht. Hierin, nicht aber etwa in Gründen religiöser Natur, wurzelt die Abneigung und die Verachtung, welche der Türke dem Europäer entgegenbringt. Er betrachtet ihn infolge seiner Schlechtigkeit, seiner Gottlosigkeit (wörtlich) als ein niedrigeres Wesen.

**) Die von den Staaten des Ostens aufgenommenen Anleihen ziehen ganz empörende Folgen nach sich. Die Regierungen sind weiter nichts als eine Presse, welche der Bevölkerung ihr Letztes auszupressen hat. Früher waren die Staaten des Westens bedacht, durch ihren Einflufs unglücklichen Völkern ihre Leiden zu mildern. Doch heute arbeiten sie im Gegenteil daran, die Beklagenswerten noch fester in das Joch zu zwängen, und dieselben werden von ihnen einer erbarmungslosen Aussaugung überantwortet.

Einmischungen, — durch ihre Hetzerei, — durch ihre Unterstützung jedes Aufstandes, jedes Schurken, der irgend einen Anschlag ausführt oder ausführen will, — durch ihren kaum zu verbergenden Eifer für die Teilung der Türkei, die Regierung des osmanischen Reiches in die gröfsten Schwierigkeiten bringen, in der jemals eine Regierung gewesen ist.

Dafs aber die osmanische Regierung diesem allgemeinen Ansturm aller Mächte der Hölle, allen denkbaren Teufeleien nicht erlegen ist, zeugt mehr als alles, für ihre Tüchtigkeit, für die Tüchtigkeit des osmanischen Volkes — aber auch vor Allem für den sichtbaren Schutz des Himmels, da menschliche Kräfte, menschliche Fähigkeiten kaum einer so furchtbaren Lage hätten gewachsen sein können.

Welches unsägliche Wehe, welches Unrecht, welche Leiden und Lasten die steten Hetzereien und Kriege der muselmanschen Bevölkerung verursacht haben, das begreift man erst, wenn man bedenkt, dafs aller Kriegsdienst, alles vergossene Blut, alle Strapatzen und alles Elend **ausschliefslich und allein** von der moslimschen Bevölkerung getragen wurden. Aber auch **alle Kriegskosten** und sogar **alle Kriegsentschädigung**, die für Rufsland aufgebracht wurden, sind **ausschliefslich und allein** von der muselmanschen Bevölkerung getragen worden. Wenn man nun bedenkt, dafs **alle diese Kriege** in teuflischer Bosheit von den sich „Christlich“ nennenden Mächten veranlafst wurden, dafs diese stets mit allen Mitteln, auf alle Manier die schlechten Elemente der christlichen türkischen Untertanen mifsbrauchten und so

noch manches andere Elend verursachten, — dann kann man nur die unbegreifliche Milde und Langmut, die wirkliche übermenschliche Gerechtigkeit und Ruhe der Osmanen staunend bewundern, dafs sie nicht längst alle Christen in ihren Gebieten mit Stumpf und Stiel ausgerottet haben.

Denke sich nur jemand den Fall, dafs die armen Juden hier in Deutschland stets mit allen fremden Mächten intrigierten, alle denkbaren Verbrechen, Aufstände und Exzesse begingen. Denkt euch z. B., dafs die Frankfurter Juden mit Dynamit die preufsischen Soldaten bewerfen und dort ein jüdisches Reich proklamieren wollten. (Genau so lag der Fall bei den Armenier). Denkt euch aber dabei, dafs die Juden in Deutschland **vollständige Freiheit** und vollständige **Autonomie** in der inneren Verwaltung hätten, — wovon aber sogar für die Christen in Deutschland keine Spur vorhanden ist, — dafs sie sogar frei vom Militär, von allen Lasten und Folgen der Kriege wäre, die sie veranlassen würden. Wie würde die preufsische Regierung, wie würde das Volk die Juden behandeln? Würde man nicht alle auf die grauenhafteste Weise erschlagen?

Nun verlangen aber die Europäer, dafs die Osmanen dieses christliche Ungeziefer noch lieben sollen, obschon die Welt kaum genug Quecksilber hat, um das der Türkei aus dem Pelz zu treiben.

Doppelt, ja unsäglich schwierig und unauflöslich sind die Zustände für die Osmanen. Und dennoch ist die osmanische Milde gegen die Aufrührer zu erklären, weil es ja nicht, wie Europa stets behauptet, die christlichen

Untertanen der Türkei sind, die diese ewigen Unruhen veranlassen, sondern **ausschliefslich europäische Mächte**, welche die Verbrecher oder sehr häufig die durch Geld und noch mehr durch Versprechungen Betrogenen verhetzen und in ihre Dienste nehmen. Die Türken wissen wohl, dafs es nicht **die** Griechen, **die** Armenier, **die** Bulgaren, **die** Serben sind. Alle diese leiden selbst unsäglich unter den Brandschatzungen und Plünderungen **ihrer eigenen** Landsleute. Diese wünschten alle, mit Ausnahme der verhältnismäfsig sehr geringen Zahl von eigentlichen Aufrührern, den Frieden und die Ruhe. Ich hörte von verschiedenen serbischen und bulgarischen Bauern, dafs sie sich wieder unter türkische Regierung zurückwünschten; da hätten sie es viel besser gehabt und wären nicht so ausgesogen worden. Damals hätten sie nur den dritten Teil der gegenwärtigen Steuer bezahlt. Und hätten sie einmal nicht zahlen können und das der Obrigkeit vorgetragen mit der Hoffnung, dafs nächstes Jahr eine gute Ernte sei, so wäre alles in Ordnung gewesen. Der Türke habe dann nur gesagt: „Inschallah!“ = „das gebe Gott!“ Jetzt aber müfsten sie bis zum letzten Pfennig bluten, ob es eine gute oder schlechte Ernte sei. Von genauen Kennern der Bulgaren wurde mir versichert, dafs alle wirklich arbeitende Leute Bulgariens wieder unter türkischer Verwaltung zu sein wünschten. Ein höherer, gebildeter bulgarischer Offizier (er hatte Universitätsstudien genossen) erklärte mir, dafs das Volk durch die erworbene Unabhängigkeit verloren habe und moralisch sehr zurückgegangen sei. Er hätte selbst

gegen die Türkei mitgekämpft, betrachte es jetzt aber als einen grofsen Fehler, denn die Türken seien wirklich **das edelste und beste Volk der Welt.**

Um nun recht zu begreifen, wie drückend die Kriegssteuern für die Osmanen sind, mufs man bedenken, dafs in vielen Distrikten (z. B. der europäischen Türkei), drei Viertel des Grundeigentums in den Händen von Christen sind. Die Kriegssteuer ruht aber nur auf dem Grundeigentume der Moslimen. Von dem restierenden Viertel ist überall der gröfste Teil in den Händen von Kleingrundbesitzern, deren geringer Besitz der Abgabe nicht unterworfen, und deshalb steuerfrei ist.

Nicht allein auf religiösem Gebiete übten die Osmanen stets die äufserste Toleranz, sondern auch in allen andern Fragen des politischen und sozialen Lebens. Während die europäischen Regierungen, welche Völkerschaften verschiedener Abstammung beherrschen, jede Anstrengung aufgewandt haben, das Nationalgefühl und die Muttersprache des ihnen unterworfenen Volkes auszulöschen, hat das osmanische Reich beständig die Politik der Nichteinmischung befolgt, oder vielmehr, um mich nach muselmanschen Begriffen angemessener auszudrücken, die Politik der Rechtlichkeit. Die Osmanen, wie andere Orientalen (vergleiche auch alle Propheten der Bibel, vor allem vergleiche die **wirklichen** Lehren Jesu) geben keinen abstrakten Befehl, wonach das praktische Verhalten sich richten solle. Sie stellten z. B. nicht als Grundsatz auf, die Sprache des Staates müsse nur

eine, die Provinzialgesetze müssen gleichförmig sein, man müsse bauen oder zerstören, um die Anwendung dieser abstrakten Idee durchzusetzen. Im Gegenteil, sie schreiten niemals auf irgend eine Weise ein, wenn sie nicht durch eine Not dazu gezwungen werden. Aber die Nichteinmischung ist auch nicht als Regierungsgrundsatz aufgestellt; sie entspringt dem Gefühle für natürliches Recht und natürliche Billigkeit. Jede Völkerschaft bewahrt demgemäfs ihre eigne Sprache und Sitte und kümmert sich nicht um die Sprache und Sitte der Nachbarn; ja kennt sie nicht einmal. Gleicherweise kennen die Türken selten die Sprache ihrer Untertanen oder fremder Länder. Daraus entsteht ein grofses und schreiendes Übel: die Statthalter, Verwalter, Richter, Kaufleute, sind in allen Einzelheiten der Regierung, der Justiz, der Finanzen und des Handels in der Gewalt der Dolmetscher. Diese Dolmetscher haben, lügend und betrügend, unter beiden Parteien schon unsäglich viel Schaden und Unglück angerichtet. Da man versucht, diese Güte und Milde des osmanischen Reiches jetzt zu seinem Verderben zu mifsbrauchen, so müfste jetzt das osmanische Reich hierin entschieden seine Politik ändern. Das verlangt die Pflicht der Selbsterhaltung und der Schutz der bessern Elemente unter den andern Völkerschaften, die auch alle einen festern Anschlufs an das osmanische Reich wünschen.

Zum Schlusse will ich noch einige Worte anführen von Professor Dr. R. Rieder Pascha, einem jener Männer, auf die jeder Deutsche wahrhaft stolz sein kann, deren Name ein Hymnus auf die

Deutschen ist, — einem jener Männer, die den deutschen Namen mit unsterblichem Ruhmeskranze umwoben haben.*)

Dr. Robert Rieder Pascha, früher Professor

---

*) Die Spuren solcher wirklicher Fürsten von Gottes Gnaden, solcher Männer von Treu und Redlichkeit, von wahrem Patriotismus, findet man auf der ganzen Erde. So hat der Kölner Jesuit Adam Schall, sich in China, Karl Schurz (von Beuel), Präsident Garfeld oder Garfield, (ein Hesse), in Amerika in höchsten Stellungen Ruhm und Ehre erworben. So gab es unzählige in kleinerer bescheidenerer Stellung, die nicht weniger grofs und erhaben waren, ohne in der weiten Welt bekannt zu sein. Dieser deutschen Tüchtigkeit, Gröfse und Erhabenheit des Charakters ist es zuzuschreiben, dafs fast alle europäischen Fürsten der letzten tausend Jahre in ihrer Abstammung Deutsche waren. Dafs ihr Wirken keine nachhaltige Besserung zum Wohl der Menschheit herbeigeführt hat, lag **nicht** in ihrem innersten Wesen, sondern in dem verderblichen Einflusse der Höfe. Wohl **keine** Menschen anderer Nationen wären durch diese verpestenden Höhlen **so wenig** verseucht hindurch gewandelt. Wer mufs nicht voll staunender Bewunderung zu der Märtyrer- und Heldenfigur des Czaren Nikolaus II. hinaufblicken? In Abstammung, Wesen und Charakter ist er ein **edler** Deutsche. Wie hält dieser schwache Mann stand, nicht nur gegen die Hölle, und in der Hölle, — denn Menschen sind häufig viel, unendlich viel schlimmer, schlechter als Teufel, — sondern auch im Kampfe gegen die Machinationen der entsetzlichen Hohenpriester griechischen Pharisäertums, gegen die grauenhafteste

der Chirurgie an der Universität Bonn, später Generalinspektor der Kaiserl. ottom. Medizinalschulen und Direktor des Krankenhauses „Gülhane,“ schreibt in seinem eben gedruckten, aber leider im Buchhandel nicht käuflichen Buche „Für die Türkei“, Band I, „das Krankenhaus Gülhane“ in dem Abschnitte über Krankenbehandlung: „Vorauszuschicken sind einige Worte über die Aufnahme der Kranken. Von vornherein war das Hospital, als unter dem Kriegsministerium stehend, zur Aufnahme von kranken Soldaten bestimmt, — diese Einschränkung hat aber in Wirklichkeit niemals gegolten, im Gegenteil, die Aufnahme hat sich stets in sehr einfacher, geradezu idealer Weise abgespielt. Aufgenommen wird derjenige, bei dem der Arzt die Notwendigkeit der Aufnahme erklärt. Es wird nicht gefragt, wer er ist, und von wannen er kommt, noch welcher Religion oder welchem Stamme er angehört. Er ist krank, der Arzt erklärt seine Aufnahme in das Krankenhaus für notwendig, **jede weitere Diskussion ist ausgeschlossen**, und der **Staat zahlt alles**: Verpflegung, Kleidung, Medizin und selbst Begräbniskosten.*) So haben wir denn Angehörige der verschiedensten Nationen und Klassen im Krankenhause gesehen. Türken liegen neben Griechen, Juden, Europäer oder Schwarzen; Offiziere neben gemeinen

---

Beamtenwirtschaft, die in sich jede Art von Korruption mit unersättlicher Gier und vollkommener Gottlosigkeit vereinigt.

*) „In **manchem** ist die Türkei doch **besser** als ihr Ruf.“

Soldaten, und ein hoher Beamter neben dem Lastträger oder Bauer."

„Was nun den Türken (Muselman) als Kranken betrifft, so ist derselbe ein idealer Kranker, ruhig, willig, bescheiden und aufserordentlich dankbar für jeden, selbst den kleinsten Liebesdienst. Hier im Krankenhause war es uns möglich, den noch unverfälschten türkischen Volkscharakter zu sehen. Noch nicht verdorben durch europäische Sitte, zeigt derselbe Eigenschaften, die zu den schönsten und edelsten gehören, die der Mensch aufweisen kann, und um die manch hochstehendes Kulturvolk diese einfachen, armen Leute zu beneiden vollauf Ursache hätte."

„Der türkische (muselmansche) Kranke fürchtet nicht den Tod; es wird so leicht nicht möglich sein, ihn deswegen zu einer Operation zu bewegen, weil nur eine solche den tötlichen Ausgang abwehren könnte. Aber er fürchtet ganz aufserordentlich den Schmerz. Die Angst, die ihn befällt, wenn ihm der Schmerz droht, ist eine grofse und doch kann er in den Momenten, in denen der Schmerz einwirkt, denselben heroisch ertragen, wie das ja immer wieder aus den letzten Kriegen berichtet ist, und wie ich es oft genug auf dem Operationstische gesehen habe. Es ist dies kein Widerspruch, der Türke ist eben dem Naturzustande noch näher als wir, und ihm bedeutet es keine Schande, Tränen zu vergiefsen und durch Schmerzausdrücken zu zeigen, dafs ihm der Schmerz unbequem ist, ebenso wenig, wie das zu zeigen die homerischen Helden verschmähten."

„Hierdurch, wie durch manches andere nähert

er sich dem Zustande unserer Kinder, die ja auch „**noch**“ weinen. Erst durch die Erziehung wird das Kind in den „höheren Kulturzustand“ versetzt, d. h. der natürliche Zustand wird künstlich hinausgetrieben. Das hindert aber nicht, daſs es auch bei uns Leute gibt, die zwar vor Schmerz und Angst nicht weinen, aber desto tiefer innerlich erzittern trotz der äuſserlich zur Schau getragenen Schneidigkeit. Die künstlich anerzogene Schneidigkeit hat eben wenig zu tun mit dem wirklichen Mute, den die Natur verleiht, nicht die Erziehung. „Schneidigkeit“ besitzen Gott sei Dank die Türken noch nicht; daſs sie aber gerade in ernsten Lagen des Lebens Mut und Entschlossenheit zeigen, ist in den Annalen ihrer Geschichte niedergelegt.“

„Die Sauberkeit, die dem Körper des türkischen Kranken in der Regel anhaftet, ist für den Krankenhausarzt eine sehr willkommene Beigabe. Auf Grund meiner Erfahrung sage ich mit Überzeugung, daſs der arme Türke im Durchschnitt sauberer ist, denn der Deutsche. Ich kann diese Sauberkeit nicht besser illustrieren — und die Schwestern haben mir die Richtigkeit dieser Beobachtung bestätigt, — als damit, daſs viele unserer deutschen Kranken äuſserlich ganz sauber und manierlich gekleidet sind, je tiefer man aber an das Entkleiden geht, um so mehr — laxiate ognie speranza. Der Türke kommt in zerlumpten, schmutzigen (oft recht malerischen) Kleidern an, aber wenn auch noch so grob und ärmlich, — sauber ist die Leibwäsche und sauber der Körper. Es ist ja richtig, daſs infolge der religiösen Vorschriften nicht alle Körperteile in gleich intensiver und häufiger Weise

mit der Reinigung bedacht werden, aber infolge der türkischen Bäder und der dort geübten, ungemein energischen Abwaschungen, die vorzunehmen nach gewissen Vorkommnissen*) des Lebens die Religion unbedingt vorschreibt, kommt in praxi doch eine ausgezeichnete **allgemeine** Körperpflege heraus, während in Deutschland, und nicht nur auf dem Lande, immer noch ein ganzer Prozentsatz der Bevölkerung eine Badewanne oder ein Vollbad nur vom Hörensagen kennt. Denn was für alten Schmutz bei uns manche Leute am Körper mit sich herumtragen, davon habe ich während der Cholera-Epidemie im Hamburger Krankenhause 1892, besonders bei Frauen, einen sichtbaren Eindruck bekommen, wo es die ganz plötzliche Erkrankung mit sich brachte, dafs die Erkrankten unmittelbar zu uns befördert wurden, ohne vorher noch „Toilette“ machen zu können.“

„Geradezu ideal — auch vom ärztlichen d. h. gesundheitlichem Standpunkte aus, — ist die Reinhaltung des Mundes, der Nase, der Ohren, kurzum des Gesichtes, der Füfse und der Hände. Ich vergesse dabei nicht, dafs bei uns die Zahnbürsten noch für recht viele ein Luxusgegenstand ist, und dafs **regelmäfsige** Vornahme der Mundpflege selbst in Krankenhäusern ein Desiderat ist, das oft genug ein Desiderat bleibt.“

„Vor allem aber sind es zwei Eigenschaften,

*) Der Freund, der mir das Buch zusandte, bemerkt am Rande: „act coëundi“; jedoch ist die Unterlassung der Reinigung nach dem Verrichten der natürlichen Bedürfnisse bei den Europäern für den Orientalen schon genug, um ihn vor den Europäern schaudern zu machen.

die mir den einfachen türkischen Mann*) so ungemein sympathisch gemacht haben.“

„Erstens seine Ruhe, seine Gemessenheit, sein Ernst, ich möchte sagen, seine Würde und seine Dankbarkeit, alles Eigenschaften, die er selbst in den für ihn schmerzlichsten Augenblicken bewahrt. Nur **ein ganz oberflächlicher** Beobachter kann da von der vielbekannten „Indolenz“ reden, und solchen Beobachtern ist eben nicht zu helfen.“

„Zweitens sein tiefes, echtes, ich möchte sagen, naiv religiöses Empfinden, das ihm treu bleibt bis zu seiner Todesstunde. Da gibt es in dem Krankenhause kein unnützes Geschrei, kein Gezänke oder hämische Nachrede unter den Kranken oder über das Personal. Der ganze Dienst spielt sich in dieser Hinsicht in ruhigem, glattem Geleise ab.

*) „Zur Genüge bekannt und oft genug in vielen Berichten breitgetreten ist der grofse Unterschied in dem Charakter und der Moral des Volkes und derjenigen mancher höheren, türkischen Kreise. Bezüglich der letztern sind selbst die schlimmsten Berichte oft genug nur zu wahr. Uns interessiert hier die Genesis (Entstehung) dieser Tatsache. Der Charakter des türkischen Mannes aus dem Volke erscheint mir wie ein Waldbach mit seinem spiegelklaren, erquickenden Wasser. Wenn aber der Bach die Ebene erreicht, und die Stadt durchquert, so kommen von allen Seiten die Menschen und werfen Schmutz und Steine hinein, bis der klare Bach zu einem stinkenden Pfuhl geworden ist. — Wenn hier so viel von einem Bakschisch die Rede ist, wenn Käuflichkeit und Bestechlichkeit an der Tagesordnung sind, so gehört doch vor allem jemand dazu, der den Bakschisch gibt, und das sind gerade gar nicht so selten die die Kultur verheifsenden Europäer. Die Türken haben wenigstens einige Entschuldigung in dem Sprichworte: Gelegenheit macht Diebe. Für die Fremden aber gilt das Sprüchwort: Der Hehler ist schlimmer als der Stehler. Die Schamröte steigt einem bisweilen in das Gesicht, wenn man Europäer erlebt, die an den Türken kein gutes Haar lassen, aber „um das Geschäft zu machen“, vor demselben Türken kriechen, schmeicheln, betteln und schliefslich leben von den Brosamen, die von der Türken Tisch fallen.“

Auch fehlt vollkommen der Alkohol mit all seinem Neben- und Nacheinander, und selbst, wenn jemand einmal ein Verlangen oder einen Wunsch an den Arzt stellt, den dieser nicht erfüllen kann, genügt eine ruhige, sachliche Erklärung, und alles ist in Ordnung."

„Die Dankbarkeit und die dankbare Hingabe, derer der arme Türke fähig ist, hat wohl kaum jemals ein Fremder so zu empfinden die Veranlassung und die Freude gehabt, als ich nach meinem Vorfall und während meiner Krankheit, und schon um deswillen müfste ich dies Volk lieben."

„Ganz wunderbar aber ist die tiefe Hingabe und das felsenfeste, geradezu kindliche Vertrauen des armen Mannes zu seinem Padischah. Oft, sobald ich einem Kranken sagte: „jetzt bist Du geheilt", kam sofort das Dankgebet zu Allah, in dem er um langes Leben, Heil und Segen für den Padischah flehte, und in dem er dem Padischah dankte, dafs er mich, den Fremden habe hierherkommen lassen, damit ich seine Untertanen, seine „Kinder" gesund mache. Das gibt zu denken — vielleicht gerade dem fremden Staatsmanne, **denn hier spricht die Seele des Volkes.**"

„Und nur mit Neid kann ich des innigen, religiösen Gefühles gedenken, von dem das arme türkische Volk in so hohem Grade erfüllt ist. Wenn abends Soldaten und Kranke im Freien auf dem Rasen niederknieten, um zu ihrem Schöpfer betend zu sprechen, während die Sonne die schöne Landschaft vergoldete, und tiefer Friede über der ganzen Natur lag, habe ich oft meinen Wagen

draufsen vor dem Tore warten lassen und bin still geräuschlos an den Betenden vorüber, zum Tore hinausgegangen, um ihre Andacht nicht zu stören."

„Die ungezwungene, selbstverständliche Ausübung des Gebetes, die trotz aller öffentlichen Schaustellung **so rein garnichts von Schaustellung** an sich hat, war es, die mich immer wieder ergriff. Und dieses selbe aufrichtige, religiöse Empfinden begleitet **Hoch und Niedrig, ohne Klassenunterschied,** auf allen Lebenswegen. Ich habe am Totenbett gestanden im Palast und in der Hütte: ein ernstes, würdiges „gottergebenes" Hinübergehen, ein ernster, würdiger Schmerz, der in stillem Gebet Umstehenden und eine würdige „sachliche" Haltung des betenden Imam."

„Ich habe uns — Ärzte und Schwestern — vom ersten Moment unsrer Tätigkeit ab auf den Standpunkt gestellt, dafs wir die Religion des Muselman streng respektieren. Ich habe Alles getan, wo, wie und wann ich konnte, um die religiösen Gepflogenheiten uneingeschränkt ausüben zu lassen, um zu verhüten, dafs jemand sagen könnte, in dem von Christen geleiteten, türkischen Hospital kommt die muselmansche Religion nicht voll und ganz zur Geltung, — nicht aus Politik, sondern aus aufrichtiger Überzeugung gegenüber der Religion des Muselmans, und weil mir nichts mehr zuwider ist, als Proselytenmacherei."

„Wenn es Aufgabe der Religion ist, dem Menschen die Zufriedenheit und die Genügsamkeit zu geben, die nötig sind, um auch ein ärmliches, irdisches Dasein klagelos zu ertragen, und um ohne Groll das glänzende Los seines Neben-

menschen zu betrachten, — wenn es Aufgabe der Religion ist, die Klassen- und gesellschaftlichen Unterschiede auszugleichen, und die sich immer mehr auftürmenden, sozialen Fragen und die sozialen Miseren zu überwinden, mit einem Worte gesagt, jene **Gemütsruhe allen Erscheinungen** des Lebens gegenüber zu geben, jenen **Frieden, welcher höher ist denn alle Vernunft**, und jene **unerschütterliche Zuversicht und Heiterkeit** im Angesicht des Todes, so ist die **muselmansche die beste** von allen. **Die Hand dessen soll verdorren**, der es wagt, hier störend und zerstörend einzugreifen, und dieses arme, aber brave, in seiner Weise glückliche, weil **noch zufriedene** Volk, hineinzustofsen in all die Wirrnisse, die Begehrlichkeit und die Hast unseres europäischen Daseins, haltlos, schutzlos und beraubt des köstlichen Gutes: **seiner Religion.**"

Note: Etwas über Missionen des modernen Christentums.

> „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr zu Wasser und zu Lande umherreiset, um einen neuen Glaubensgenossen zu machen; und wenn er es geworden, so macht ihr ein zweimal ärgeres Höllenkind aus ihm, als ihr selber seid."
>
> Matth. 23, 15.

Ich bin schon verschiedene Male von protestantischen Missionären oder Geistlichen eingeladen worden, an einem Sonntage ihrem Gottesdienste

beizuwohnen, da es etwas absolut Trauriges, Niederdrückendes sei, den halten zu müssen, wenn **keiner** erscheine. Ich bin der Bitte auch stets nachgekommen, bin, wenn möglich, persönlich erschienen, oder habe im Verhinderungsfalle andere zum Gottesdienstbesuche veranlafst. Ich achte nämlich **jedes** religiöse Gefühl. Ich bin schon an manchen Orten mit **vielen** protestantischen Familien zusammengewesen, von denen niemand zum Gottesdienst ging. Persönlich habe ich noch **alle** protestantischen Missionare (soweit sie Deutsche oder Holländer waren) als höchst achtenswerte, meist sogar sehr edle Leute kennen gelernt. (Jedoch von **einigen** englischen, schweizerischen, und **vielen** amerikanischen kann ich das nicht sagen. Unter denen habe ich sogar infame Kerle kennen gelernt.) Deshalb tut es mir doppelt leid, dafs ich **ihre Bestrebungen auf das schärfste verurteilen mufs.** Sie persönlich trifft kein Vorwurf. Sie haben nicht die nötige Bildung und den nötigen Überblick, um die Dinge beurteilen zu können. Später bei Erfahrung und Einsicht hält sie Vorurteil und geldliche Rücksicht vom freien Urteil zurück.

Der Grund meiner Abneigung gegen protestantische Missionare (gegen die guten, — gegen jene, die nur verkappte Anarchisten etc. sind, ist der Grund ein anderer) beruht auf meiner Erfahrung (die ich überall richtig fand und die mir auch von allen Gebildeten, die ehrlich sehen konnten und wollten, bestätigt wurde), dafs sie der **Menschheit** einen grofsen Schaden tun. Angenommen, dafs sie mit ihren Überredungskünsten, die meist direkt oder indirekt in Geld bestehen, Hunderte armer Leute

bereden, ihren Lehren zu folgen, so besteht der Erfolg im günstigsten Falle darin, daſs sie **einen** Teufel austreiben um ihm 100 zu bringen.

Jeder Orientale, sei er Hindu, Chinese oder was immer, hat so viel natürlichen Verstand (er ist eben nicht durch den Alkohol seit Jahrtausenden verblödet), daſs er bei näherer Kenntnis das Unzusammenhängende des Protestantismus einsieht. Dazu ist jede orientalische Religion, ihr mögt sie nun tausendmal heidnisch nennen, mehr religiös, mehr menschlich als der Protestantismus. Die orientalischen Religionen leiten und lehren den Menschen nicht allein mit abstrakten, toten Worten, sondern haben alle eine tiefere, gefühlvollere Sprache, die zum Herzen geht. Der Effekt ist der, daſs man den armen Mann unglücklich macht. Er verliert höchstens seinen Glauben, das Gute, was er hatte; er verliert seine Verbindung mit der Menschheit und wird selbst ein abstraktes Wesen, entweder frech und anmaſsend oder gleichgültig, oder ein groſser Heuchler, der seinen Lehrern Gefühle etc. vorheuchelt, die er nie hat und haben kann. Der einzelne Mensch, die einzelne Nation ist ein Wachstum, und es ist unrecht, alles zu zerstören, alles, was solchen Leuten ehrwürdig und heilig ist, ohne Kenntnis, ohne Verständnis mit Hohn und Spott zu bedecken, ihnen dann einige leere, tote Begriffe beizubringen und solche unglückliche Wesen dann „Christen“ zu nennen. Bei einigen ganz unglücklichen Völkern wie z. B. in Australien etc. mögen sie für eine oder zwei Generationen **anscheinend** Gutes tun; aber trotzdem wäre ein orientalisches Volk, das

protestantisch würde, menschlich verloren.*) Es würde in kürzester Zeit nichts anders besitzen, als alle Laster und Fehler der Europäer, ohne irgend eine seiner natürlichen Tugenden zu retten.

Wer kann blind sein für das Unglück, das

---

*) Da fast alle Europäer in den Kolonien praktisch und theoretisch gottlos sind, so würden die Eingeborenen dadurch, dafs sie protestantisch würden, nur noch mehr mit denen in Berührung kommen. Das würde aber nur verbitternd auf sie wirken durch den Hochmut, mit dem sie von den Europäern behandelt werden. Die Europäer würden dann auch mit wenigen Ausnahmen nichts besseres zu tun wissen, als in aller denkbaren Weise über ihre Missionare zu spotten, oder ihre Religion und ihren Glauben zu beschimpfen. Die Töchter der Eingeborenen würde man anf alle mögliche Manier zu Huren zu machen suchen. Das ist ein besonders trauriges Kapitel. Ich erinnere mich eines Pfarrers, dem gerade eine Schar junger Mädchen begegnete, denen er Religionsunterricht zur Vorbereitung auf die hl. Kommunion gegeben hatte. Seinen traurigen Blick bemerkend, fragte ich ihn und hörte von ihm: „Ist es nicht traurig? Ich habe mir nun alle Mühe mit den Kindern gegeben; sie sind noch alle brav. Und doch ist **jede** über ein paar Jahre verdorben. Es ist vor allem die Schlechtigkeit hiesiger Europäer und die Not, die diese armen Mädchen dem Laster in die Arme treibt. Ich hoffe, dafs es mir mit der Zeit gelingt, irgend etwas einzurichten, wo Mädchen auf ehrliche Weise ihren Lebensunterhalt verdienen können.“

für fremde Völker fast allen Missionaren auf dem Fufse folgt? Waren doch fast alle Missionare nichts anders als verkappte europäische Agenten! Ihre sogenannte christliche Sendung war nur eine Lüge. Wie oft haben in der französischen Kammer die Minister erklärt, die Missionare seien Frankreichs beste Agenten im Auslande! Für jeden, der christliches, menschliches Gefühl besitzt, ist das eine furchtbare Anklage, ein wahres Verdammungsurteil für die französischen Missionare.

Wirklich edel und intelligent haben sich in frühern Jahrhunderten einige Jesuiten in Paraguay in Indien und China bewiesen. Hier wurde ihnen aber wieder alles durch den wirklich christlichen (?!) Neid und die beschränkte Eifersucht der Dominikaner (Hunde des Herrn) verdorben. In Paraguay vergafsen sie aber, den Leuten auch die Tugend der Standhaftigkeit und Selbständigkeit einzuflöfsen. Sie selbst waren der weltlichen Autorität zu gehorsam.

Die protestantischen deutschen Missionare scheinen in Südwestafrika edel gehandelt zu haben. Das beweist ihre Schonung durch die Eingebornen.

Vor allem verdienen sie aber die höchste Anerkennung jedes edlen Menschen dafür, dafs sie sich aufserhalb der Unruhen gehalten, keine Partei genommen haben, und sich nicht zu einem Spitzel noch „Packan“ haben gebrauchen lassen, sondern halfen und Gutes tun, wo sie konnten. Es freut mich, dafs es Leute der Barmer Mission waren, die ich als besonders gute und edle Menschen überall schätzen lernte, trotzdem sie bei dem Hohn und dem Spotte, dem sie bei den

meisten Europäern ausgesetzt sind, keine beneidenswerte Stellung haben. Ich kann kaum begreifen, wie sie überhaupt es wagen können, die Eingeborenen zum Christentum zu bewegen, die doch fast überall die abschreckendsten Beispiele von Christen vor Augen haben. Protestantische Missionare haben sich jetzt in Südwestafrika unsterblichen Ruhm erworben. Es freut mich, dafs es deutsche Missionare, Barmer, sind, die ich persönlich als Menschen überall wirklich verehrenswert fand.

Die Vorwürfe, mit denen man sie jetzt überhäuft, sind das höchste Lob, die höchste Anerkennung für sie. Sie zeigen, dafs sie wirklich des edlen Patriotismus fähig sind. Der verlangt, an der Stelle, wo man steht, in Gerechtigkeit sein Bestes zum Wohle aller zu tun. Sie zeigen sich Deutschlands edelsten Geschlechtern verwandt, gleich wie die Oranier in Holland, die Oldenburger in Rufsland, die Habsburger in Spanien, die Welfen in England etc. etc. versuchten, stets ihr Bestes zu tun. Sie verdienen die höchste Anerkennung deswegen, dafs sie erkannten, ein Missionar sei nicht notwendig ein politischer Spitzel; es sei noch ein Unterschied zwischen Christentum und Kartätschentum.

Aber genau so war die Anerkennung für Bischofs Anzer seine tiefste Verurteilung, und christlich war die Beteiligung eines französischen Bischofs mit seinen Jüngern bei der Plünderung in China auch nicht.

Ich finde auch nirgends angegeben, dafs Jesu Hilfe und Schutz von seinem Landesvater

Herodes*) verlangte. Vor diesen geführt, gab er nicht einmal Antwort.

Als irische Missionare nach Deutschland kamen, standen sie nicht unter dem Schutze irischer Bajonette. Sie stützten sich nicht einmal auf irische Konsulen.

*) Manche werden es wohl als grofsen Fehler an Jesus betrachten, dafs er nicht zuerst um eine Hofpredigerstelle bei Herodes eingekommen ist; — dafs er nicht zuerst gesorgt hat, dessen holde Seele zu gewinnen, und dadurch dessen Segen und die Hilfe seiner Schergen; — dafs er gar nicht sorgte, in Jerusalem auf der Universität zu studieren und seine Examinas zu machen, — ja, dafs er dieses nicht einmal von seinen Aposteln verlangte, und sie trotzdem zu Bischöfen einsetzte. Vielleicht waren die Bischöfe auch damals nicht so verbrecherisch veranlagt; denn ich kann nirgend finden, dafs Herodes vor allem verlangte, dafs die Apostel und Jünger ihm einen dicken und fetten Eid leisten mufsten, dafs sie stets schön brav und artig, ganz liebe Kinder sein wollten. Jedenfalls war es aber ein grofses Versehen, denn wie viel der christlichen Erbauung verlor die Welt daran, dafs Herodes nun nicht seinen Segen geben konnte! Das ist ein ewiger Jammer! Wer weifs, ob wir dann nicht einen heiligen Herodes mit seinen tausend Schergen in der Glorie des Himmels verherrlichen könnten! O Jammer, ewiger Jammer! vielleicht hätten wir dann einen Patron für Halsabschneider, Schinder, Kartätschen, Bomben und Granaten. — Im hl. Rufsland scheint man in der Heiligkeit doch viel mehr fortgeschritten zu sein. Dort hat jeder General schon mehr Heilige am Gürtel hängen, als der unternehmendste Kopfjäger Totenschädel. Dort scheint

Nur einmal sind in den letzten tausend Jahren christliche Lehrer mit Verstand und christlichen Begriffen in China aufgetreten, — und das waren Jesuiten. Sie hatten begriffen, dafs Jesus etwas anderes zu lehren befahl, als die Verbreitung eigner Vorurteile, — dafs er nur meinen konnte, die Chinesen zu guten Chinesen, die Hindus zu guten Hindus zu machen, gleichwie der hl. Paulus ein Jude mit den Juden, und ein Heide mit den Heiden sein wollte. Aber der antichristliche Geist, damals verkörpert in den Dominikanermönchen, ruhte nicht, bis er alles zerstört und die dortigen Christen mit Hohn dem Tode und der Ausrottung überliefert hatte.

Das Urteil des Vatikan war damals das denkbar unvernünftigste, da er doch nie über chinesische Sitten und Gebräuche urteilen konnte, die auch heute nicht götzendienerisch sind.*) Doppelt traurig ist es, da es sich um das Edelste, was die Chinesen haben, die Ehrfurcht vor Eltern und Vorfahren, die Ehrerbietung für die Familie und die Familienbande handelte.

---

man schon für alle Sorten von Mord und Raub, von Sengen und Brennen, Schänden und Stehlen separate Schutzpatrone zu haben. Wie mufs das Jesus am Kreuz wohl getan haben, zu wissen, dafs die Henker und Schergen ihn zum Patron erwählen und in seinem Namen ungezählte Milliarden auf die denkbar grausigste Weise würgen würden!

*) Heute noch sind wenige Chinesen Götzendiener, unter den sogenannten Christen dagegen fast alle.

Die irischen Missionare lieſsen den Deutschen ihre Sitten und Gebräuche. Heute noch leben die alten Götter in den Wochentagen fort, in England und Holland auch am Mittwoch (Woensdag, wednesdag) der alte Göttervater Wodan. Man feiert noch die heidnische Fastnacht, noch das heidnische (?) Fest der Jahreswende an Johanni, noch immer das heidnische (?) Julfest am Weihnachten etc.

Die Missionsunterstützung, die diese irischen Prediger des Heils fanden, wird nicht viel klingende Münze gewesen sein, denn die Prachtbauten waren nicht groſsartig, die sie **aus Stein** aufführten, — nämlich keine. Noch bis ins späte Mittelalter, d. h. bis zur Zeit, wo der Glaube zu schwinden begann und man sein Hauptaugenmerk auf steinerne Tempel zu richten begann, finden wir in den alten Chroniken recht häufig, daſs Bischöfe und Synoden nötig hatten, Verbote zu erlassen, daſs die **Herrn** *) das Schindel- oder Strohdach der Kirchen nicht abdecken, um damit das eigne Haus zu versorgen, daſs sie nicht ihr Heu und Stroh in den Kirchen unterbringen sollten.

Stellt euch einmal vor, daſs die Hereros oder Kamerunneger vor einigen Jahren von Mitleid mit den armen Deutschen ergriffen worden wären. Sie hätten gehört, wie hier so viele ihren Bauch verehrten, andere den Schmutz als Gott betrachteten; — sie hätten Mitleid für die Scharen der Mädchen gefühlt, die man hier den Schweinen vorwirft; — sie hätten von den unzähligen

*) Sehr eifrige Christen scheinen die Herren auch wohl damals nicht gewesen zu sein.

Kindern gehört, die von Druckmaschinen mit höllischer Schwärze in Schund- und Schandliteratur besudelt werden; — sie hätten gehört von Haeckelisten, Straufsen, Nietzschianer etc.; — sie hätten gehört, wie dort alles darauf aus ist, einander aufzufressen.*)

Hätten die Hereros nun einige Missionare hierhingesandt und euch gepredigt, wenigstens einen Baum zu verehren, — euch gelehrt, dafs eure Mädchen auch noch zu etwas anderem zu gebrauchen sind, als Schund und Schande zu machen, dafs Haeckel, Straufs, Nietzsche blinde, faselnde Narren sind; — sie hätten gar lehren wollen, dafs ihr Schimpo-Schampa viel erhabener und verehrenswerter sei, als z. B. euer Bismarck, – sie hätten sogar eure heiligsten Gefühle verletzt und z. B. das herzerhebende „Hurra“ = „Schlag ihn tot!“ verpönt, da nach dem Negerglauben das Schlagen verboten sei; man müsse deshalb rufen: „Bebombe alle Lebendigen!“ — — Würdet ihr diese Neger nicht als Schänder des Heiligtums und heiliger Gefühle vor die erhabenen Stufen eurer Richter geführt haben? — Würden nicht Haeckel, Straufs und eure andern Hohenpriester und Schriftgelehrten ein Anathema gegen solche Ruchlosen geschleudert haben?

Denkt euch nun eure erhabenen Beschützer der Unterdrückten, eure Richter, denkt euch eure Beschützer der Unschuld und Tugend, eure „Packan“, weg. Denkt euch, dafs ihr alle den

*) Es gehen eben zwei ältere Leute an meinem Fenster vorbei; ich höre einen deutlich sagen: „Es ist seine einzige Freude, wenn er jemand hereinlegen kann!“ worauf der andere antwortet: „Nun, darauf ist ja jetzt jeder aus.“

obigen Jammer zu bestehen hättet, nachdem eure Könige, eure Fürsten, eure Leutnants, eure Richter, eure Polizei, und alles, was euch erhaben ist, als alten Krempel bei Seite geworfen wären, — hie und da schlügen die Neger auch noch einige Tausend eurer Söhne und Töchter tot, oder mifsbrauchten sie sonst bei dem Lichte eurer brennenden Paläste (Hütten habt ihr ja keine). Eure Herrscher, eure schmucken Leutnants, eure Richter, eure liebe Polizei, — alle wären Neger. Sie fröhnten aber allen Lastern, von denen ihr bisher den Namen nicht einmal kennet (ich weifs zwar keine, die ihr nicht habt, sonst würde ich einige nennen). Sie behandelten euch mit ausgesuchter Roheit, etwa wie fromme Russen es tun, die, um z. B. ein Gewehr zu probieren, zum Vergnügen zwanzig Menschen niederschiefsen, — oder wie die gottesfürchtigen Amerikaner, die euch zum Vergnügen mit dem Munde unter die Pumpe führten, wo ihr Wasser schlucken müfstet, bis der Bauch dick angeschwollen wäre, um euch dann (auch zum Vergnügen), — natürlich nur aus Liebe, — auf den Bauch zu treten. Bedenket alles dieses wohl! — Müfsten euch da die Negermissionare nicht als Boten des Himmels erscheinen?

Nun denkt euch, z. B. ihr Berliner, es sei euch etwas heilig, — ich will sagen z. B. Friedrich der Grofse, wovon ihr ja ein grofses Denkmal habt (doch da fällt mir ein, dafs ich die Spatzen dort von den Dächern pfeifen hörte, er sei kein Heiliger!) Nun nehmt an, etwas Heiliges existierte für euch, — ach ja, ihr habt ja das hl. Portemonnaie unter dem Herzen und stets am Herzen

bei euch. Denkt euch nun, euer Portemonnaie würde von den Negern angegriffen und entheiligt, — würden sie euch dann in besserm Lichte erscheinen, besonders wenn ihr gegen ihre viel besseren Kanonen, Dynamite und andere Hals- und Knochenbrecher nichts ausrichten könntet? — Alle Wut müfstet ihr im Innern ersticken. Man sucht sie euch auszutreiben mit neuen Lasten, neuen Arbeiten, ungekannten Steuern, Chikanen und Scherereien. Wohin ihr nur seht, wohin ihr geht und steht, — der Neger ist stets direkt oder indirekt um euch, hinter euch, euch endlos beunruhigend und quälend. Aber damit ist die glück- und segenbringende Negerwohltat nicht zufrieden. Jetzt wollen sie euch auch noch zur Negerreligion bekehren.*) Bei den erhabenen Beispielen und den reizenden Erfolgen ihrer Religion fühlt ihr hiernach wohl wenig Sehnsucht. Aber die Neger haben das Dynamit und das Geld, die Kanonen und die Macht. Mit Hilfe dieser vier gelingt es doch, auf einige religiös veranlagte Gemüter Eindruck zu machen. Diese beginnen zu denken, Schimpo-Schampa habe am Ende doch noch mehr geheilt als Bismarck; sie haben von dessen Heilung bisher nur nicht viel gesehen. Schliefslich beginnen sie auch, in die Heiligkeit des Portemonnaies weniger Vertrauen zu setzen und weichen dem vereinten Druck und treten zur Negerreligion über. Und da machen sie die angenehme Ent-

---

*) Häufig beginnt die Entwicklung umgekehrt; erst versuchen die Apostel sie als Präludium zu bringen, mit Bomben und Kartätschen als Nachspiel.

deckung, dafs sie jetzt auch frech sein dürfen. Sie haben Teil an der Macht und Herrlichkeit der Neger. Flugs verklagen sie einen ehemaligen Mitdeutschen auf Schadenersatz, weil er sie schief anzusehen gewagt habe. Kommt die Sache vor Gericht, so hat der zum Neger gewordene stets den Vorteil und die Hilfe für sich. Ihm helfen die Missionare und die Konsulen durch Dick und Dünn. Die Beweise des Beklagten, dafs er nicht schief geguckt hat, müssen schon stark sein, sonst wird er verdonnert, — vielleicht auch schon deshalb, weil er es diesmal nicht getan hat, später aber einmal den Gedanken bekommen könnte, es tun zu wollen. — —

Ist wirklich die Verbreitung des Christentums eure ehrliche Absicht, so sorgt vor allem, dafs die sich Christen nennenden Menschen wenigstens eine Spur von Christentum an sich haben. Wenn diese sich edler, besser **beweisen** und **betragen**, so ist kein Zweifel, dafs andere auch versuchen werden, es zu sein. Bisher sind aber die sich Christen nennenden Völker unbedingt nicht die Besseren. Deshalb ist es doch Hohn, wenn man verlangt, dafs man Schlechteren nachfolgen soll. Man hätte doch in Demut und Bescheidenheit nachforschen müssen, weshalb die Chinesen **ohne Kenntnis** christlicher Lehren viel christlicher sind, als die Europäer? Wie es kommt, dafs die Geschichte Chinas seit Jahrtausenden nicht auf jedem Blatte Mord und Greuel ohne Zahl und Ende aufweist, wie Europa; dafs seine Regierung trotz der Ausdehnung und Menschenmenge noch immer besser, vor allem aber viel

menschlicher, menschenwürdiger ist, als die europäischen. Ist es aber nicht möglich, die sich Christen nennenden Menschen zu bessern, dann fordert es die Vernunft, vor allem aber die Ehre der Religion, den **Namen** Christen von sich zu werfen, da er zur Unehre und Schande, anrüchig bei allen Völkern der Erde geworden ist.

Als die Christen keine Ehre mehr mit dem Namen „Juden“ einlegen konnten, mit einem Namen, der einst heilig, erhaben und verehrenswert, der allen ersten Christen sicher auch tief ins Herz gewachsen war, da zögerten sie nicht einen Augenblick, ihn abzulegen und sich Christen = Gesalbte zu nennen, und Jesus nannten sie vor Allem nun Christus, den Gesalbten. Dies ist aber eine **unwichtige**, sehr gekünstelte Benennung*) Jesu. Für uns und alle Menschen das Wichtigste ist die Wahrheit, dafs er ist das Licht der Welt, die Sonne der Gerechtigkeit, der Erleuchter des Menschengeistes. Schliefslich ist aber nur ein Name von Wert, wenn er einen richtigen Zweck hat. Jetzt ist aber der Name „Christen“ weniger als leerer Schall geworden.

Bedenket ferner, dafs es nie die Absicht Jesu war und sein konnte, die Menschen zu Römern oder zu einem andern Volke zu machen, sondern die Juden zu guten Juden, die Chinesen zu guten Chinesen, die Deutschen zu guten Deutschen, — aber alle sollten sich erkennen als Brüder, als Glieder eines Leibes, Kinder eines Vaters, Söhne einer

---

*) Ich bin aber sicher, dafs unter Tausenden kaum einer den genauen Sinn und dessen Bedeutung weifs.

Mutter, der Kirche, aber nicht als solche, wo einer der Abklatsch eines Andern ist, sondern jeder sollte ehren und achten die freie Persönlichkeit, als Mensch, als Volk.

Jesus kam helfend und die Schwachen heilend, aber nicht reitend auf Kanonen, mit Bomben und Granaten Segen bringend.

Jesus war also das absolute Gegenteil der modernen sogenannten Christen, Magarin = Gesalbte.

War Jesus nun von Gott, göttlich, der Geist der Wahrheit, dann müssen solche Christen vom Teufel, teuflisch, besessen vom Geist der Lüge sein.*) — —

Traurig ist es, dafs Bismarck sich gegen sein besseres Wissen und Wesen durch plutokratische Einflüsse zum Kolonialschwindel hinreifsen liefs. Deutschland hatte sich bisher von diesem Schandfleck freigehalten. Aber Deutschland war langsam in die Gewalt der rücksichtslosen, erbarmungslosen, mit nichts zu befriedigenden Plutokratie geraten. — Da auf dem Wege zum Verderben kein Halt mehr war, so mufste das dumme Volk sich auch diese Bürde und Schande auflasten lassen. Jetzt mufste das Land, das sich seiner Freiheitskriege rühmt, zum grausamsten Unterdrücker anderer Völker sich hergeben, um nur die unersättliche Gier seiner Aussauger, der wahren Re-

---

) Das war übrigens von Johannes vorhergesehen: „Die aus Satans Schule, welche sich Juden (d. h. Christen)) nennen und es nicht sind, sondern lügen.“ (Off. Joh. 3, 9.)

*) „Gehöret ihr aber Jesu an, so seid ihr Abrahams Nachkommen und Erben nach der Verheifsung.“ Gal. 3, 29.

volutionäre, zu befriedigen. Dem dummen Volke wurde natürlich vorgerechnet, dies erfordere seine Ehre, — und diese Ehre, sich äufsernd in Unterdrückung, Aussaugung und allen denkbaren Verbrechen, würde ihm Schätze einbringen, — zwar mit Blut und Strömen von Tränen ungezählter Opfer bedeckt, — aber doch Schätze. Das dumme Volk weifs noch immer nicht, dafs es allein für die Plutokraten da ist, — **um zu zahlen**, sonst mag es, so viel an denen liegt, zugrunde gehen. Die wirklich gefährlichen Elemente des Staates sind die so unbestimmbaren, so verborgenen Plutokraten. Sie führen langsam, aber unabwendbar sicher das Volk durch die konsequent verfolgte innere Revolution der Katastrophe entgegen. Wenn man einst den Fürsten die Kronen von den Häuptern reifsen, ihnen die Köpfe vor die Füfse legen wird, so sind die Schuldigen nicht die Sozialdemokraten, nicht die Anarchisten, — die wirklichen, konsequenten Revolutionäre sind in ganz andern Kreisen zu finden.

Dafs diese Kolonialwirtschaft aber entsittlichend, charakterverderbend wirkt, das zeigt der Vorstand des deutschen Kolonialbundes, der in einer unter dem 17. Mai an den Reichskanzler gerichteten Eingabe um **staatliche Beaufsichtigung und Regelung der Missionstätigkeit in den Kolonien** ersucht. Kann in wenigen Worten die Erbärmlichkeit, zu der man gesunken ist, besser charakterisiert werden? Hier sind Christen, keine Juden, Leute, die sich als aufgeklärt hinstellen, keine dummen Bauern, — Deutsche, keine russischen Polizeispitzel, die sich an Pilatus wenden, nicht etwa

um Petrus und Paulus einmal zu strafen, nein, um sie beständig und für immer unter die Aufsicht seiner Schergen zu stellen und genau deren Vorschriften zu folgen. Denkt euch, dafs Petrus, ehe er mit seiner Frau nach Rom segelte, erst um Vollmacht an irgend einen aufgeblasenen Assessor sich hätte wenden müssen, der ihn mit seinen bierblöden Augen abgewinkt habe mit dem Bemerken, er dürfe nach Ablegung des verplichtenden Examens nur jenseits des Toten Meeres predigen, in einer noch näher zu bestimmenden Interessensphäre, von der Frau müsse er aber erst auch Geburtsschein und Eheschein mitbringen. Ein ausrangierter Offizier aus hohem Kreise sei dort jetzt zum Landpfleger ernannt, nach dessen Instruktion habe er genau zu verfahren.

Die alten Pharisäer und Saducäer waren doch göttliche Menschen, wenn man sie mit dem bornierten Vieh vergleicht, das jetzt die Welt beschmutzt. Die haben wenigstens nicht überall Polizisten um Jesus herumgestellt und ihn eingezwängt in das verbrecherischste von allen menschenentehrenden Gesetzen; die hatten sich noch lange nicht als Ideal vorgestellt, die Welt zu einem grofsen Zuchthause zu machen, zu einer Welt, die aus nichts besteht, als aus geketteten Sträflingen, getrieben und gehetzt von einer Bande Polizeiknüppel. Wahrlich zu herrlicher Blüte hat die europäische Erbärmlichkeit es gebracht!

Wie unvorsichtig hat Jesus doch gehandelt! Er hätte doch erst zum Kaiser Tiberius gehen und den um Schutz und Hilfe anflehen müssen.

Wie schön wäre es gewesen, wenn er stets mit einigen römischen Schergen umhergewandelt wäre! Hätte das nicht einen ganz anderen Eindruck auf das dumme jüdische Volk gemacht? Er hätte sie zu eifrigen Römern bekehrt. Wie hätte er da gleich die bösen Pharisäer wegen Beleidigung verklagen dürfen! Vielleicht hätten die römischen Staatsanwälte noch Majestätsbeleidigungen deduzieren können! Statt gekreuzigt zu werden, — wie leicht hätte Jesus die Pharisäer und alle die ihn nur schief anzublicken wagten, kreuzigen lassen können! Wie glorreich wäre da der Anfang des Christentums gewesen! Alle Feinde wären sogleich fortgeräumt! Vielleicht hätten diese sich alle bekehrt, und er hätte gar nicht solche dumme, ungebildete Leute zu Aposteln zu machen brauchen! Er hätte mit den Schlauesten der Schlauen beginnen können, die Universitäten, Seminare und Gott weifs nicht was, absolviert hätten. — Vielleicht wären Herodes und Kaiphas direkt gute Christen geworden, wenn er ihnen recht fette Bischofssitze hätte anbieten, wenn er sie gar zu Kurfürsten hätte machen können! Wer hätte dann zu widerstehen vermocht? Selbst Judas hätte den Herrn bei so glänzender Stellung nicht verraten, und wir hätten ihn jetzt dann vielleicht als grofsen Mann, als guten, eifrigen Hirten in den so interessanten Jahrbüchern der Geschichte des menschlichen Wahnes. Der arme Judas war tausend Jahre zu früh geboren. Von da an wufste man ganz andere Judaslöhne auszubedingen.

Heute haben die meisten Christen vielfach nicht einmal mehr Judasse, sondern sie haben schon seit langem Herodes als Christus erwählt, und die Apostel sind zu gehorsamen Knechten geworden.

Die Eingabe des Vorstandes des deutschen Kolonialbundes ist auch der gröfste Sarkasmus auf das moderne Christentum mit seinem Missionswesen. Denn nur nach einer Versumpfung von Jahrhunderten, nicht des Christentums, nein, einer Versumpfung des Heidentums, schlimmer den je in Asien, Afrika oder unter den Römern, kann jemand auf diese Ideen, solche menschenknechtende Ideen, kommen. Nero etc. verfolgten das Christentum in manchen Strecken, aber es war nicht die Absicht, das Christentum zu selbstsüchtigen Zwecken zu prostituieren.

Wir sehen seit 900 Jahren das Christentum immer mehr sinken. Kein Volk wird mehr christlich. Der Name „Christen" wird immer mehr zur leeren Phrase, die nichts bedeutet. Dagegen sehen wir diese sogenannten Christen stets mehr und mehr ein Fluch, eine Pest für die andern Völker werden, bis sie die ganze Welt mit ihrer Unzucht, d. h. ihrer Ruchlosigkeit, ihrer Gottlosigkeit, ihrer Zügellosigkeit besudeln. Zwar sagen die Offenbarungen, dafs die Bosheit noch steigen soll. Ich kann mir aber keine Steigerung vorstellen.

Wunderbar ist der Herr in seinen Werken, und mit unendlichem Danke müssen wir erkennen, dafs er seinen Segen und seine Hilfe nicht dem Missionswerke des 16. Jahrhunderts in China und

Indien verlieh, so erhabene Männer auch unter den Jesuiten waren. Wie leicht hätten sie den Überredungskünsten folgen können, da sie nur einige der guten Leute Europas sahen! Wie entsetzlich wäre es aber, wenn die Chinesen Christen geworden und dadurch in ungestörtem Verkehr mit dem damals schon so verdorbenen Europa gekommen wären! Welches Entsetzen wäre es für die Menschen, wenn China und Indien dem modernen Verderben erlegen sein würden. Zwar hatte der Herr vor ihnen als schützenden Wall den Islam aufgerichtet. Als die Christen den Wall zu umgehen gelernt hatten, da warf der Herr das Schisma unter sie. Und heute werden wohl auch die Chinesen und alle Völker der Erde klar genug beurteilen können, dafs der Anschlufs und Übertritt zu dem entmenschten europäischen Christentum der Weg zum Verderben und zum Untergange nicht allein fürs Jenseits, sondern schon fürs Diesseits ist!

Mögen diese Völker, wenn sie auch Gott nicht erkennen, wenigstens bewahrt werden, ihn **in allem** zu verhöhnen, wie die modernen Christen es tun!

V. Die Osmanen in Griechenland.

„Der Islam schützt in seiner religiösen Regierung fremden Glauben und dessen Bekenner."

A. Ankunft der Osmanen.

Ungefähr dreifsig Jahre vor der Eroberung Konstantinopels waren die griechischen Einwohner von Larissa durch die Verheerungen ihrer bulgarischen Nachbarn und die Schwäche des griechischen Kaiserreiches in eine so schlimme Lage geraten, dafs sie gezwungen waren, einen bulgarischen Fürsten in ihre Mauern aufzunehmen. Sie riefen deshalb einen der Gefährten Murads II., namens Turkham Bey, zu ihrer Befreiung herbei. Dieser erschien mit 5000 Osmanen vor der Stadt und nahm sie in Besitz. Die Bulgaren zogen sich zurück, und die übrigen Teile des Tales von Larissa unterwarfen sich nun sofort dem Turkham Bey. Auf allen Seiten von wilden Gebirgsbewohnern umringt, war er nicht imstande, die so schnell errungene Herrschaft

allein zu verteidigen und zu erhalten. Damals, und höchst wahrscheinlich auf den Antrieb dieses aufserordentlichen Mannes, wurde das ausgedehnte System der griechischen Bergmiliz eingeführt und Murad II. auf eine so ruhige und friedliche Weise als Souverän von Thessalien anerkannt, dafs man nicht einmal das genaue Datum des Ereignisses weifs.

Da aber die griechische Miliz allein sich nicht der Aufgabe der Verteidigung von Thessalien gewachsen zeigte, so liefs Turkham Bey 5—6000 Familien aus Ikonium zur Auswanderung nach Thessalien bewegen. Diese brachten nicht allein einen kriegerischen, sondern auch einen gewerbfleifsigen Charakter mit. Man wies ihnen deshalb Ländereien im Norden der thessalischen Ebene an und interessierte sie so für die Verteidigung des von ihnen bewohnten Bodens. Sie wurden als ein fester Wall zum Schutze der unkriegerischen Griechen gegen ihre bulgarischen Verfolger hingestellt. Im Anfange waren es zwölf verschanzte Dörfer.

Im Rücken dieser militärischen Kolonie errichtete Turkham Bey den Ort Turnovo, für den er vom Sultan Murad II. ausgedehnte Privilegien erhielt. Diese von der hohen Pforte garantierten Freiheiten wurden in den Schutz des Glaubens, unter die Oberaufsicht des Scherif von Mekka gestellt.

Turnovo wurde eine Freistätte. Fremde waren zehn Jahre lang von allen Abgaben befreit; es wurde Wakuf und war deshalb von der Kontrolle des Statthalters befreit. Kein türkischer Pascha durfte hinein, keine türkischen Truppen durften

hindurchziehen. Niemals sollten Frohndienste stattfinden. Der Kharatsch und der Zehnte waren die einzigen Abgaben, die erhoben werden durften. Diese fielen an Turkham Bey und seine Nachfolger als Lohn seiner Rechtschaffenheit und seiner Verdienste während eines langen Lebens voll Arbeit und Mühseligkeit.

Fünfunddreifsig Jahre lang förderte Turkham Bey die Blüte dieses Bezirkes. Da der Grundbesitz Wakuf geworden war, so hinterliefs er seinen Nachkommen nur die Oberaufsicht über die Verwaltung der Einkünfte und die Verwendung derselben zu den verschiedenen frommen und nützlichen Stiftungen, die er nicht nur in jedem Teile Thessaliens, sondern selbst im Pelopones errichtet hatte. Ihre Verwaltung wurde wieder durch den Kislar Aga, als Oberaufseher des Wakuf von Mekka, kontrolliert, der das Recht hatte, den Kaimakan (Bürgermeister) von Turnovo und die Metevellis (Verwalter) der verschiedenen Wakufs abzusetzen, falls die Eingebornen sich über sie beklagen sollten. Ihre Nachfolger wurden stets aus der Familie des Turkham Bey gewählt.

Einer der Gegenstände, auf den sich Turkham Beys Aufmerksamkeit besonders richtete und wodurch er Thessalien eine wichtige und dauernde Wohltat erzeigte, war die Einführung der Färbekunst. Hiermit waren auch die übrigen Künste verbunden, die mit der Manufaktur von Seide, Baumwolle und Wolle verknüpft sind. Seine Sorge beschränkte sich nicht auf seine eigne Lieblingsstadt, sondern dehnte sich auch auf andere Bezirke, z. B. auf Magnesia aus. Damals wurde Krapp, Ginster und die Kalipflanze, woraus man die Potasche machte, in

Turnovo eingeführt und später von hier nach Europa verbreitet. Auch wurde der Maulbeerbaum hier zuerst angepflanzt, noch bevor er in Brussa, Salonik oder Edirne bekannt war.

Die Kunstfertigkeit der Einwohner wurde höher geschätzt, als in irgend einem andern Bezirke des osmanischen Reiches. Auch das Spinnen von Baumwollengarnen hatte aufserordentliche Fortschritte gemacht. Am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts war die Ausfuhr von gefärbtem Garn, hauptsächlich in Türkisch-Rot, ungeheuer grofs, nicht nur nach allen Teilen der Levante, sondern auch nach Europa. Diese Blüte und dieser Gewerbefleifs sind vernichtet worden durch die seltsam vereinigte Wirkung russischer*) Politik und englischer Industrie. Die erstere hat den politischen Zustand

*) Von den Russen ist der griechische Glaube zur Vernichtung vieler Griechen mifsbraucht worden. Rufslands Zweck war und ist, die Griechen und Osmanen auf einander zu hetzen, um so beide zu ruinieren. Der Griechen Dasein hängt vom Bestande des osmanischen Reiches ab. Sollte das osmanische Reich von Rufsland erobert werden, dann ist den Griechen die Vernichtung durch das alles verschlingende Moskowitertum sicher.

Mir ist es immer als ein Hohn vorgekommen, wenn man die russische Regierung oder das russische Volk „christlich“ nannte. Sowohl Regierung als Volk besitzen sicher nichts Christliches, nur die Zwillingsbrüder: Aberglauben und Unglauben. Ich habe Deutsche, akademisch gebildete Leute, gekannt, die zwar von Geburt Protestanten waren, aber nach ihrer eigenen Erklärung an keine Religion glaubten, alles für Unsinn hielten etc. Allein

zerrüttet, die letztere verdrängte die osmanischen Manufakturen nicht allein von jedem fremden Markte, sondern auch im osmanischen Reiche selbst.

Obgleich nun Turnovo eine osmanische Gründung ist und seine Einrichtungen muselmanisch-religiöse waren, genossen doch die Christen, die Griechen, dieselben Rechte, denselben Schutz. Deshalb konnte 1669 ein englischer Reisender, Brown, der Turnovo besuchte, schreiben: „Turnovo ist eine grofse und lustige Stadt, mit achtzehn Kirchen und drei Moscheen“, also mit sechsmal soviel griechischen Einwohnern, als Osmanen.

Diese in Europa unmögliche Toleranz wurde geübt gegen die Griechen, die so viele schlechte Eigenschaften besitzen, während die Osmanen und alle Muselmanen von den Christen stets auf die niederträchtigste Weise verhöhnt, verfolgt, beraubt, betrogen und abgeschlachtet wurden.

Wer kennt nicht das Wesen und das Verfahren jener Verbrecherbande, die sich Malteser-Ritter nannten! Der Rechtsgrund, den er aufstellte, um Schiffe zu plündern, den Handel zu stören und Menschen zu Sklaven zu machen, war — die christliche Religion. Und die Organisation dieses Ordens wurde durch die Einkünfte

---

durch ihren langen Aufenthalt in Rufsland, besonders wenn sie mit Russinnen verheiratet waren, wurden sie so abergläubisch, dafs sie auf Reisen etc. Bilder als Fetisch und Amulet mitnahmen. Und so beweisen ja jetzt wieder die russischen Generale etc., dafs vollkommener Unglaube und toller Aberglaube zusammen gehören.

bewerkstelligt, die aus allen Staaten Europas gezogen waren. Er bestand aus der Blüte des europäischen Adels. Er war das Feld der Auszeichnung und die Laufbahn der Ehre. Die Folge konnte aber nur sein: gegenseitiger Hafs und gegenseitiges Unrecht.

Zu den Räubereien der Malteser-Ritter kamen die kaum weniger ehrenvollen Unternehmungen Genuas und Venedigs, — die Einmischungen Rufslands in die Angelegenheiten der griechischen Kirche, — der unausgesetzt vom Vatikan herwehende feindliche Wind, — die gleichförmig gehässige Sprache aller christlichen Schriftsteller, — der Eifer Spaniens, Österreichs und besonders Frankreichs, über den ganzen Orient Jesuiten, Franziskaner und Kapuziner zu verbreiten, die sich in politische Umtriebe einliefsen. Diese Mönche traten stets als Störer des öffentlichen Friedens auf. Murad IV. konnte es schon nicht begreifen, „dafs man die Freundschaft des Königs von Frankreich nur durch die Duldung und die Beschützung von Verrätern (den französischen Mönchen) erlangen könne“. Erwägt man hierbei noch die barbarischen Einfälle und Ausschweifungen der tollen Kreuzfahrer, die ruchlose Hinschlachtung unzähliger Moslims in Spanien und Rufsland (was allen Muselmanen wohl bekannt ist), so wird jeder staunen müssen über die Milde und Güte, womit die Osmanen ihre christlichen Untertanen behandelten und behandeln.

Zwar waren während der Regiernng der Sultane Ibrahim und Muhamad IV. hie und da Gesandte den Gewalttaten und Beleidigungen

ausgesetzt, doch niemals aus religiösen Gründen. Der erste Fall ereignete sich in Turnovo, wo Sultan Muhamad IV. seine zeitweilige Residenz aufschlug. Der französische Botschafter intrigierte heimlich mit den Venezianern (die mit der hohen Pforte im Kriege lagen), obschon der König von Frankreich*) ein Bündnis mit dem osmanischen Reiche geschlossen hatte. Der Botschafter unterstützte Venedig mit Geld. Als ihn ob dieser Treulosigkeit**) der Grofsvesier ohne Grufs empfing, warf der Gesandte ihm die Kapitulationen vor die Füfse. Wegen dieser Ungezogenheit warf ihn der Oberkämmerer vom Stuhle, und als der Gesandte nun den Degen zog, gab ein Diener dem Gesandten eine gehörige Ohrfeige. (So wurde auch der russische Gesandte einmal hinausgeworfen.) Man mufs dabei bedenken, dafs die Türkei die Gesandten niemals als etwas anderes, als gewöhnliche Agenten betrachtete. Sie wurden aber als Gäste des türkischen Reiches angesehen und erhielten sogar täglich 120—200 Mark zu ihrem Unterhalte.

---

*) Frankreich hat sich dem osmanischen Reiche stets als der treuloseste Freund bewiesen, der ihm mehr Schaden zufügte, als der schlimmste Feind. Die Niedertracht der sogenannten Reformen ist hauptsächlich durch Frankreich veranlafst.

**) Auch hatte Frankreich eine ganze Schiffsladung falschen Geldes vorher in der Türkei verbreitet. Das war die Veranlassung zu bedeutenden Unruhen in manchen grofsen Städten. Man sieht, die Christen taten stets redlich alles, um sich als edle, nachahmenswerte Muster hinzustellen.

Europa ist stets treulos und verbrecherisch gegen die Muselmanen vorgegangen. Diese haben bisher nur Schlechtes von den europäischen „Christen“, gesehen und erfahren, sodafs sie zu der Überzeugung kommen mufsten, dafs alle Christen schlecht seien. Die sogenannten christlichen Missionare zeigten sich als beschränkte, unkundige, von Vorurteilen und Wahnwitz vollgepfropfte Menschen, die sich nie die Mühe nahmen, den Islam kennen zu lernen oder zu verstehen, sondern wie Wahnsinnige auf das schimpften, was sie nicht begriffen. Sie waren zu wahnwitzig, um sich nur die Mühe zu nehmen, es zu verstehen. Ihren Beruf benutzten sie nur als politische Agenten zur Intrigue für fremde Mächte. Die ihnen gewährten Freiheiten mifsbrauchten sie schmählich. Die Muselmanen sahen bei ihren griechischen, christlichen Untertanen nur tollen Aberglauben und Abgötterei, bei den sogenannten Christen einen sich gegenseitig zerfleischenden Hafs, häufig eine solche rasende Wut, dafs die Osmanen nur zu häufig gezwungen waren, zwischen die feindlichen Brüder zu treten.

Dem Muselmanen ist z. B. die Verehrung der Bilder verboten. Die Bilder können ja im **besten** Falle nur eine armselige Beschreibung des Heiligen sein. Aber sie sind fast **ausnahmslos** für jeden, der sehen und sich und andere nicht belügen will, nur eine Karikatur. Jedenfalls sind sie ein wichtiger Grund, weshalb das Christentum in Europa nie zur Wahrheit geworden ist. Die Bilder gewöhnten die Menschen daran, sich mit Formen zu begnügen; sie machten denkfaul und

verhinderten, zu **dem** aufzublicken, der über aller Form steht. Unzweifelhaft hat Gott die Juden und Muselmanen erst durch das Verbot der Bilder in Wirklichkeit zu **seinem** Volke gemacht, ihnen das höchste Ideal vorgestellt, sie zu geistigen Menschen gemacht, sie **über** das Heidentum in seiner verdummenden, erniedrigenden Form erhoben.

Ich weifs, dafs christliche Schreiber in ihrer Spitzfindigkeit (worin sie so geschickt sind, wenn sie eine Unwahrheit beweisen, wenn sie beweisen wollen, dafs **trotz** der klarsten und deutlichsten Lehre Gottes doch **nur sie** Recht haben), einen Unterschied machen, zwischen Anbeten und Verehren. Der Unterschied kann aber nur Sinn haben bei der Verehrung von Reliquien, oder grofser, heiliger Männer. Aber bei der **Verehrung** der Bilder handelt es sich gar nicht um diesen Unterschied; denn die **Verehrung** von Bildern ist stets demoralisierend und verhindert stets das Schauen und die Verehrung Gottes.

Im II. Buche Moses 20, 4 heifst es klar und deutlich: „Mache dir kein Schnitzwerk oder Abbild von irgend Etwas, was am Himmel oben oder was auf Erden unten, oder was im Wasser lebt unter der Erde. Nicht sollst du solches anbeten, **und nicht verehren.**" — So lautet die von einer Menge von Bischöfen approbierte Übersetzung von Dr. Loch und Dr. Reichl. —

Diese Übersetzung ist jedoch nicht genau, weil das Wort „lebt" nach dem Worte „Wasser" wegfallen mufs; auch statt „anbeten" mufs es heifsen: „Du sollst dich nicht vor ihnen niederbeugen."

Bei den Juden ward die Aufstellung von Bildern im Tempel als gröfste Heiligtumsschändung betrachtet, und Christus hob das nicht auf; gerade Er mufste entschieden gegen solche Erniedrigung des Geistes auftreten. Wäre das aber auch nicht der Fall gewesen, — wäre nur christliches Gefühl im Volke vorhanden, dann müfste man gegen den Bilderdienst sich wenden, weil er bei Vielen gerechtfertigtes Ärgernis erregte. Niemals, was man auch sagen wird, hat die Bilderverehrung das geringste Gute getan oder befördert, wohl aber unendlich viel Schlechtes: Lüge, Heuchelei etc. Von dem entsittlichenden Einflusse, der sich jetzt durch Bilder überall breit macht, will ich gar nicht reden. Aber selbst, wenn Bilder nicht **verboten** wären, so besteht doch sicher kein göttlicher Befehl **für sie.** Man betrachtete sie aber nicht allein als erlaubt, sondern machte sie gewissermafsen zum Mittelpunkte des Gottesdienstes; man drängte sie mit fanatischer Wut auf, machte die Verehrung der Bilder zum sine qua non des Christentums. Betritt man manche der christlichen*) Kirchen Konstantinopels, so ist es, als ob man in eine Jahrmarktsbude, eine Bilderausstellung käme. Jeder weifs, dafs der Muselman, treu dem Befehle Gottes, solche Bilder als eine Verhöhnung Gottes, eine greuliche Blasphemie betrachtet. Hätten die

---

*) Bei den orthodoxen Griechen habe ich, so häufig ich ihre Kirche auch besuchte, nie eine Spur von Andacht bemerken können. Es ist ein fortwährendes Kreuzschlagen, abwechselnd mit Bilderküssen.

Christen*) nur die einfachste Form des Anstandes, ja nur ein menschlich gutes Herz besessen, dann hätten sie unter den Muselmanen den Bilderdienst weggelassen.**)

Der Islam hat mit seiner Verabscheuung des Bilderdienstes das Richtige getroffen. Ich habe mit gröfster Liebe und Ehrfurcht die grofsen Künstler der wirklichen christlichen Kunst zu verstehen gesucht. Ich liebe und verehre diese Männer, — aber ich fand, dafs sie absolut nichts Gutes getan haben, — weil fast alle Menschen zu dumm sind, sie zu fassen, und zu gleichgültig, sie auch nur zu beachten. Dagegen saugen sie aus allen schlechten Bildern mit der gröfsten Wollust das Gift. Wirklicher Kunstsinn, wirkliches Kunstverständnis oder nur ästhetisches Gefühl ist aber keine europäische Eigenschaft.

Ich war vor einigen Tagen in Köln, wo ich eine Ausstellung moderner Maler sah. Kein trostloseres Bild moderner Erbärmlichkeit und modernen

---

*) Ich will gar nicht auf das Unchristliche hinweisen, nicht auf das Beispiel Pauli, „Allen alles zu sein“ etc.

**) König Georg von England safs einst mit ein paar alten Damen beim Kaffee, als eine der Damen den heifsen Kaffee teilweise in eine Untertasse schüttete. (Ein moderner Flegel hätte die Nase über das etikettelose Benehmen der Dame gerümpft.) Aber König Georg tat sofort wie die Dame — und zeigte sich dadurch als Mann von feinem und richtigem Anstande, dessen Zweck es ist, andern zu dienen und zu helfen.

Blödsinnes könnte entrollt werden. Es ist mir zu widerlich, nur an diese Sudeleien zu denken. Wenn die Kunst etwas Himmlisches ist, dann war dies ein Blick in die Hölle.*) — —

Von der guten Behandlung der Griechen hat das osmanische Reich wenig Freude gehabt. Die Griechen gelangten zu hohen Stellungen. Aber diese Leute bewährten sich nicht, sondern sie gaben die Veranlassung, die Osmanen mit manchen andern christlichen Völkerschaften zu verfeinden. Der höhere Grieche zeichnet sich durch Treulosigkeit, Geldgier und Anmafsung, vor allem aber durch seine Herrschsucht aus. Wohl alle Griechen haben ihre höheren Stellungen mifsbraucht.

Durch ihre höchst unglückliche Einwirkung haben sie Muhammad IV. veranlafst, die türkische Einfachheit aufzugeben und das byzantinische Wesen anzunehmen.

Vor allem haben die Griechen sich und den Osmanen furchtbar durch ihre Verbindung mit Rufsland geschadet. Diese hat seiner Zeit ein Elend herbeigeführt, wovon man sich kaum ein

---

*) Ich hatte, wie im vorigen Band erwähnt worden ist, des Abends vorher gerade erfahren, wie die wahre Schönheit, die auch sicherlich mit allen Kräften für das Gute und Edle begabt war, sich wegwarf, um besudelt zu werden. Da stieg mir unwillkürlich die Frage auf: **Mufs** die Schönheit gemalt werden? Die beste gemalte Schönheit ist doch nur ein schwacher falscher Abglanz. **Mufs** eine Wiese gemalt werden? Die gemalte Wiese ist doch immer nur eine Karikatur!

Bild machen kann. Heute wirkt dieses durch die Empörung der Griechen für beide Teile geschaffene Elend noch nach. Überall finden sich noch die Trümmer der Zerstörung, veranlafst durch jene von Rufsland bewirkte Verhetzung beider Parteien. Hierzu kam die stets fortschreitende Demoralisierung der Griechen.

Unter Muhammad IV. machte man zuerst die Entdeckung von einer politischen Verbindung, die durch kirchliche Mittel zwischen dem Czaren von Moskau und den griechischen Bewohnern des osmanischen Reiches organisiert war. An der Spitze der Demagogen stand der griechische Patriarch.*) Schon damals beabsichtigte der Czar, alle Griechen in Aufruhr zu bringen.

Von jetzt an war die griechische Kirche mehr oder weniger ein Spielball in den Händen Rufslands, das den Einflufs derselben nur benutzte, um gegen die Osmanen zu hetzen. Alle schlechten und verkommenen Elemente hat Rufsland mit Geld in seine Dienste gezogen. Häufiger geschah das,

---

*) Dieser Patriarch, wegen Verrates hingerichtet, schrieb damals: „Der Islam naht sich seinem Ende; die allgemeine Herrschaft des griechischen Glaubens steht bevor; und die Herren vom Kreuz und der Glocke werden auch bald die Herren des Reiches sein."

Mangels einer gemeinschaftlichen Sprache und im fanatischen Hasse, der jede Belehrung ablehnt, die nicht zu vorgefafsten Meinungen pafst, hatte man stets eine Reihenfolge falscher Schlüsse aus täglich vorkommenden, mifsverstandenen Tatsachen gezogen.

echt russisch, mit leeren Versprechungen, oder das Geld blieb schon an den Händen der Agenten kleben. Rufsland hat hierdurch einen furchtbar zerstörenden und für die Christen demoralisierenden Einflufs ausgeübt, und seine Absicht erreicht. Das unsinnige Wort „Panslavismus“ ist von dummen Europäern fabriziert. Bei jedem Russen erweckt dies Wort nur mitleidiges Lächeln. Die andern Slaven, z. B. Bulgaren, Serben etc., haben Rufsland stets gleichgültig gelassen, es will **nur** russische Herrschaft, **nur** eignen Vorteil. Wenn sich dann die ewig Dummen für seine Zwecke gebrauchen lassen, um so besser für das heilige Rufsland. Ebenso fühlt kein wirklicher Russe auch das mindeste für die griechische Kirche; sie ist ihm nur ein Mittel zum Zweck. Wäre nur irgend ein Vorteil zu erreichen, — jeder Russe würde Mormone oder sonst was, vorausgesetzt, dafs man sich, genau wie in Rufsland mit dem Christentum, mit dem Namen begnügt. Jedem russischen Popen ist es ja bekanntlich absolut gleichgültig, was einer glaubt, — ihn interessieren nur seine Gebühren. Er will kein Schäflein verlieren, — aber nur wegen des Scherens. Die Russen nahmen ja nur deshalb das griechische Christentum an, weil es ihnen keine Pflichten auflegte, — den Islam aber verwarfen sie deshalb, weil er geistige Getränke verbietet. Wenn mir jemand sagt, das russische Popentum habe auch nur **einen** Menschen besser gemacht, so glaube ich es nie und nimmer. Wer die russische Kirche als eine christliche betrachtet, — wer den Übertritt der Russen für eine Ehre für das Christentum

hält, der mufs eigenartige Ansichten von Christentum und Ehre haben, um die ich ihn nicht beneide.

Rufsland hat schon fast 300 Jahre mit allen Mitteln, die nur Schurken ersinnen können, das grausige Spiel getrieben. Von keinem Verbrechen hat es sich das Gewissen beschweren lassen; es war dafür ebenso empfindlich, als wenn jemand einen Eisberg mit einer Feder kitzeln wollte.

Wie kommt es nun, dafs das anscheinend so starke Rufsland, dem osmanischen Reiche trotz ununterbrochener Anwendung so mächtiger Mittel der Desorganisation und Zerrüttung*) nicht den völligen Umsturz gebracht hat und auch jetzt noch nicht dazu imstande ist? Dafs sogar bei einiger Ruhe das osmanische Reich in Jugendfrische dastehen würde?

Als Rufsland seine Politik der geheimen Schurkerei begann, da zeigte sich auch im politischen Leben Westeuropas der Geist des wiedererstandenen lateinischen Heidentums. Die Nationen, Frankreich an der Spitze, begannen sich gegenseitig durch Zollschranken abzuschliefsen. Jeder suchte den Handel und Gewerbfleifs der andern zu ruinieren oder auf dessen Kosten zu gewinnen. Hierdurch begannen die Nationen nicht allein sich als Fremde und Feinde (was jetzt dasselbe war) zu betrachten, sondern entfesselten auch die Feindschaft im

*) Die von den Westmächten aufgedrängten Reformen, ihre Intriguen, waren um so schädlicher und verderblicher, um so gemeiner und erbärmlicher, da sie unter der heuchlerischen Maske der Freundschaft die Feindschaft verbargen.

eignen Volke in seinen verschiedenen Klassen und Interessen.

Dazu entstand noch ein anderes zerfressendes Übel in der europäischen Gesellschaft: die Gesetzfabrikation.

England begann seine Schurkenpolitik, mit der es die Völker Europas aneinander hetzte, um im Trüben fischen zu können, zuerst mit einem geheimen Traktate mit Rufsland, dem es reichlich Geld zukommen liefs, um Europa in Unruhen zu stürzen.

England begann mit seiner Schiffahrtsakte. Andere Länder folgten dem schönen Beispiel.

Die Völker Europas waren zu wilden Raubtieren degeneriert.

Alle Fragen des geselligen und politischen Lebens gestalteten sich zu einem wahren Chaos in den immer mehr und mehr durch ihre unvernünftige Wissenschaften verdorbenen Köpfen Europas, bis wir es nun soweit gebracht haben, dafs Europa eine grofse Betrügerbande, ohne Gewissen, ohne Herz, ohne Verstand, ohne Freude und Hoffnung für das Diesseits und Jenseits geworden ist. Man hat nur noch Augen, Sinn und Herz für das, was man moderne Vergnügungen nennt.

Wenn man junge Morgenländer abendländische Sitten erlernen läfst, so verlieren sie alle und jede Spur dessen, was in ihren eignen Sitten würdig, freundlich und anziehend ist. Europa hat nun zwar Griechenland die Formen der Unabhängigkeit gegeben. Man redet es in hochtrabenden Ausdrücken an, mischt sich aber n seinen Handel, — die so schönen und guten

Einrichtungen und Sitten, welche die Griechen seit unvordenklichen Zeiten hatten, sind ausgerottet, — die wirkliche Freiheit ist verschwunden; — dagegen sind auf Griechenland gefallen: Armut, — Meinungsverschiedenheit, — abgesonderte und feindliche Standesinteressen, — strenge Strafen, — Unwirksamkeit des Gesetzes, — Soldaten, — Schwärme von öffentlichen Beamten und alle anderen moralischen und politischen Umständlichkeiten abendländischer Staatsverwaltung; dazu kommt noch die Ausschweifung und Verderbtheit in den Sitten und die Verlegenheit in den Geschäften, welche das Land stets vor die Alternative des Bankerottes oder der Abhängigkeit von Schulden an Fremde bringen. Orientalischen Sinn und orientalischen Charakter findet man kaum mehr auf dem Boden des modernen Griechenlands. Fast alle Griechen sind dort degeneriert zu den modernen, echt europäischen Gaunern, furchtbaren Maulhelden und Schreiern. Der einst so feine, gastfreundliche und natürliche Charakter der Griechen ist von der sogenannten Zivilisation mit ihrer Frechheit und Geldgier angesteckt worden.

Alle diese guten Eigenschaften sind in Griechenland nur noch in entlegenen Teilen zu finden. Die Berührung mit der europäischen Barbarei hat die Griechen um das Lebendige in Sitte und Weise, um das Lächeln der Freundlichkeit, das Bewufstsein der Wirklichkeit gebracht, um Reize und Eigenschaften, die früher unzertrennlich mit ihrem Namen und Stamme verknüpft waren.

Wo die Griechen mit den Europäern und der modernen Zivilisation in Berührung gekommen

sind, da sind ihre guten Ideen, Gefühle und Sitten verschwunden, und ein sehr hoher Grad von europäischer Verkommenheit zeigt sich offenkundig. Nur noch in den abgelegenen Strecken, wo die Griechen sich frei zu halten wufsten von der Berührung mit europäischer Kultur, da findet man noch jene alten Griechen, mit ihrer häuslichen Glückseligkeit und Behaglichkeit im Besitz mancher edeln Eigenschaften.

Bei den von moderner europäischer Kultur verseuchten Griechen findet man nicht mehr die alte, so edle Gastfreundschaft, wodurch sich noch die unverdorbenen Griechen auszeichnen; — nicht mehr das zarte und warme Gefühl, das jeden unter ihnen überall so heimisch werden läfst, jeden so nachsichtig manche ihrer Schattenseiten vergessen läfst. Die Modernen werden echte Europäer mit ihrer Selbstsucht; sie werden grob und frech und doch so kriechend, wie echte Handelsleute.

Früher hatten die vornehmen Griechen geräumige, hohe, in türkischem Stil erbaute Zimmer, mit heitern Farben bemalt und mit einem Überflufs von Vergoldungen, Dekorationen, Schnitzwerk und Arabesken geziert. Alles war ein wahrer Gegensatz zu Europa*): Höhere und niedere Fufsböden; Lagerstätten; Fenster von einem Zimmer ins andere; Doppelreihen von Fenstern in allen Zimmern und Überflufs an mattem Glas; nirgends Gänge, in denen man sich die Nase quetscht; nirgends das Zusammenstoppeln von Kasten an

*) Die Griechen rechnen auch bis heute ihr Land nicht zu Europa. Auch heute wollen sie noch immer Orientalen sein.

Kasten, die man Zimmer nennt, als wären die Zimmer zusammengewachsen, um das Haus zur Tür hinauszudrängen; nirgends Geräte, die man Stühle nennt, um halb darauf zu sitzen; nirgends höhere Fufsböden, die man Tische nennt, um Speisen darauf zu setzen; sondern nach allen Seiten luftige Räume zum Umhergehen; Ruhestätten, die wirklich zum Hause gehörig schienen, und nicht das Tageslicht zwischen sich und dem Fufsboden durchblicken liefsen; Freiheit der Bewegung im Mittelpunkte; Einladungen zum Ausruhen rund umher, und wohin man auch das Auge wandte, boten die dicht aneinander, ohne Zwischenräume gebauten Fenster eine freie Aussicht auf die Pracht der umgebenden Natur.

In früheren Zeiten charakterisierte sich das griechische Hauswesen durch Freundlichkeit, Behaglichkeit und äufserste Sauberkeit. Bei gewöhnlichen Bürgersleuten war eine allgemeine Ruhe des Benehmens und eine Zierlichkeit der Sitten zu finden, die man in Europa nur bei Hochvornehmen erwarten konnte. Überall erwartete den Fremden ein herzliches Willkommen des Hausherrn im Kreise der Seinen in malerischer Tracht; ihn trafen neugierige, aber nicht zudringliche Blicke. Man lud ihn ein, auf dem ausgebreiteten Teppich Platz zu nehmen. Die Kissen wurden sorgfältig für ihn zurecht gelegt, die Kinder wetteiferten, wer zuerst die Pfeife stopfen oder den Kaffee bringen sollte. Ein verschämtes Mädchen nahte sich, um Wasser über des Fremden Hände zu giefsen. Die Kinder, selbst sehr junge, verrichteten ihre Dienste mit einem Geschick, und

betrugen sich mit einem Anstande, welcher sich als beständige Gewohnheit kund gab, die aber einem Abendländer völlig unverträglich scheinen würde mit dem Trotze ihres Alters und den Gewohnheiten ihres Standes. Die Aufmerksamkeit, selbst bei den Dürftigen, war unablässig, aber nie zudringlich; das Benehmen war abgemessen achtungsvoll. Selbst bei geringen Leuten findet man eine Art und Weise des Umganges, die eher an den Hof eines Fürsten, als an gewöhnliche Handwerker erinnert. Das Glück spiegelt sich wieder in dieser häuslichen Etikette des Morgenlandes, wo das Ansehen ein Geschenk der Zuneigung ist, und wo Liebe nicht Dienst, Knechtschaft und Entwürdigung kennt. Jedem Manne ist sein Dorf das Land, weil sein Haus seine Welt ist. In ungeregelten Zeiten ist es mehr als Land oder Welt, — es ist ein Heiligtum, und die dem Weibe selbst vom Kecksten gezollte Achtung deckt einen Schild über die Schwäche und den bekannten griechischen Kleinmut, — fast Feigheit, — des Vaters, Gatten und Bruders. Wenn es auch in ruhigen Zeiten solchen Schutzes nicht bedarf, so versinkt der Hauskreis des Morgenlandes gerade dadurch nicht zu dem gleichgültigen Anhängsel, zu der Last, die er so oft in Europa ist. Dort im Orient herrscht Einigkeit; Familienzank kommt kaum vor; — Höflichkeit zeigt sich im häuslichen Verkehr; — es wird als Entbehrung gefühlt, wenn einer fehlt, — als Freude, wenn er wiederkehrt.

B. Die Griechen.

„Ἡ σακκοῦλα εἶναι ἡ ψυχή μου αὐτῆ νὰ εἶναι καλλὰ.“
„Mein Geldbeutel ist meine Seele, möge es ihm gut gehen!“
Moderne Griechen.

Die Griechen (im Orient bis zum malaischen Archipel „Rum“ = Römer, auch „Jonani,“ = Jonier genannt) sind weniger ruhig als die Bulgaren; sie sind arge Schwätzer. Die Frauen und Mütter sind (auf dem Lande wenigstens und auch zum grofsen Teil in den Städten) sittlicher und tugendhafter als slavische Frauen; ihr auffälliger Fehler ist, wie bei den Männern, die Eitelkeit, ihre Liebe zur Kleiderpracht, ihre Hoffart, ihr grofser Neid. Ihrer Hoffart in der Kleidung und dem äufsern Scheine opfern sie nur zu häufig das Wohl des Hauses. Bei ihnen ist nur zu häufig alles äufserer Schein, inneres und häusliches übertünchtes Elend. Die Frauen der arbeitenden Klasse sind jedoch mehr häuslich und leben auch zurückgezogener, besonders die jungen Mädchen, denen sogar selten der Kirchenbesuch erlaubt wird.

Die meisten griechischen Frauen besitzen grofse Anhänglichkeit an ihre Männer, deren Interesse sie eifrig wahrnehmen, ihre Fehler und Schwächen bedeckend. Sie zeigen eine grofse Selbstlosigkeit.

Die Griechen sind hoch begabt, voller Schlauheit, Feuer, Phantasie und Witz, dabei sind sie höflich und gefällig, mäfsig und gastfrei.

Die Männer, besonders die Handelsleute, sind aber von unglaublicher Unzuverlässigkeit. Wie die

griechische List und Heimtücke schon im Altertum berüchtigt war, so ist es noch heute. Sie sind äufserst eitel, grenzenlos fanatisch und über die Mafsen eingebildet, besonders auf die Verdienste und Fähigkeiten der alten Griechen, von denen sie, wenn auch nicht die Tüchtigkeit, so doch die Schattenseiten ererbt haben. Sie sind noch stets grofse Maulhelden und Schwätzer, geborene Advokaten und Schreier, äufserst betrügerisch und gewinnsüchtig. Das „Graecis nulla fides“, „die Griechen besitzen keine Treue“, gilt auch heute noch. Aber zum Unterschiede von den Bulgaren sind sie nicht geizig. Sie haben eine enthusiastische, leider mit einem aufserordentlichen Grade von Heftigkeit verbundene Natur, und diese macht sie wohl fähig zu guten Taten; aber schlechter Einflufs kann sie zu den gröfsten und gemeinsten Schurken auf Gottes Erdboden machen. Den griechischen Dieb übertrifft keiner an Gewandheit, Schlauheit und Mut der Ausführung; kein Meuchelmörder wird rücksichtsloser, erbarmungsloser zu Werk gehen; kein Verführer wird bestechender, gewandter, liebenswürdiger sein; aus den Griechen rekrutiert sich gröfstenteils die Verbrecherwelt der Türkei, sowie das Gesindel Konstantinopels, welches namentlich in den christlichen Vorstädten ein Gemälde von Liederlichkeit und Verworfenheit darbietet, wie es abschreckender kaum gedacht werden kann. Aber dabei ist der Grieche auch der Reue und vor allem der Dankbarkeit fähig. Das ist wohl die gröfste Lichtseite des griechischen Charakters; wegegen seine gröfsten Schattenseiten seine Unehrlichkeit, Treulosigkeit, Heimtücke, Gewissenlosigkeit, Liebe zur Intrigue

und der gänzliche Mangel des moralischen Gefühles sind.

Die Griechen haben einen grofsen Hang zur Eitelkeit und Prahlsucht, sowie grofse Scheu vor harter Arbeit. Sie sind deshalb schlechte Bauern, aber geriebene Kaufleute und hierin den Armeniern beinahe ebenbürtig. Sie haben im Orient den Grofshandel zum grofsen Teil in ihren Händen und im Wuchergeschäfte (vulgo Bankgeschäfte) machen sie den Armeniern eifrig Konkurrenz. In griechischen Händen befinden sich vielfach auch die Gast- und Schenkwirtschaften. Die gröfseren griechischen Handelsleute geniefsen einen sehr schlechten Ruf. Über die kleinen Leute auf dem Lande urteilt Vambery („Sittenbilder aus dem Morgenlande“) noch relativ günstig. „Im Durchschnitt tätig“, bemerkt er, „ist der griechische Tabaks- und Gewürzhändler, Tischler, Maurer, Fischer u. s. w., bevor er in den Besitz eines kleinen Kapitals gelangt ist, ein anständiger Mensch, soweit es nämlich ein Grieche sein kann. Doch kaum hat er etwas auf die Seite gelegt, so erscheint schon der Geistliche — (Gottesmänner wittern überall zuerst die Goldfüchse), — häufiger in seinem Hause. Er wird aufgefordert, zur Anschaffung eines Heiligenbildes beizusteuern und sich für die Kirche, für die arme Kirche zu interessieren. Von der Kirche gelangt er ins Kasino, wo schrecklich viel Raki (Schnaps) getrunken und grofse Politik getrieben wird; denn nächst der Bibel bilden Zeitungen eine Hauptlektüre der Griechen, wo alles Politik treibt, eine Neigung, die mit der kaum glaublichen Unbildung, in welcher eine ge-

wissenlose, ignorante Geistlichkeit das griechische Volk erhält, in seltsamem Widerspruch steht. Auf diese Weise verfällt das Individuum gar bald in allerlei Laster u. s. w.“

Der Grieche besitzt eine wirklich bewunderungswürdige Fähigkeit, nicht allein auf allen Luxus zu verzichten, sondern zufrieden zu sein, bei der Entbehrung der ganz gewöhnlichen Bequemlichkeiten.

Allen slavischen Völkerschaften der Balkanhalbinsel wohnt ein tiefer Hafs gegen die Griechen inne. Es ist unzweifelhaft, dafs ohne die Türken die Griechen von den Slaven und Albaner vernichtet worden wären. Der sterbende Sultan Muhammad II. hatte noch mit seinem letzten Atemzuge religiöse Toleranz, welche übrigens auch ein strenges Gebot des Koraan ist, gegen die neu bezwungenen Völker empfohlen. Die ehrfurchtsvolle Befolgung dieser seiner Anordnung verschaffte den griechischen Patriarchen eine Gewalt, die kaum geringer war, als die des Scheik ul Islam; denn auch ein grofser Teil der bürgerlichen Gewalt lag stets in seinen Händen. Alle Geschichtsschreiber berichten, dafs die Griechen sich unter der osmanischen Herrschaft besser standen, als unter der früheren byzantinischen, bis durch die unseligen von Rufsland veranlafsten Empörungen das osmanische Mifstrauen erwachte, und durch die mit der Unterdrückung der Aufstände notwendig verbundenen Härten und Fehler der beiderseitige Hafs wachgerufen und von Europa fleifsig genährt wurde.

Bezeichnend für die in der Religion und dem Charakter der Osmanen begründete und niemals

verleugnete Toleranz, — die erst bei blutiger, systematischer Aufreizung eine Reaktion hervorruft, — war die Behandlung des erstürmten Byzanz. Nachdem der erste Schrecken des Sturmes vorüber war, liefs der Eroberer, Sultan Muhammad II., durch Herolde die Christen auffordern, sich unbesorgt auf den Strafsen zu zeigen und ihren Geschäften nachzugehen. Den griechischen Patriarchen Gennadios ehrte er auf das höchste, begleitete ihn nach der Audienz bis an sein Pferd und schenkte ihm ein kostbares Szepter. Aufserdem verlieh er ihm ein Diplom, „dafs ihn keiner belästige und kränke, und **er samt allen ihm untergebenen Priestern für alle Zeit von Steuern und Abgaben frei sein solle.**“

Ein weiteres Dekret des Sultans verfügte, dafs die **griechischen Kirchen nicht in Moscheen** verwandelt werden sollten; dafs die Vermählungen, Begräbnisse und andere Kirchengebräuche der Griechen ungestört vor sich gehen, dafs endlich das Osterfest mit allen Zeremonien gefeiert und während der drei Nächte desselben die Tore des griechischen Viertels (Fanar) offen bleiben sollten. Wer geflohen war, sollte binnen drei Monaten zurückkommen, widrigenfalls sein Haus, von dem die Behörde ein Inventar aufnahm, dem Fiskus anheimfallen würde.

Ein bleibendes Denkmal für osmanische Kultur und Grofsmut bildet aber der Freibrief, den Muhammad II. alsbald nach der Eroberung Konstantinopels den christlichen Einwohnern des Stadtviertels Galata ausstellte: „Ich, der Grofsherr u. s. w. schwöre beim Gott des Himmels

und der Erde und bei unserm grofsen Propheten Muhammad, ... dafs ich zwar die Mauern zerstöre, dafs die Einwohner aber **alle ihre Sachen behalten mögen**, ihre **Häuser**, ihre **Magazine**, ihre **Weinberge**, ihre **Mühlen**, ihre **Schiffe**, ihre **Nachen**, alle ihre **Handelsgeschäfte**, ihre **Weiber**, und ihre **Kinder** nach ihrem Willen, dafs sie ihre Waren frei verkaufen, wie alle meine Untertanen, dafs sie frei gehen und kommen mögen zu Wasser und zu Lande, dafs sie **keine Maut** (keinen Zoll) entrichten sollen und **keine Zwangsarbeit** tun, aber Kopfsteuer geben, wie jeder Ort meines Reiches. Und ich will sie (die Einwohner) **lieben und verteidigen, wie meine Person.** Sie sollen **ihre Kirchen haben** und ihre **Gesänge**, nur sollen sie keine Glocken läuten; ich werde aus den Kirchen keine Moscheen machen; die Galater sollen sich selbst einen Ältesten wählen, welcher die Geschäfte der Kaufleute schlichte. Janitscharen sollen in ihre Häuser nicht einquartiert werden. Sie sollen die Erlaubnis haben, aus ihrer Mitte einen, der die Verwaltung besorgt, aufzustellen. Die Archonten und die Geschäftsleute sollen nicht belästigt werden. ...... Gegeben im Jahre nach Erschaffung der Welt 6961, der Hedjira 857 und des Monats Djemad-ul-awal."

Das ist alles bis auf den heutigen Tag streng und gewissenhaft befolgt worden.

Wie ganz anders verfuhren die Griechen in dem Aufstande! Man mufs aber dabei bedenken, dafs die Griechen seit mehr als 100 Jahren verhetzt waren, dafs Rufsland unter den verkommenen Elementen einen Geheimbund aufgerichtet hatte,

der die andern Griechen tyrannisierte. Die Griechen ermordeten schonungslos alle Osmanen ohne Unterschied von Alter und Geschlecht, die nicht in die Städte geflüchtet waren. Nach der Eroberung von Tripolitza schlachteten sie alle Bewohner ohne Gnade und Erbarmen hin. Nach der Kapitulation von Athen hatte man feierlich den Osmanen freien Abzug versprochen; aber sie mufsten ausnahmslos alles im Stich lassen und abziehen. Als die Leute aufserhalb der Stadt waren, wurden alle: hilflose Greise, unmündige Kinder, Frauen und Mädchen auf die grauenhafteste Weise von den Griechen abgeschlachtet, ohne dafs auch nur einer der Griechen sich dagegen erhob, sondern alles Jubel und Beifall spendete.

Genau an derselben Stelle hatte zwei Jahre früher der damalige osmanische Befehlshaber, Redschid Mehemed Pascha (der spätere Sadrasam), eine grofse Anzahl Griechen, die nach der Eroberung Athens zum Piräus flüchteten, gerettet. Er sah, wie eine zügellose Bande diesen Flüchtlingen nachstürzte. Ohne Zaudern stiefs Redschid Mehemed Pascha seinem Renner die spitzen Steigbügel in die Seite und schnitt der vorrückenden Horde den Weg ab, schofs den Vordersten nieder und streckte mit einem Säbelhiebe den zweiten zu Boden.

Diese zwei Bilder chrakterisieren die Griechen, die Wehrlose, Schwache, Ausgehungerte hinmorden, — und die Osmanen, bei denen selbst der höchste General ganz allein mit seinem Leben eintritt gegen einen ganzen Haufen, zum Schutz — **seiner Feinde.** Wo ist das wirkliche Christentum, bei

den abgöttischen, abergläubischen Griechen oder bei uns Muselmanen?

Der Vorfall ist typisch für alle Jahrhunderte seit den Kreuzzügen. Nur zu häufig und fast allgemein wurde aus der Religion der Liebe, die des Hasses, wurden aus den Verfolgten die Verfolger, wurde aus der Religion, dieser Zuflucht der Armen, Schwachen und Bedrängten, die der Protzen, der Gewaltmenschen. Im Namen Jesu begann man, statt der Bruderliebe gegen alle Menschen, den Hafs und den Totschlag zu predigen. Mit den Kreuzzügen begann das allgemeine Verderben. Bis dahin erstreckte sich das tausendjährige Reich, wo man wenigstens in etwa Jesu nachzuahmen suchte. Im Anfange wurde noch der Schein der Religiösität gewahrt und viele sonst edlen Menschen wurden zu den Verbrechen erst verleitet. In wenigen Jahrhunderten warf man den Schein ab, und nahm das Heidentum mit seinen Greueln fast offiziell an.

Und ist es nicht also fast allgemein bis auf den heutigen Tag? Bedenket nur die himmelschreiende Blasphemie, welche die Russen begehen, indem sie es noch wagen, den Namen Gottes anzurufen, sie, deren Kriege stets verbunden waren mit allen Greueln, die Menschen nur ersinnen können, — und das alles nur für den Ehrgeiz von wenigen Blasierten.

Die Eroberung Konstantinopels geschah zu einer Zeit, wo die Christenheit voll der entsetzlichsten Greuel war. Der Sultan gewährte **vollen** Schutz allen Christen, **volle** Steuerfreiheit christlichen Priestern und Mönchen, während der

päpstliche Stuhl dem Höchstbietenden offen stand, wo der Papst Alexander VI. mit seinem Sohne Cesare Borgia **aus Habsucht** Italien mit Strömen von Blut besudelte; wo man in Wirklichkeit Jupiter und Venus verehrte und nur den Namen Jesus der Form wegen beibehielt; wo man alles mit den heidnischen Götzenbildern zu schmücken begann.

In allen Jahrhunderten predigten die sogenannten Christen Raub und Mord und verherrlichten die Männer, die sich dazu hergaben. Das Mittelmeer machten sie stets unsicher, und als die Muselmanen von Tunis und Algier, empört und gehetzt, gegen die Vorschriften der Religion, gegen den Willen aller bessern Muselmanen, schliefslich gezwungen waren, mit ähnlichen Repressalien zu antworten, da begann man diese Länder Raubstaaten zu nennen. Hundert Jahre nach obigem Erlafs Muhammad II. eroberte ein christlicher Fürst, Karl V., der Hort der Christenheit,*) Tunis und liefs 30000 Menschen ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes hinschlachten und 10000 Gefangene in christliche Sklaverei verkaufen. Fast gleichzeitig eroberte der osmanische Sadrasam Ibrahim die Stadt Bagdad. Leset nun in der Geschichte nach, wie äufserst menschlich dieser Feldherr verfuhr.

Vor einigen Wochen schenkte der Sultan noch allen bulgarischen Empörern, die sich der niederträchtigsten Verbrechen im Solde fremder Christen(!) und ihrer Missionare (d. h. Sendboten des Heils!) schuldig gemacht hatten, Leben und Freiheit. (Jede christliche Regierung hätte sie direkt füsiliert.)

*) Siehe die Note am Ende des Buches.

Vergleichet hiermit die Reden und Taten irgend eines europäischen Raubstaates, der zusammengelaufenes Gesindel aussendet für Einflufssphären, zum Einkassieren des Geldes christlicher Wucherer oder zur Unterdrückung von Völkern, die für ihre Freiheit, ihre Existenz, ihr Leben kämpften!

Einige Christen behaupten ja noch, an Gott, an eine göttliche Vorsehung, an einen ewigen Richter, Belohner des Guten und Bestrafer des Bösen, zu glauben. Konntet ihr denn nun Segen erwarten für die Greuel der Kreuzzüge? Konntet ihr Segen erwarten, wenn ihr blutgierig hetztet und wütetet gegen jene, die den Geboten Jesu **wirklich** und nicht blofs mit dem **Munde** folgten, die sich fern hielten von Götzendienst und Hurerei, die ihr aber, ohne jetzt **auch nur noch ein Gefühl für eure Greuel** zu haben, mit satanischem Hafs, Bosheit und Lüge verfolgtet?

Gott warnte euch durch den Mund der hl. Hildegard und anderer Propheten; — aber diese Propheten predigten tauben Ohren blinden Augen.

Auf allen euren Unternehmungen ruhte sichtbar der Fluch Gottes; er verwirrte euren Sinn, sodafs ihr handeltet wie Idioten, Wahnsinnige, — und doch sahet ihr den Finger des Herrn nicht.

Als vollkommene Gegensätze zu Moses und Paulus, die um des Heiles ihrer Brüder willen die Verdammnis tragen wollten, wufsten die Päpste nichts Besseres als Mord, Raub und Totschlag zu predigen.*) Wie hetzte nicht ein Nikolaus V. Er

*) Ich erwähne nur die Zeit unmittelbar nach der Eroberung Konstantinopels durch Sultan

brachte die Fürsten zu einem einstimmigen Kriegsbeschlufs, — aber Gott berief ihn ab, und der Krieg unterblieb. Nun begann sein Nachfolger Calix III. dasselbe erfolglose Spiel. In seine Fufsstapfen trat Pius II., der für denselben Zweck einen Kongrefs der Fürsten nach Mantua berief. Er erreichte nichts, obgleich er ein Jahr dort blieb. Da beschlofs er, eine Flotte auszurüsten und sie selbst zu begleiten. Er setzte durch ein Dekret fest, dafs die Expedition am 15. Februar 1464 beginnen sollte, und sandte die Mitteilung davon an alle Höfe Europas. Die Flotte wurde aber am Auslaufen von Ankona verhindert. Gott rief ihn zur Rechenschaft am 14. Juli, — und der Krieg unterblieb. — Ist alles dieses und so vieles Andere für euch Katholiken nur blinder Zufall? Oder glaubt ihr auch an eine göttliche Vorsehung?

Auch heute noch betrachten es die Christen, (Katholiken, Evangelische, Anglikaner, Griechen etc.) als ein gottgefälliges Werk, Hafs und Wut gegen die Osmanen, gegen alle Muselmanen zu richten. Es liegt nicht an ihrem guten Willen, wenn wir nicht tagtäglich eine Abschlachtung der Gläubigen, Schändung der Frauen und Mädchen etc. zu Ehren Jesu von diesen Teufelsanbetern erleben. Sie predigen immer Hafs, Bosheit und Lüge. — Aber in der so ungeheuer grofsen und reichen Literatur des Islam findet sich kein ein-

---

Muhammad II. Papst Nikolaus V. wandte sich auch an die Griechen, die aber von Hilfe nichts wissen wollten, da sie aus der Praxis fühlten, dafs sie nur durch die Osmanen ihre Lage verbessert hatten.

ziges Werk, kein einziges Buch, welches etwas Ähnliches enthält.

Wo sind die wahren Christen? In Europa mit allen Lastern, — oder im Orient mit seiner Milde, selbst gegen die stummen Gefährten des Menschen?

Die Muselmanen gewährten allen Christen nicht allein stets volle Freiheit, sondern sie beschützten sie auch noch, ja kämpften für deren Rechte und den ungehinderten Besuch des heiligen Landes. Ich zitiere aus dem eben erschienenen 6. Beiblatte des „Militär-Wochenblattes“ aus einem Artikel von Thilo von Trotha über Oltenizza: „Rufslands Bestreben, als Protektor der griechischen Christen mafsgebenden Einflufs auf die inneren Verhältnisse des osmanischen Reiches zu gewinnen, und die hieraus hervorgegangene Streitfrage über das Besitzrecht der heiligen Stätten, welche Rufsland **ausschliefslich** für die griechische Kirche in Anspruch nahm, während ein Firman des Sultans der römisch-katholischen Kirche die **Gleichberechtigung** zusprach, führte 1853 zu einem diplomatischen Konflikt Rufslands mit dem osmanischen Reiche. Nachdem eine Sendung des Fürsten Mentschikow nach Konstantinopel, im Frühjahr 1853, erfolglos geblieben, beschlofs Kaiser Nikolaus seinen Forderungen durch Androhung von Gewalt Nachdruck zu geben.“

„Am 26. Juni verkündete Kaiser Nikolaus in einem Manifest, dafs er (— ohne der Türkei den Krieg zu erklären —) die **(von türkischen Truppen nicht besetzten***) Donaufürstentümer „als Pfand“

*) Hieraus seht ihr, wie die Osmanen die christlichen Untertanen schonten, wie wenig diese

in Besitz nehmen werde, bis die Türkei in seine Forderungen eingewilligt haben würde.“

Was würde aber aus Jerusalem, wenn dort europäische Christen zu befehlen hätten? Hermann Scherer*) schreibt: „Jerusalem ist das ergiebigste Feld für Kabalen und Intriguen; unsere ersten Diplomaten sind darin Stümper gegen diese Priester. Leidenschaftliche Übertreibungen, Entstellungen der Wahrheit, Fälschung der Tatsachen sind die alltäglichen Waffen, womit man sich bekämpft. Ein Fremder von Distinktion, der in beide Lager kommt, kann toll werden über die Widersprüche und Gegensätze. Einer schilt den andern Dieb, Räuber, Mörder, und die Stelle, wo Nächstenliebe und Aufopferung den Tod erlitten, und das Evangelium der neuen Lehre wurde, wird durch bitteren Hafs und grenzenlosen Eigennutz entweiht.“

Dr. H. Barth**) bemerkt dazu ganz richtig: „Das hervortretenste Moment beim orientalischen Christen ist seine mit Bigotterie und Aberglauben

---

bedrückt wurden, wie wenig aber auch die Osmanen von den Christen einen Aufstand fürchteten. Im Gegenteil, die Russen wurden von den christlichen Rumänen überall mit Hafs und Feindschaft empfangen.—Welcher christliche Staat Europas könnte, wie die Donaufürstentümer (achtmal so grofs als das Königreich Sachsen) jetzt ohne Militär bestehen, ohne dafs sofort Revolution entstände? Die **christlichen** Staaten müssen mithin ihre christlichen Glaubensgenossen doch wohl ärger unterdrücken und aussaugen, als die Osmanen es je taten.

*) „Reisen in der Levante.“

**) „Türke, wehre Dich!“

verschmolzene Unwissenheit, die selbstverständlich mit unbegrenztem Dünkel Hand in Hand geht. Was hat die Pforte nicht schon mit ihren christlichen Untertanen alles durchmachen müssen, von deren Raufhändel und gegenseitigen Kirchenschändungen im 16. und 17. Jahrhundert bis zu den Streichen im Libanon, wo man zur Ehre des Christengottes die Stimme des Muezzins durch Glockengeläute übertönte und die Türken bis aufs Blut reizte, bis zu den periodisch sich wiederholenden Judenhetzen mit obligaten Blutmärchen und zu den Schlägereien am heiligen Grabe."

Hierzu schreibt H. Scherer*) aus eigner Anschauung: „Während der heiligen Woche bei dem Andrang der Pilger hat der Pascha keine leichte Aufgabe, Ordnung, Ruhe und Frieden zu erhalten. Er disponiert zu diesem Zwecke über 1500 Soldaten, die, wenn sie nicht in der Kirche den Dienst versehen, den ganzen Tag in der Kaserne konsigniert sind, um, wenn die Schlägerei losgeht, sofort zur Hand zu sein. . . ." — Nachdem er von einer berühmten Schlacht berichtet hat, wo es zahlreiche Tote und Verwundete gab, und wo der griechische Pilgerpöbel die katholischen Altäre zertrümmerte, die herrlichsten Gemälde zerfetzte und der gröfste Teil der kostbaren Kirchengeräte auf Nimmerwiedersehen verschwand, fährt er fort: „Im Orient überwiegt eben der religiöse Hafs das politische Interesse. Und dieser Hafs zwischen den christlichen Konfessionen ist von einer Vergährung und Stärke, wovon man sich auswärts keine Vorstellung macht. **Es ist wohl nötig,** dafs der **Türke**

---

*) „Reisen in der Levante."

oben steht und die Entscheidung hat. Tatsache ist, dafs dies dermalen der **einzige Weg** ist, den **schandbarsten Exzessen** vorzubeugen und einen förmlichen **Ausrottungskampf** zu verhindern.“ —

Scherer schildert dann seine eigne Beobachtungen an einem Ostersonntage in der Grabeskirche:

„Die Orgel der Franziskaner spielte weltliche Melodien; man stöfst und prügelt sich um den Vortritt, man rennt und drängt sich, um seine Unterwürfigkeit zu bezeigen. Die türkischen Soldaten bilden Spalier und lassen ihre Kolben auf dem Pflaster und, wenn es Not tut, auch auf dem Rücken des Volkes erdröhnen. **Ohne den Schutz der Bajonette wären die grofsen Kirchenfeste nicht möglich**............ Die Aufregung hatte sich bereits den Strafsen mitgeteilt und es bedurfte tüchtiger Püffe, seitens der Kawassen, um uns bis zur Kirche den Weg zu brechen. Hier ging es drüber und drunter. Die Griechen hatten sich verschiedener Kirchenstühle, Musikpulte, desgleichen Fahnenstangen bemächtigt und drangen damit auf ihre Gegner los, die sich hinter einer Kapelle verbarrikadiert hatten und keinen Schlag schuldig blieben, im Gegenteil die Anstürmenden mit blutigen Köpfen zurückschickten. Auf beiden Seiten sah man Priester und Mönche an der Spitze des Gefechtes mit Wort und Tat die Kämpfer anfeuern; ein armenischer Pope, dem es gelungen war, ein katholisches Altarbild herabzureifsen, erhielt vor meinen Augen von einem Franziskaner mit der Latte einer Kirchenbank einen solchen Schlag über den Kopf, dafs er besinnungslos niedersank und ihm das Bild ohne weiteren Widerstand entrissen wurde. Endlich gelang es **den türkischen Soldaten**, mit ihren Gewehrkolben, die sie ziemlich unsanft handhabten, die Streitenden auseinander zu bringen. Zwölf schwer Verwundete wurden in den betreffenden Klöstern untergebracht, und zwei davon starben den andern Tag; die übrigen, die mit grünen und blauen Flecken davongekommen, taten sich grofs damit und gaben sich die Glorie von Kirchenstreitern und Martyrern. Zu etwas war der blutige Streit doch gut, dafs er nämlich für die Prozession der Passion und Kreuzabnahme Ruhe und Ordnung schaffte. Der Pascha, welcher

darauf sieht, den Christen gegenüber seine Autorität aufrecht zu erhalten, liefs volle tausend Mann unter Gewehr treten und den Wachtposten vor der Kirche im Angesichte des Volkes scharf laden. Dies wirkte und hielt die Leidenschaften in Zaum und Zügel."

Wenn Christen sich so aufführen, dabei an Reinlichkeit, **vor allem aber an Moral** sehr viel zu wünschen übrig lassen, dann kann doch kein vernünftiger Mensch erwarten, dafs ein Muselman besondere Achtung vor solchen Christen hegen, ja überhaupt sich nur vorstellen kann, dafs diese Christen wirkliche Gläubige sein können.

C. Verhetzung der Griechen durch Rufsland.

„Trau! Schau! Wem?
Keinem Russen, keinem Dänen!"

Die Türkei begünstigte früher stets die griechische Landwehr, die Armatolis, um mit deren Hilfe die Albaner im Zaume zu halten. Aber 1770 und später 1790 erregte Rufsland unter dem Banner der Religion in Morea Aufstände. Die christliche Miliz wurde hierdurch mit der Pforte verfeindet, die sich nun mit den Albanern gegen die Griechen verband. Rufsland war stets ein gründlicher Kenner der Türkei. Deshalb kann es bei der Revolutionierung Moreas nur die Vernichtung der griechischen Landwehr im Auge gehabt haben.

Die Griechen hatten früher die Türken zum

Schutze*) gegen die Albaner ins Land gerufen. Sie waren bis dahin die unabhängigsten Untertanen der Pforte gewesen. Mit türkischen Landeseinwohnern standen sie auf gleichem Fufse. Keine türkischen Truppen waren dort zugelassen, keine türkische Behörde war vorhanden, nur der Kadi (Richter), dessen Ansehen jedoch gering war. Er wurde nur um einen Urteilsspruch angegangen, wenn die griechischen Richter sich gar nicht einigen konnten. Aber der Inhaber der höchsten richterlichen Gewalt war der griechische Bischof. Ihre Heerführer, sowie ihre bürgerlichen Beamten wählten die Griechen sich selbst. Die Abgaben waren unbedeutend und wurden nur durch die griechische Munizipalität erhoben.

In der Tat erschienen die Türken in Griechenland als Freunde und Verbündete, und waren es auch stets, bis mit der Bestechung der schlechten Elemente die Hetzereien Rufslands begannen.

v. Hammer, Gesch. d. osmanischen Reiches 2. Aufl. B. I., S. 430 schreibt: „Es wäre um die Herrschaft der Griechen in Pelopones geschehen gewesen, wenn nicht der griechische Befehlshaber von Korinth an der Pforte des Sultans türkische Hilfe begehrt und dieselbe erhalten hätte.“

Der griechische Geschichtsschreiber Chakondylas legt bei der Erzählung dieser Ereignisse dem türkischen Befehlshaber folgende an die Griechen

*) So wandten sich auch 1715 noch die Griechen von Nauplia, Ägina und andern Städten um Hilfe nach Konstantinopel und beschworen den Sultan, sie doch von der Habsucht und Tyrannei der Venetianer su befreien.

gerichtete Worte in den Mund: „Ihr wäret vernichtet worden, hätte sich nicht der Sultan von Mitleid gegen euch bewegen lassen, und wäre er euch nicht zu Hilfe gekommen. Es ist klar, ihr habt euren Staat nicht so regiert, wie ihr es hättet tun sollen; jetzt aber fordert die unumgängliche Notwendigkeit euch auf, in Zukunft eure Untertanen auf bessere Weise zu regieren.“ Kaum waren jedoch die türkischen Truppen aus dem Lande, da übten die Griechen vier Jahre unter einander die greulichsten Metzeleien, Verrätereien etc., bis die türkischen Truppen wieder Ordnung schafften. Aber die Griechen hatten selbst vorher alles in einen rauchenden Trümmerhaufen verwandelt. Zweimal wurden die Türken von den Griechen zur Hilfe gerufen, nachdem sie von den Albanern überwunden worden waren. Zweimal gaben die Türken ihnen ihr Land zurück. Erst nach dem dritten Feldzuge blieb Griechenland unter türkischer Oberhoheit. Man überliefs die Verteilung der Steuer den Einwohnern, errichtete in jedem Distrikt einen von den Griechen selbst gewählten Rat, organisierte eine griechische Landwehr mit selbst gewählten Offizieren, legte dem Handel durchaus keinen Zwang auf und verlangte keinerlei Abgabe oder Steuer für die eigne Geistlichkeit oder die Moscheen. Dafür hat die Türkei später (aber eigentlich nur auf Veranlassung der Europäer und ihrer Regierungen) den schnödesten Undank geerntet.

Die Grofsen des griechischen Reiches haben erst Konstantinopel verdorben und den Pelopones verwüstet. Später drängten sie sich kriechend

um die türkischen Sultane und haben durch ihre Laster, durch ihre politischen Lehren, durch ihren Sklavensinn, in Sitte und Benehmen, durch ihre Ränke, Intriguen und ihre Unehrlichkeit sehr verderbend und schädigend auf das türkische Reich eingewirkt. Das Wunderbare ist, daſs sie nicht noch gröſseres Verderben angerichtet haben.

Am 21. Mai 1821 ermordete man plötzlich 1500 Albaner und Türken. Die Griechen hatten bisher nie gegen die Türken gefochten und nur ein einziges Mal ein türkisches Heer gesehen. Dagegen verdanken sie den Türken ihre ursprünglichen Einrichtungen und den fortwährenden Schutz gegen ihre Erbfeinde, die Albaner. Diese griechische Revolution hat dem osmanischen Reiche viel Geld und Menschenleben gekostet. Der zehnjährige Krieg, der nun entstand, war ein auſserordentlich kostspieliger, und doch hatte die Türkei nach Beendigung desselben keinen Pfennig Schulden.

Dagegen haben die Albaner von diesem Kriege viele finanziellen Vorteile genossen. Sie hätten bei selbstloserer Hilfe die Unterwerfung Griechenlands erzwingen können. Aber ihnen lag daran, die Beendigung des Krieges so lange wie möglich zu vereiteln, weil der Krieg für sie eine unversiegbare Quelle des Soldes, der Plünderung und der Macht bedeutete.

Die Griechen in Thessalien waren zwölf Jahrhunderte lang den räuberischen Horden der Slaven und Albanern preisgegeben. Das griechische Kaiserreich war viele Jahrhunderte vor der Vernichtung durch die Osmanen, von den nordischen Barbaren,

die sich im Herzen seines Reiches festgesetzt hatten, so geschwächt, dafs es an eine Verteidigung der westlichen Teile der Balkanhalbinsel nicht denken konnte. Die dortigen Griechen waren auch sehr unkriegerisch und mutlos. Sie fürchteten schon, durch den Anschein von Wohlstand und Behäbigkeit das Verderben auf ihre Häupter herabzuziehen.

Als die Osmanen als Eroberer in Europa erschienen, veränderte sich die Lage der Dinge für die Griechen. Die Osmanen waren ein nomadisches und kriegerisches, wenig gebildetes Volk, aber sie besafsen Einfachheit und Redlichkeit; sie waren einer einzigen Behörde untergeben, und handelten nach einem regelmäfsigen und gleichförmigen System. Bei ihrer geringen Anzahl konnte ihre Stellung in Europa nur von der Versöhnung entgegengesetzter Interessen abhängen. Selbst noch vor der Eroberung Konstantinopels ist die Einrichtung der griechischen Armatolis oder Militärkolonien, vom Olymp bis an den Pintus und von dort nach Akarnanien, ein Beweis von einem wohlverstandenen Aneignen eines festen Systems und dem kräftigen Entschlusse, die wilden Bewohner im Westen und Norden im Zaume zu halten und zugleich Thessalien vor ihren Raubzügen zu schützen. Jedenfalls hat die Zuneigung der Griechen die Eroberung von Konstantinopel*) erleichtert.

---

*) Muhammad II. schenkte bei der Eroberung Konstantinopels dem Kloster der Jungfrau Maria in Thessalien ausgedehnte Besitzungen und sogar Freiheit von allen Abgaben. Diese Schenkung

Die Einrichtung der griechischen Militärkolonien hatte sich wegen des unkriegerischen Charakters der Griechen als nicht ausreichend gegen den Norden bewährt. Darum wurde eine osmanische Kolonie aus Ikonium versetzt und längs des nördlichen Saumes der Ebene und in den Pässen des Olymp angebaut. So bildete man eine zweite Linie im Rücken der griechischen Armotolis.

Nun lebte Thessalien wieder auf. Moscheen, Medressen (höhere Schulen), Kirchen, Brücken und Khane entstanden in zwanzig neuen und wichtigen Städten. Larissas Reichtum wurde wieder zum Sprichwort. Nach Turnovo wurden aus Kleinasien die Künste des Färbens, Druckens, Webens u. s. w. verpflanzt. Aus dieser Stadt kamen später die verbesserten Färbemethoden nach Montpellier. Von hier aus verbreiteten sie sich über ganz Europa.*)

Diese Künste, dieser Gewerbefleifs und dieser Wohlstand drangen später aus der türkischen Niederlassung nach den griechischen Städten Rapsan und Ambelikia, deren Reichtum und Handelsunternehmungen fast fabelhaft erscheinen. Am südlichsten Ende Thessaliens war die Provinz Magnesia mit einer Bevölkerung reicher und gewerbefleifsiger Griechen bedeckt, deren schnelle Fortschritte beinahe beispiellos sind.

---

blieb bis zur griechischen Empörung in Kraft. — Welcher christliche Fürst hat bisher ein moslimsches Kloster — nicht gestiftet, nein, nur unterstützt?

*) Es gibt so Vieles, was Europa dem Orient und speziell dem Muselmanen verdankt.

Beim Verfalle der osmanischen und griechischen Macht verschwanden aber diese guten Zustände. Die Einfälle der Slaven hatten die Herrschaft der Griechen vernichtet. Der Fortschritt der russischen Diplomatie hatte die Einigkeit und den Zusammenhang zwischen Griechen und Osmanen gebrochen. Die daraus entsprungene Verbitterung nationaler und religiöser Gefühle hatte verdorben, was nicht zerstört war, und im Schofse der Ruhe und des Friedens die schlimmsten Wirkungen des Krieges verewigt: Zweifel, Unsicherheit und Unruhe. Die Verbindung von türkischen Untertanen, die sich zur griechischen Kirche bekannten, mit Rufsland, liefs die hohe Pforte in den Armatolis und in der Miliz Feinde erblicken und verwandelte sie so in Unterdrücker ihrer eigenen Glaubensgenossen; weit verbreitete Zerstörung und tief eingewurzelter Hafs waren der Erfolg. Larissas Reichtum verschwand, Turnovos Gewerbefleifs wurde vernichtet, Ambelikias Paläste wurden verödet; der unabhängige, blühende und glückliche Distrikt von Magnesia erhob, von den Geistlichen und Rufsland, den angeblichen Beschützern der Griechen, aufgereizt, die Fahne des Aufruhrs. Hierdurch fiel dieser Distrikt als Beute dem Säbel und den Flammen anheim. (Die russische Diplomatie erreichte vollkommen ihr Ziel: die Vernichtung der Griechen und die Schwächung des osmanischen Reiches.) So wurden die Schleusen der Anarchie geöffnet, und während die Osmanen sich im Hafen von Navarin und an der Donau mit den verbündeten europäischen Raubstaaten herumschlugen, war Thessalien den Albanern, den Armatolie und den Irrtümern der

türkischen Behörden preisgegeben, die durch die wahnsinnigen Feindseligkeiten verblendet, nicht weniger durch Mifsverstand als durch Unrecht verbittert waren. Die Vorurteile und die Erbitterung der Bevölkerung gegen einander waren in den westlichen Teilen der Balkanhalbinsel zu diesen Zeiten förmlich sinnverwirrend, dank der Hilfe russischer Agenten, der Entstellung von Ereignissen und der Verfälschung von Neuigkeiten.

Vor dem griechischen Aufstande waren die Griechen wohl in besserer Lage, als irgend eine Bevölkerung in einem Staate Europas. Die Glückseligkeit, der Wohlstand und die Unabhängigkeit dieser christlichen Bevölkerung (eine Unabhängigkeit, der keine in Europa auch nur entfernt gleichkommt), sind nicht nur dem Schutze des Islam gegen die etwaigen Mifsbräuche der Regierung zu verdanken, sondern auch dem Verwaltungssystem, das der Islam überall eingeführt und erhalten hat, wo er die politische Gewalt in Händen hatte. Besonders segensreich wirkte überall die Einrichtung des Wakuf, demgemäfs der Besitz in geistlichen Stiftungen beruhte. Diese Einrichtung ist aber gänzlich verschieden von der europäischen Karikatur derselben.

Eine andere Sorte von Gemeinden, die Chasia, beruhte auf Einrichtungen, die von Justinian eingeführt und von den Osmanen beibehalten wurden. Diese Gemeinden waren nicht, wie die Wakufortschaften, in Korporationen vereinigt. Sie wurden jedoch von denselben beschützt und in fast jeder Beziehung ihnen gleich geachtet.

Jedes griechische Dorf hatte einen griechischen

Primaten, dem ein Osmane, gleichsam als Gerichtsdiener, zur Seite stand. Die Griechen bezahlten die Steuer meist nach einer Taxe, statt des Kopfgeldes. Das einzige Gesetz für die politische Verwaltung war das Herkommen, und man verlangte nichts anderes, als dafs die Primaten frei gewählt wurden. Wo eine Ortsverwaltung besteht, ist das Gesetz*) überflüssig, weil die Verwaltung zugleich beaufsichtigt und gestärkt wird durch die öffentliche Meinung. Unter solchen Regierungsgrundsätzen ist die öffentliche Meinung **immer eine und dieselbe.**

Die Rechtsangelegenheiten der Chasias wurden bei regelmäfsigen Prozessen nach dem Gesetzbuche Justinians entschieden. Es gab keine aus gerichtlicher Verhandlung entspringende Schwierigkeiten, weil die Primaten die Richter waren. Es gab keine aus dem Widerspruche des gemeinen Rechtes mit den Ortsgebräuchen entspringende Schwierigkeit, weil die osmanische Regierung jedem Herkommen eine Gesetzeskraft verleiht, die in der Gemeinde allgemein gilt oder gefordert wird, und weil sie die Entscheidung eines Dritten bestätigt, den zwei Streitende freiwillig als Schiedsrichter wählen. Es ist wohl zu beachten, dafs in allen diesen Fällen das Wirken der Regierung niemals als initiativ oder als reglementarisch erscheint.

---

*) Die Europäer sind so entmenscht durch die Knechtschaft der Gesetze, dafs sie ihre Sklaverei und das Menschenunwürdige solchen Zustandes gar nicht mehr fühlen. Der hl. Augustin sagt von der Gesetzfabrikation: „Mächtige Menschen tun Böses und machen dann Gesetze, um sich selbst zu rechtfertigen.“

Sie entscheidet nur, wenn sie zum Einschreiten aufgefordert wird und trägt also mehr den Charakter eines Richters, als den einer verwaltenden Behörde. Die osmanischen Regierungsgrundsätze waren vor den durch Europa aufgedrängten Reformen die edelsten und besten, die je bestanden haben.

Welche europäische Regierung hätte je den muselmanschen Mönchen die Freiheit und Unabhängigkeit gegeben, welche die Osmanen den griechischen Mönchen des Athos gaben? Nicht einmal ihren eignen Mönchen, ihren eignen **Lands- und Glaubensgenossen**, räumen die europäischen Regierungen solche Freiheit ein! Auf alle mögliche Weise suchen sie mit dem Fanatismus ihrer Gesetze und ihrer Reglementiersucht sie zu belästigen und mit Bosheit zu chikanieren!

Die Mönchsregeln des Athos, die Existenz und Entwickelung dieser Mönchsrepublik erheischt die Aufmerksamkeit eines Jeden, der an allen, mit dem griechischen Glauben und Namen verknüpften, ausgedehnten Verbindungen Anteil nimmt. Die politischen Einrichtungen der blühenden Gemeinden, die man die „Maderno Choria“ nennt, sind ganz dazu geeignet, die Beachtung desjenigen in Anspruch zu nehmen, der nach dem Zustande und der innern Einrichtung des osmanischen Reiches forscht, der sich überhaupt um Regierungskunst bekümmert.

Sultan Muhammad II. hatte, den Befehlen des Propheten folgend, den Mönchen des Athos allen denkbaren Schutz und die weitgehendsten Rechte verliehen. Er schloſs mit ihnen einen Sicherheitsvertrag, wodurch ihnen unter anderm **volle** Steuer-

freiheit zugesichert und ihr Kirchenschatz vollständig geschont ward. „Niemand solle sie hindern, in ihren Kirchen ihr Gebet zu verrichten, ihrer Religion zu folgen und ihre Gotteshäuser zu bauen. Wer sich diesem Vertrage wiedersetze, empöre sich wider Gottes Gebot“. Diese Bestimmungen wurden streng aufgefolgt.

Nun mufs man bedenken, dafs dies zu einer Zeit geschah, wo die Päpste die Christen auf alle mögliche Weise gegen die Gläubigen verhetzten, wo die Christen sich sogar unter einander mordeten. Hunderte Jahre später, ja bis heute kennt man solche Toleranz noch nicht.

Und schlecht haben diese Athos-Mönche es gelohnt. Sie wurden zum Mittelpunkte russischer Intriguen gegen die Türkei. Während der griechischen Revolution hetzten die Mönche die umliegenden Gegenden zu einem plötzlichen und verzweifelten Aufstande auf. Keine Bedrückung rechtfertigte diese Tat und keine Aussicht auf Erfolg*) war vorhanden. Die einst so blühenden Landschaften mit ihren so friedlichen Dörfern wurden in Aschenhaufen verwandelt. Zehn Jahre lang wurde die Chalkidike mit ihren drei Vorgebirgen der Schauplatz von Mord- und Greueltaten griechischer Banditen und Seeräuber. Heute noch trägt das ganze Land die Spuren jenes unseligen Aufstandes; heute noch sind sogar in der unmittelbaren Nähe von Salonik weite Flächen, wo vor

*) Rufsland erreichte aber seinen doppelten Zweck: Den Ruin der Griechen und grofse Verluste der Osmanen.

dem Aufstande reiche Dörfer standen, nur öde, traurige, menschenleere Grasflächen.

Die Halbinsel Kasandra z. B. besafs vor dem Aufstande ungefähr 30000 Stück Schafe und Ziegen, 2500 Ochsen als Zugtiere u. s. w. Die aus ungefähr 700 Familien bestehenden Einwohner erfreuten sich also eines ansehnlichen Wohlstandes. Dabei genossen sie seit Jahrhunderten solche **vollkommene bürgerliche, religiöse und Gemeinderechte**, wie sie heute den **europäischen** Nationen noch **fremd sind.** Dank der russischen Hetzer, dank der russischen Rubel, dank der so fanatischen griechischen Geistlichen begannen dann die Unruhen in Konstantinopel und Griechenland; die Versprechungen russischer Hilfe förderten den Aufstand. Es erscholl der Ruf nach Freiheit. „Was wufsten wir von Freiheit?“ erzählte ein alter Grieche von Kassandra. „Wir glaubten, der jüngste Tag sei gekommen; wir konnten nur die Mönche von Athos fragen, nur von ihnen konnten wir erfahren, was irgendwo geschah. Sie sagten uns, die osmanische Regierung sei umgestürzt und wenn wir nicht eilten zu revoltieren, so würden wir als Leute ohne Seele und Glauben angesehen und sogar als Verräter bestraft werden. Wir hielten demnach eine öffentliche Versammlung ab, und es ward einstimmig beschlossen, wir sollten revoltieren, die ganze Versammlung rief: „Lafst uns revoltieren!“ Und das ganze Volk schrie uns nach: „Lafst uns revoltieren!“ Die Vorsteher kamen zum türkischen Aga (Landrat) und sagten ihm, alle wären im Begriff, zu revoltieren. Der Aga, ein Osmane, wurde schliefslich selbst überwältigt

durch die Rednergabe des Mönches, der als Sprecher auftrat und durch Gründe, worauf man keine Antwort hatte, dartat, dafs die Türkei schon über den Haufen geworfen sei, — Gründe, die auf dem Athos durch den beständigen Gebrauch seit den letzten 300 Jahren fertig geworden waren. — Zuletzt erklärte der Aga, er wolle auch revoltieren, wenigstens sie nicht verlassen. Priester wurden nach Odessa und Griechenland geschickt, um den Beschlufs von Kassandra zu proklamieren und die beste Weise anzugeben, die Munition, die Vorräte, die Artillerie, die Kriegsschiffe u. s. w. zu verwenden, die man natürlich zur Unterstützung schicken würde.

Mehrere Monate blieben die Aufständischen unbeachtet von ihren Freunden, unbelästigt von ihren Feinden. Allein in die äufsere Stille und anscheinende Ruhe schlichen sich fürchterliche Stunden der Selbstprüfung und des Vorwurfes. Boten auf Boten wurden nach Norden und Süden geschickt. Magnesia und Kara Veria in Mazedonien hatten zwar revoltiert, aber keine ausgedehnte Gegend nördlich von Akarnanien und den Thermopylen hatte sich ihnen angeschlossen. Bald drängten sich düstere Vorahnungen in die Herzen, und Worte der Furcht entschlüpften den Lippen der beunruhigten Gemeinde von Kassandra. Sie schickten nun ihren Aga ab, um Gnade und Verzeihung zu erflehen. Aber der Strafe sollten sie nicht entgehen. Abdul Abut marschierte mit 3000 Mann gegen sie. Die Männer von Kassandra versammelten sich an dem Schlüssel des Isthmus, wo sie eine leicht zu verteidigende Stellung einnahmen;

aber die modernen Griechen sind alles eher als Helden, und kriegerische Tugenden sind ihnen fern. Abdul Abut wurde indes einige Tage durch die Zurüstungen aufgehalten, die Verschanzungen der Halbinsel zu bestürmen, wozu er die Kanonen von Salonik holen mufste. In diesem Augenblicke furchtbarer Angst erscholl von Mund zu Mund die frohe Kunde, vom Kaiser aller Reufsen sei wahre und wirkliche Hülfe gekommen. Zwei der Botschaften waren zurückgekehrt. Sie wurden in das Lager geführt und breiteten vor den erwartungsvollen Augen des begeisterten Haufens die Zeichen des Mitgefühls, der Hilfe aus, die sie mitgebracht hatten, und diese waren: — die Botschaft aus Griechenland brachte drei baumwollene Flaggen, gesandt aus Hydra; — die Botschaft aus Rufsland brachte einen Fetzen von des hingerichteten Patriarchen Priesterrock und zwei Fäfschen Schiefspulver aus Odessa!!

Abdul Abut drang während dieser Nacht in die Halbinsel ein. Dreihundert Mann, die mit den Waffen in der Hand gefangen wurden, fielen unter dem Schwerte; — zweihundert Familien waren schon geflüchtet oder fanden jetzt die Mittel zur Flucht; — die Häuser der Entflohenen wurden geschleift oder verbrannt; zwei oder drei Soldaten wurden bei jeder zurückgebliebenen Familie einquartiert. Als aber die Osmanen abzogen, da vollendeten erst griechische Banditen und Seeräuber die Zerstörung, welche der Aufstand verursacht hatte. Das geschah so gründlich, dafs alle Landleute entflohen und die Gegend zwei Jahre ganz unbewohnt blieb. So feierte hier die teuflische Politik Rufslands einen vollkommenen

Triumph und wurde mit demselben Erfolg gekrönt, den sie seit 1770 durch solche wohlinscenierte Auftritte erworben hatte.*) —

Die Erstürmung von Kassandra erdrückte den aufrührerischen Geist in Thessalien und Mazedonien. Es folgten bald ähnliche Strafen gegen Magnesia und Kara Veria. Hier ereignete es sich auch zum ersten Male, dafs die Türken Griechen als Sklaven verkauften, da man sie nicht länger als Untertanen betrachtete. Das veranlafste das heuchlerische Europa zu wüstem Geschrei, obgleich es selbst damals in seinen Kolonien einen so grauenhaften Sklavenhandel betrieb, wie andere Völker,**) vor allem aber der Orient, es nie gekannt haben.

Der Europäer, mit seiner grauenhaften Unmenschlichkeit und Herzlosigkeit beurteilt stets andere nach sich.

Nachdem nun Kassandra drei Jahre wüst und leer gelegen hatte, wandten sich zahlreiche Flüchtlinge in Mazedonien und Griechenland an den Pascha von Salonik mit der Bitte, sie dort anzusiedeln.

---

*) Nur ein Tor sieht nicht ein, dafs Rufsland alle Zwistigkeiten im osmanischen Reich stets zum gemeinsamen Ruin, zur Vernichtung der Osmanen **und der Christen** benutzte, seien es Griechen, Bulgaren oder Serben. Diese alle stehen vor der **einzigen** Wahl, zwischen der Türkei oder Rufsland.

**) Im „Echo" lese ich soeben: „Auch ein Beitrag zur Sklavenfrage: Der alte Häuptling Green Yoss in Hykory (Kamerun) klagte auf Freilassung eines Sklaven, der ihm durch seine Bosheit das Leben verleide. Der Sklave beantragte Abweisung der Klage, da Green Yoss durch nichts berechtigt sei, seine (des Sklaven) Freilassung zu verlangen. — Auch Herrn Bohner dürfte dieser merkwürdige Prozefs wohl noch bekannt sein, da er der langjährige Nachbar des Green Yoss und, so viel ich mich erinnere, bei jenem Prozefs zugegen war."

Er sammelte 200 Familien, sagte ihnen aber, dafs er ihnen Osmanen nicht zum Schutze geben könne, weil das bei der gegenwärtigen Lage der Dinge zum Untergange der Griechen und Osmanen führen würde. Sie möchten deshalb aus den Banditen sich einen Vorsteher (Kapitano) wählen, der sie durch seinen „Charakter“ *) schützen könne.

Dieser Kapitano, mit seinen 30—40 Mann, würde natürlich ganz aufser stande gewesen sein, die Küsten einer so grofsen Halbinsel zu beschützen. Die von dieser Einrichtung erwartete Sicherheit lag aber in der Achtung der andern Banditen vor dem „Brote“ eines Mannes, der ihr Kamerad**) gewesen war.

Die Einwohner erwählten zum Kapitano Anastasi, der aber damals zu den Empörern in Griechenland gestofsen war. Trotzdem wurde ihm ein Schreiben des Pascha mit Briefen von den Primaten und dem Erzbischof von Salonik zugesandt. Auf die vereinigten Bitten der Primaten und des Erzbischofs ward ein Firman der hohen Pforte erlassen, der Anastasi zum Kapitano von Kassandra ernannte und ihn nebst seinen

*) Was eigentlich „Charakter“ ist, weifs ein verweibter, versklavter Europäer kaum ahnungsweise; darum wird er diese Handlungsweise gar nicht begreifen oder richtig verstehen können.

) Herrscht unter euch Europäern soviel Kameradschaftlichkeit, wie unter diesen **griechischen Banditen? — Ihr denkt wohl: wir sind als Europäer denen überlegen und verrichten alles, selbst das Rauben und Morden, mit Glaçehandschuhen.

Nachkommen*) von allen Abgaben frei sprach. Dann wurde ein Kontrakt zwischen ihm und den Primaten des Bezirks abgeschlossen, wegen der Höhe seines Gehaltes und des Soldes seiner Leute. Der Kadi von Salonik bestätigte und besiegelte den Kontrakt, und Kassandra genofs wieder ununterbrochene Ruhe. Die Felder wurden wieder angebaut, die Häuser erhoben sich aus ihren Trümmern. Einzelne Personen und Familien, die man für verloren gehalten hatte, fanden sich wieder ein. Die einzige Klage der Ansiedler bestand darin, dafs Anastasi zu sehr seine fürstliche Rolle blicken liefs. Um ihn im Schach zu halten, kam das Volk auf den Einfall, den Pascha um Wiederanstellung des früheren osmanischen Aga zu bitten. Sie hatten durch bittere Erfahrung gelernt, dafs es sich am besten unter osmanischer Herrschaft leben lasse. Grofsen materiellen Schaden, entsetzliche Verluste an Menschenleben haben die durch russische Intriguen und Hetzereien hervorgerufenen Aufstände der griechisch-orthodoxen Bevölkerung zugefügt. Die Kämpfe mit der unvermeidlich in ihrem Gefolge auftretenden

*) Auch die Mönche des Athos wählten zu dieser Zeit einen Banditen zum Kapitano des heiligen Berges. Auch er erhielt einen Firman von der hohen Pforte und ein Schreiben des Pascha, wodurch er für sich und seine Nachkommen steuerfrei erklärt wurde und ihm der Bezirk des heiligen Berges anvertraut wurde. Er hatte 25 Mann; damit mufste er die Polizeigewalt ausüben und durch seinen „Charakter“ den Bezirk gegen Verheerung schützen.

Ungerechtigkeit (da stets die Unschuldigen mitleiden mufsten) haben langsam aber sicher die muselmansche und christliche Bevölkerung in immer gröfsere Mifsverständnisse, Fehler und Feindschaft getrieben, — und die russische Diplomatie kann sich seelenvergnügt die Hände reiben. Das von ihr gesäete Gift trug überall die gewünschten Früchte.

Für die Balkanländer trat noch eine materielle Verschlechterung ein. Seit dem griechischen Aufstande begann die systematische Zerstörung und Niederbrennung der Wälder durch die Insurgenten und die überall auftretenden Banditen, die alle, wenn auch geheim, in russischen Diensten standen. Hierdurch haben die meisten Balkanlandschaften ein kahles Aussehen erhalten. Moderne Reisende wollen das der türkischen Verwaltung zuschreiben.

Jetzt scheinen die Griechen in etwa zu der Einsicht gekommen zu sein, dafs ihr Bestehen vom Bestehen des osmanischen Reiches abhängt. Voriges Jahr sandte Griechenland deshalb einen Trupp Freiwilliger, um gegen die bulgarischen Aufständischen mitzukämpfen.

In der Türkei haben nach der Beendigung des griechischen Aufstandes die Griechen sich loyaler und weniger den russischen Rubeln willfährig bewiesen, als die andern christlichen Untertanen. So legten die wenigen Griechen Monastirs im Jahre 1832, als der dort kommandierende Sadrasem Redschid Mehemed sich in Geldverlegenheit befand, freiwillig, in gröfstem Edelmut alle verfügbaren Wertsachen zusammen, um ihm zu helfen, trotzdem sie durch den zehnjährigen

Krieg erschöpft waren. Die Frauen suchten ihren noch übrig gebliebenen Schmuck zusammen, die Kinder schnitten von ihren Mützen, aus ihrem Haar die zierenden Goldmünzen, und in kurzer Zeit waren 250 000 Piaster beisammen, die dem Grofswesir übergeben wurden. Er nahm nur 100 000 Piaster an, da gerade sechs geldbeladene Maultiere aus Konstantinopel angekommen waren. Auch wurden diese aufgebrachten Gelder pünktlich zurückbezahlt und den Griechen später 80 000 Piaster zum Kirchenbau geschenkt. Durch diese patriotische Tat haben die Griechen von Monastir dem Vaterlande einen grofsen Dienst erwiesen.

VI. Ambelakia.

Ein Blatt aus der Geschichte der Griechen im Schatten des Padischah.

In der Türkei vereinigte sich stets das in Grundsatz und Gefühl freie Volk mit dem Sultan, um die Macht der Statthalter einzuschränken, oder sich für ihren Druck zu rächen. In Europa vereinigte sich das Volk, nachdem es in den Zustand der Leibeigenschaft gebracht war und die Hingabe seiner Rechte Gesetzeskraft erlangt hatte, mit dem Könige, um die Feudal-Aristokratie zu stürzen. Diese Feudal-Aristokratie bestand ursprünglich aus Statthaltern, denen es aber gelungen war, Ansehen in Besitz zu verwandeln, und diesen Besitz dauernd, erblich und gesetzlich zu gestalten. In der Türkei aber sind die Übel nie in Systeme festgewurzelt; sie sind nie durch Verjährung, Titel und Gesetz geheiligt; sie werden als Verirrung bezeichnet, als Verbrechen verworfen. Der Landbauer wurde nie zum Leibeignen; er ist nicht einmal ein Arbeiter,

er ist Eigentümer. Hier brauchten entlaufene Sklaven nie in eine Freistätte zu flüchten, um dort eine von ihrem Stamme und von der Volksverwaltung getrennte Stadtgemeinde von Verjagten zu errichten. Mit den väterlichen Saatfeldern erbt die ganze Masse der Bevölkerung jene einfachen Institutionen, denen sie ihre Freiheit verdankt.

Wenn man das Dasein der Freistaaten des Mittelalters erforscht, so findet man, dafs sie ihren Reichtum, ihren Glanz, ihr Gedeihen, ihre Freiheit und ihre Intelligenz nicht den Zufällen der Abkunft, des Bodens oder der Umstände verdankten, sondern nur den Grundsätzen der Verwaltung. So besafsen z. B. Amalfi, Montpellier, Barzelona oder Ankona keine Macht, die ihnen Ansehen hätte verschaffen können, keine früheren Verbindungen oder gewohnten Geschäfte, welche nicht überall im Bereiche des Handels gelegen hätten; sie waren nicht durch örtliche Fruchtbarkeit oder wegen einheimischer Manufakturen berühmt. Nichts in ihrer früheren Geschichte, noch irgend etwas in ihrer Lage deutet auf irgend ein glückliches Zusammentreffen hin, das jenes Gedeihen verheifsen hätte, dessen Aufblühen blendete. Nur allein durch die gröfseren Freiheiten und Rechte, die sie genossen, waren sie beschützt vor der Unterdrückung durch die Gesetze.

Das alte Ambelakia in Thessalien ist zu einem Vergleich mit jenen Städten des Mittelalters geeignet. Seine Geschichte liefert den Beweis, dafs die Grundrechte, welche die städtischen Gemeinden im Mittelalter als Ausnahmen erhielten oder mit Gewalt erzwangen, im Oriente dem ganzen Volke

gemeinsam zustehen und die Grundlage der öffentlichen Meinung und der Regierung sind. Ohne die stattlichen Häuser in Ambelak'a, die noch das Tal Tempe überschauen, könnte der Reisende an der Wirklichkeit einer fast fabelhaft klingenden Geschichte zweifeln. Im Anfange vorigen Jahrhunderts schrieb Beaujour: „Ambelakia gleicht durch seine Tätigkeit mehr einem holländischen Flecken, als einem Dorfe in der Türkei. Dieses Dorf verbreitet durch seinen Gewerbefleifs Bewegung und Leben über die Umgegend und erzeugt einen unermeſslichen Handel, der durch tausend Fäden Deutschland mit Griechenland verbindet. Seine Einwohnerzahl hat sich binnen fünfzehn Jahren verdreifacht und beläuft sich jetzt (1798) auf vier Tausend, die in ihren Manufakturen leben, wie Bienenschwärme in ihren Körben*).“

„In diesem Dorfe sind sowohl die Laster als die Sorgen unbekannt, die aus dem Müſsiggange entstehen; die Herzen von Ambelakia sind rein, ihr Antlitz ist heiter; die Sklaverei hat niemals die Abhänge des Ossa bestiegen, und gleich ihren Vorfahren regieren sie sich selbst durch ihre Ältesten.“

„Alle Hände, selbst die der Kinder, sind in den Faktoreien in Arbeit; während die Männer die Baumwolle färben, richten die Frauen sie zu und spinnen sie. Es sind dort 24 Faktoreien, in denen jährlich 2500 Ballen Baumwollengarn, zu hundert Okas, gefärbt werden (über 300,000 Kilo.) Dieses

*) Der gröſste Teil des Garnes wurde in den Häusern der umliegenden Bezirke gesponnen und in Ambelakia zum Färben verkauft.

Garn findet seinen Weg nach Deutschland, und wird in Ofen, Wien, Leipzig, Dresden, Ansbach und Beireuth abgesetzt. An all diesen Plätzen hatten die ambelakischen Kaufleute eigne Häuser, welche abgesonderten Gesellschaften in Ambelakia gehörten. Die so entstandene Konkurrenz verringerte den gemeinschaftlichen Profit beträchtlich, und sie schlugen deshalb vor, sich unter einer Zentralhandelsverwaltung zu vereinigen. Vor 20 Jahren wurde dieser Plan entworfen und wenige Jahre darauf ausgeführt.*) Die niedrigsten Anteile in dieser vereinigten Gesellschaft waren 5000 Piaster (damals über 12000 Mark) und die höchsten wurden auf zwanzigtausend beschränkt, damit die Kapitalisten nicht allen Profit wegnehmen sollten. Die Arbeiter zeichneten kleinere Beträge, verbanden

*) Die Konkurrenz hatte einen eigentümlichen Charakter. Die europäischen Firmen waren Agenten der einen Faktorei von Ambelakia, und die Konkurrenz zwischen den Agenten erlaubte es nicht, dafs die Faktorei von Ambelakia ihren ehrlichen Vorteil gegen Faktoreien anderer Plätze geltend machen konnte. Die Faktoreien in Ambelakia selbst hatten daheim schon vorher eine gemeinschaftliche Verwaltung, bildeten also gewissermafsen eine Faktorei, die auf eigne Gefahr und Kosten ihre Güter zu Markt schickte, den Profit des Kaufmannes, Maklers und Manufakturisten vereinigend. Die ganze Sache wurde von einer Vereinigung von Kapital und Arbeit betrieben, welche den Gewinn in so weit gleich machte, dafs auch der Ärmste auf eine Belohnung rechnen und sowohl die Vorteile der Spekulation ernten, als den Lohn für seine Arbeit erhalten konnte.

sich in einzelne Gesellschaften und erwarben sich auf diese Weise Anteile; aufser ihrem Kapital wurde auch ihre Arbeit im General-Betrage gerechnet. Darnach erhielten sie ihren Anteil am Gewinne, und bald verbreitete sich Überflufs in der ganzen Gemeinde. Die Dividenden wurden anfangs auf zehn Prozent beschränkt und der Mehrgewinn zur Vermehrung des Kapitals verwendet, das binnen zwei Jahren von 600000 Piaster auf eine Million*) stieg."

„Drei Direktoren unter einer angenommenen Firma leiteten die Angelegenheiten der Gesellschaft, die Unterschrift war aber auch drei Teilhabern in Wien gestattet, von wo die Rimessen kamen. Diese beiden Firmen in Wien und Ambelakia hatten ihre Korrespondenten in Pesth, Triest, Leipzig, Salonik, Konstantinopel und Smyrna, um die Zufuhr in Empfang zu nehmen, die Rückfracht zu besorgen und den Absatz des griechischen Baumwollengarnes zu vermehren. Ein wichtiger Teil ihres Geschäftes war es, die realisierten Beträge von Hand zu Hand und von Platz zu Platz in Umlauf zu setzen, nach Verhältnis ihrer eignen Umstände und Bedürfnisse und der Kurse."

„So sicherte sich die Gesellschaft sowohl den Profit des Spekulanten als der Bankiers, — Profite, die sich ganz ausnehmbar dadurch vermehrten, dafs sie in beiden Eigenschaften Zeit, Markt und Spekulation wählen und beherrschen konnten. Stand der Kurs günstig, so remittierten sie Kontanten;

*) Das waren nach damaligem Werte $2^1/_2$ Millionen Mark.

stand er ungünstig, so sandten sie Waren; oder sie spekulierten in Salonik, Konstantinopel oder Smyrna durch Aufkaufen von Wechseln oder durch Verschickung deutscher Waren, nach den Konjekturen und Nachfragen der verschiedenen Märkte, die sie durch ihre ausgedehnten Verbindungen augenblicklich erfuhren und von denen Nutzen zu ziehen der schnelle Umsatz eines so grofsen Kapitals sie immer in Stand setzte."

„Niemals war eine Handelsgesellschaft nach so sparsamen Grundsätzen eingerichtet und nie wurden weniger Hände zur Betreibung einer solchen Masse von Geschäften verwandt. Um allen Gewinn in Ambelakia zu vereinigen, waren die Korrespondenten nur Leute von Ambelakia. Um den Gewinn gleichmäfsiger unter ihnen zu verteilen, waren sie verpflichtet, nach dreijährigen Diensten nach Ambelakia zurückzukehren. Sie mufsten dann wiederum ein Jahr in der Heimat dienen, um sich die kaufmännischen Grundsätze der Gesellschaft wieder frisch einzuprägen. Lange Zeit herrschte die gröfste Einigkeit in der Verbindung. Die Direktoren waren uneigennützig, die Korrespondenten diensteifrig und die Arbeiter gelehrig und fleifsig. Der Gewinn der Gesellschaft nahm täglich zu von einem Kapital, das mit reifsender Schnelligkeit ungeheuer grofs geworden war. Jede Bilanz ergab einen Gewinn von sechsig bis hundert Prozent. Alles wurde in richtigen Teilen nach dem Verhältnisse von Kapital und Arbeit unter Kapitalisten und Arbeiter verteilt. Der Wert der Aktien war verzehnfacht."

Die auf diesen Zeitraum beispiellosen Gedeihens

folgenden Störungen erklärt Beaujour mit der tadelhaften Unbestimmtheit, welche Worte für Sachen nimmt, durch den „übermäfsig grofsen Reichtum“, durch „tumultarische Versammlungen“, dadurch, dafs die Arbeiter den Webestuhl mit der Feder vertauscht hätten, durch die Anmafsungen der Reichen und die Ungefügigkeit der unteren, aber noch wohlhabenden Klassen. — Es müfste im Gegenteil Erstaunen erregen, dafs eine solche Korporation so lange und so gedeihlich bestehen konnte, ohne eine gerichtliche Behörde. Die Verletzung eines unverständigen Gesetzes gab Veranlassung zum Streite, der die Gemeinde in zwei Parteien spaltete. Jahrelang reisten sie mit ungeheuren Kosten nach Konstantinopel, Salonik und Wien, schleppten Zeugen mit und betrieben ein gesetzliches Urteil. Das gefällte aber verwarfen sie sofort und die Gesellschaft zerfiel in so viele Teile, als in der Originalfirma Vereinigungen von Arbeitern enthalten waren. Um diese Zeit fallierte auch die Wiener Bank, in der sie ihre Gelder niedergelegt hatten. Das Gedeihen und die Hoffnungen Ambelakias wurden endlich ganz vernichtet durch die Spinnereien Englands. Die Türkei hörte auf, Deutschland mit Garn zu versorgen. Zuletzt kam auch noch die griechische Revolution. Diese brachte auch die andern blühenden Ortschaften von Magnesia, Pelion, Ossa und Olymp in einen Zustand fast völliger Vernichtung. Selbst auf den entgegengesetzten Höhen des Olymp war Rapsana von tausend reichen Häusern, die es vor der griechischen Revolution besafs, in zehn Jahren, im Jahre 1832 auf zehn verwaiste Herden herabgekommen,

ohne sich der „Verschwendung“ oder des „Tumults“ schuldig gemacht zu haben.

Hätte eine alte Handelsstadt, hätte ein passend gelegener Seehafen oder hätte die Hauptstadt einer Provinz, im Besitze von Kapital, Verbindung und Einfluſs, ihren Handel und Wohlstand so reiſsend schnell gehoben, so würde eine solche Stadt mit vollem Rechte als ein Beweis gesunder Regierungsgrundsätze angeführt werden, geehrt wegen ihres Gemeingeistes und ihrer Intelligenz. Was sollen wir nun von dem Charakter einer Verwaltung sagen, die ein unbekanntes, schwaches und unbedeutendes Dörfchen zu solcher Höhe des Wohlstandes brachte? Dieses Dörfchen hatte nicht ein einziges Feld in der Nähe, — hatte keinen Lokal-Gewerbefleiſs, — keine Handelsverbindungen, keine vorteilhafte Lage, — war nicht in der Nähe von Manufakturen, — lag nicht auf dem Wege eines Durchfuhrhandels, — lag weder an einem schiffbaren Flusse, noch am Meere, — hatte nicht einmal einen Hafen in der Nähe, — zu ihm führte kein anderer Weg, als ein Ziegenpfad über Abgründe. Sein Gewerbefleiſs wurde nicht durch neue Entdeckungen, nicht durch chemische Geheimnisse, nicht durch mechanische Erfindungen gehoben; das einzige Geheimnis seines Aufblühens bestand in der trefflichen Feststellung der Interessen, in der freien Wahl seiner Beamten, in der unmittelbaren Nachrechnung der Ausgaben und folgeweise in der Vereinigung der Interessen durch den gemeinsamen Druck der Lasten und in der Vereinigung der Sympathien durch die sanfte Fortwirkung des einfachen Mechanismus. In der Tat könnte sich hier

die Einbildungskraft mit neuen Zusammenstellungen und Wirkungen bereichern, wodurch, der dogmatischen Frivolität des Zeitalters entgehend, sie in die Ursachen eindringen und begreifen könnte, auf welche Weise das bewundernswerte Gedeihen und die Verwaltungskunst entstand, welche das Menschengeschlecht in seinen ersten Tagen erreicht zu haben scheint, wie die Trümmer von Ninive und Babylon und die Einrichtungen des Menu beweisen.

Ambelakia versorgte das gewerbefleifsige Deutschland nicht durch Vollkommenheit seiner Maschinen, sondern durch den Fleifs der Spindel und des Spinnrockens. Es lehrte Montpellier die Färbekunst, nicht experimentierend vom Katheder herab, sondern weil Färben dort ein Geschäft des Hauses und der Küche war, täglicher Beobachtung in jeder Küche unterworfen. Durch die Einfachheit und die Rechtlichkeit, nicht durch die Wissenschaft seines Systems, hielt es Handelsgesellschaften eine Vorlesung und gab ein in der Handelsgeschichte Europas einziges Beispiel einer durch Kapital und Arbeit verbundenen, geschickt, sparsam und glücklich verwalteten Gesellschaft, in der die Interessen des Fleifses und des Vermögens gleichmäfsig vertreten waren. Dennoch ist das Verwaltungssystem, worauf dies alles gepfropft ist, dennoch sind die hier bestehenden Eigentums-, Besitz- und Erbrechte, die Grundlage des politischen Baues, dem ganzen osmanischen Reiche gemeinsam. Hier mufs man die Wurzel und die verheifsenen künftigen Früchte suchen, deren keine vorhanden sind, obgleich sie schlummernd im Busen jener ursprüng-

lichen Institutionen liegen, die im Orient noch nicht durch die Gesetzgebung vertilgt oder durch Parteigeist zertreten sind.

Ambelakia ist nicht das einzige Beispiel, wie weit verbündete Handels- und Manufaktur-Unternehmung gedeihen kann. Aivali ist das asiatische Seitenstück zu dem europäischen Ambelakia. Es verdankt seinen Ursprung dem Unternehmungsgeiste eines griechischen Priesters, der sich Ende des achtzehnten Jahrhunderts von der hohen Pforte einen Firman erwirkte. Nicht sobald war dies schlichte Dörfchen der Gewalt des Ortsstatthalters entzogen und unmittelbar vom Padischah abhängig geworden, als die Munizipaleinrichtung in aller Reinheit und Kraft auflebte. Landbauern, Handwerker und Handelsleute eilten aus der Umgegend herbei; die Oliven der umliegenden Ebene wurden in Seife verwandelt und auf eignen Schiffen im Archipel verbreitet. Der Marokin wetteiferte mit dem von Janina, die Seide mit der von Zagora. Schnell wachsender, gleichmäſsig verteilter Reichtum und eifrig gesuchte und allgemein verbreitete Belohnung widerlegten hier wiederum das Pasquill europäischer Gesetze und Ansichten von menschlichem Verstande und Rechtlichkeit. Balbi in „Abrégé de Géographie“ sagt über Aivali: „Eine wirkliche Schöpfung des Handels- und Gewerbfleiſses, war dieser kleine Freistaat schnell eine der gewerbefleiſsigsten und bestgeordneten Handelsstädte des osmanischen Asiens geworden. Aber seine zahlreichen Manufakturen, seine Gerbereien, seine Ölmühlen, seine schöne Schule, seine Büchersammlung, seine Druckerei, seine schönen Kirchen,

seine 3000 Häuser und 36000 Einwohner sind während des Krieges der griechischen Empörung verschwunden.“ —

Das sind die weitverbreiteten und verheerenden Wirkungen einer Revolution, welche die Philantropie erdachte, die Religion heiligte, der die Freiheit zujauchzte und die von der Diplomatie gut geheifsen wurde! — Scheint es euch europäischen Christen nicht doch etwas zweifelhaft, ob ihr von dem Geiste aus der Höhe beseelt seid, — oder ist es nicht eher ein Geist aus ganz andern Regionen?

Wenn man nun bedenkt, welchen Dank die Türken bisher erhielten für ihre Güte und Toleranz, die sie gegen die Christen übten, für die geringe Besteuerung und die gänzliche Befreiung vom Militärdienste, die sie allen Christen gewährte, — dann kann man nur mit tiefster Verachtung auf die Christen blicken. Dafs diese Christen stets den Aufhetzereien und der europäischen Diplomatie preisgegeben waren, dafs sie immer demoralisiert wurden, wenn sie mit Europäern und ihrer Kultur in Berührung kamen, — das ist ihre Entschuldigung.

Alle Griechen, die abendländische Sitten erlernten, haben jede Spur dessen verloren, was in den griechischen Sitten würdig, freundlich und anziehend war. Europa hat den griechischen Geist in eine Narrenjacke gesteckt, die jeden mit Verachtung und Widerwillen gegen sie erfüllen mufs.

Noch vor wenigen Jahren begingen die Griechen die entsetzlichsten Greuel auf Kreta. Davon zeugen die Metzeleien von Sitia, von Saracchin u. s. w. Ganze muselmansche Dörfer wurden niedergebrannt

und die wehrlosen Einwohner wie Schlachtvieh niedergemacht. Man hatte ihnen zuvor **freien Abzug versprochen.** Die Christen verstümmelten aber die muselmanschen Frauen und Mädchen auf die grauenhafteste Weise. Soldaten wurden mit Petroleum begossen und dann angezündet. Diese kretischen Christen zeichneten sich durch Grausamkeit und Raffiniertheit im Ersinnen von Martern aus.

Dr. H. Barth*) schreibt: „Das schlagendste Argument für die Überlegenheit islamscher Moral über die christliche im Orient liefert aber zweifelsohne Kreta — dieselbe Insel Kreta, wo (alle Welt ist heute darüber einig) die anständige und ehrliche muselmansche Bevölkerung seit Jahrzehnten unter der notorischen Verkommenheit der mit Europas Huld und Interesse beglückten Christen leidet. Da nun Christen und Muselmanen auf Kreta einer und derselben Rasse, der griechischen, entstammen, so kann die erzieherische, kulturelle Kraft des Islams in diesem Falle schlechterdings nicht geleugnet werden. Islam und türkische Humanität haben es hier zuwege gebracht, einen moralisch untergeordneten Menschenschlag, wie die Kreter nach einmütigem Zeugnisse einmal waren, zu einem braven und tüchtigen Volke zu machen. Die kretischen Christen freilich sind geblieben, was sie seit Apostel Pauli Zeiten und länger schon waren — nämlich „böse Tiere und faule Bäuche“.

Auf die kretischen Greueltaten folgte der griechische Wahnsinnsrausch, hauptsächlich veranlafst

---

*) Siehe sein Buch: „Türke, wehre Dich!“ das jedem nach **Wahrheit** über türkische Zustände Forschenden zu empfehlen ist.

durch englische und italienische Revolutionäre (die ja auch in den mazedonischen Unruhen die eifrigsten Hetzer sind), — und Rufsland kann sich ruhig ins Fäustchen lachen. In Italien waren die Freunde Crispis die gewaltigsten Türkenfresser. Sie veranlafsten den „Feldzug“ von Ricciotti Garibaldi,*) um dem Kreuze zum Siege über den Halbmond zu verhelfen und das heilige Grab zu befreien.

Die Ideale scheinen sich geändert oder das bessere Wissen und die tiefere Einsicht vermehrt zu haben. Vor Jahrhunderten waren die Päpste die Hetzer, mit genau denselben Vorwänden, denselben Reden, die heute ihre Feinde gebrauchen, die Garibaldianer, die Revolutionäre jeder Schattierung, Leute, die sich offen als Atheisten bekennen, die italienischen Freimaurer, die italienischen und französischen Anarchisten und Sozialdemokraten, die gleichzeitig wetterten gegen Türken und . . . . Bourgeosie (!). Alle sammelten sich unter dem Banner der „heiligen Ideale“, um für das Kreuz zu kämpfen. Es zeigte sich hier recht klar der Wandel der Ideen, und was das Kreuz, das Christentum, in Europa noch bezeichnet. Die Anarchisten und Atheisten waren zu Vorkämpfern des Kreuzes geworden. Nachdem aber bei den Griechen der Wonnemond verrauscht war und türkische Hiebe sie wieder zur Wirklichkeit zurückgerufen hatten,

*) Auch Menotti Garibaldi schrie mit und erklärte, dafs er sich heute stolz fühle, Italiener zu sein und sehnlichst wünsche, auch eine Kugel zu Ehren des heiligen Ideals abschiefsen zu können. — Ein anderer Garibaldianer versicherte „bis zu Tränen gerührt, stelle er sich zu Garibaldis Verfügung, um die Profanatoren des heiligen Grabes, die Mörder jedes Freiheitsprinzips, aus Europa verjagen zu helfen.“

behandelten sie diese modernen Kreuzritter en canaille, schossen die einen bei Zaverda zusammen und schickten die andern unter der Eskorte von Kriegsschiffen halbverhungert nach Italien zurück! Andere — französische — Garibaldianer — mufsten sogar die in Athen weilende Exkaiserin Eugenie anbetteln; denn: „Madame, wir sind so unglücklich wie Sie". Manche dieser Freiheitshelden stellten, nachdem sie ihre Knochen heil zurückgebracht, ihre Beine der .... Kongoregierung zur Verfügung, und die römischen Garibaldianer feierten den Abschied dieser Kongohenker mit glühenden Toasten auf „Irredenta" und .... „Völkerfreiheit"!

Die modern verseuchten Griechen sind voll übertriebenen nationalen Dünkels, stets politisierend, von krankhafter Grofstuerei, finanziell unzuverlässig und unsolide, dabei äufserst intolerant und religiös fanatisch.*) Toleranz ist weder beim

*) Interessant ist es, wie Katharina Emmerich das griechische Schisma beschreibt: „Auf meinem Wege nach Bethlehem fand ich einen alten, vornehm aussehenden, verwundeten, sehr kranken Mann (das griechische Schisma) mit grauen Haaren; er hatte sich verirrt. Ich erkannte, dafs er etwas, was nicht ihm, sondern seiner Familie zugehöre, verloren und verschleudert habe, und es wieder suchen müsse. Es lag ihm ganz nahe, und er wufste es nicht. Er hatte ein altes, armlanges, schwarzes, hölzernes Kreuz von der Gestalt eines Y bei sich. Ich dachte, es mufs sehr gebraucht sein, denn es ist sehr abgegriffen und ganz glatt. Auf dieses Kreuz hält er erstaunlich viel. Ach, du lieber alter Mann, was kann dir das hölzerne Kreuz nützen, wenn du den Heiland darüber vergissest! — Er ist so starr, eigensinnig und eingebilet, — man kann ihn nicht von der Stelle bringen, und er selbst kommt auch nicht weiter. Er ist vor längerer Zeit mit der Frau (der Kirche) auseinander gekommen; er will sich nicht fügen, sie aber darf ihm nicht nachgeben, in dem, was er Alles will. Ich fürchte, daraus wird **noch ein grofses Elend über die Welt kommen.** Der alte verdrehte, eigensinnige Mann mit seinem Kreuze hat kein Kind (d. h. er wird sich auch in der Folge

einzelnen Griechen noch im griechischen Staatswesen zu entdecken. Den unter den Osmanen so ungestört lebenden Juden machen sie das Leben so sauer als möglich, und arrangieren in Griechenland selbst und in den Griechenquartieren der türkischen Städte von Zeit zu Zeit solenne Judenhetzen auf Grund des „Ritualmordes“. Der griechische Staat aber als solcher ist politisch und moralisch versumpft, die Finanzen ruiniert, Regierung und Regierungsämter sind die wechselnde Beute der sich aus Personal-Egoismus bis aufs Messer befehdenden Parteien. Dort findet sich ein überzähliges, den Volkswohlstand verzehrendes Beamtenheer, ein auf die Spitze getriebenes Steuer- und Zollwesen, die einseitige Betonung des kommerziellen Elementes auf Kosten des Bauernstandes, die Massenzüchtung des Gelehrtenproletariats und lieblich Hand in Hand die Comorra in der Stadt, das Brigantenwesen auf dem Lande.

Der deutsche Admiral Werner schreibt: „Wer längere Zeit in Griechenland geweilt, sich dort näher umgesehen hat, der kann zu keinem andern Urteil kommen, als dafs es eine ganz verkommene Nation ist.“ Aber — und dies ist das Traurige — Griechenland und die Griechen verdanken dieses alles ausschliefslich Europa und der Berührung und dem Einflusse seiner Kulturpest. Die griechische Religion hat sich als absolut ohnmächtig bewiesen, sie vor diesem Verderben zu bewahren, ja ihr sogenanntes Christentum hat sich sogar

nicht mit der Kirche vereinigen). Er will sich gar nicht bedeuten lassen. Er wird am Ende nicht hinein (in die Kirche) kommen. **Er richtet gewifs noch viele Not und schwere Händel an.**“ (Das lehren auch die Weisen des Islam.)

als ein Hebel zu ihrem moralischen und sittlichen Ruin bewiesen. Hier müfste es dem Dummsten doch klar werden, dafs der Islam eine gröfsere Gottesgabe war und ist. Nur durch ihn sind die Völker des Orients vor dem allgemeinen Verderben bewahrt worden, nur in ihm besitzen sie die Kraft und Fähigkeit, auch für die Folge bewahrt zu bleiben.

Die Liebe rief vom Himmelstor:
„Wer ist, der schaut zu Gott empor?"

„Wir sind, die schaun empor zu Gott,"
Rief zu der Lieb' ein Priesterchor.

Die Liebe rief: „Wie könnt ihr schauen?
Vor eurem Antlitz hängt ein Flor.

Ein Flor gewebt aus Gier und Hafs,
Durch den das Licht den Schein verlor.

Vor eurem trüben Blicke nimmt
Die Sonne Wolkenschleier vor.

Die Gnade, die auf Wolken sitzt,
Schliefst eurem dumpfen Ruf ihr Ohr.

Und die Erhöhung steiget nicht
Herab, die eu'r Gebet beschwor.

O tut, eh' ihr zum Himmel schaut,
Euch Erdendünkels ab zuvor.

Statt Gier und Hafs nehmt Lieb in's Herz
Und schaut zur Gottheit dann empor!"

Mewlana Deschelaleddin.

VII. Die Lehre von der Trinität.

„Ich preise dich, Vater! dafs du diese Dinge den Weisen und Klugen verborgen, aber den Kleinen geoffenbaret hast.“ Matth. 11, 25.

Jesus antwortete ihm: „Das allererste Gebot ist „Höre Israel! Der Herr unser Gott ist **Ein** Gott“ etc.
Der Schriftgelehrte sprach zu ihm: „Vortrefflich Lehrer! du hast die Wahrheit gesprochen: Es ist nur **Ein** Gott, und kein Anderer aufser ihm“ etc.
Da Jesus sah, dafs er weise geantwortet hatte, sprach er zu ihm: „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes.“
Mark. 12, 29 etc.

Im griechischen, oströmischen Reiche waren schon früh alle möglichen Sekten und geheime Gesellschaften durch die verderblichen Irrlehren entstanden. Diese machten jede Religion zum Hohn, zu einer Freistätte für Laster. Ebenso war

das Abendland gesunken, und alle Staaten waren dem Arianertum verfallen. Hier half Gott, indem er unter dem Versprechen des Glaubens und der Treue unserm fränkischen Volke Sieg und Herrschaft verlieh. Wie schlecht aber das Versprechen gehalten wurde, zeigt die Geschichte auf vielen Blättern.

In den Ländern des jetzigen Orients war aber das meiste dieses Verderbens entstanden. Hier herrschte noch tiefe griechische Verderbtheit. Hier drohte allen Guten der Untergang und Rettung war nur durch das direkte Eingreifen Gottes möglich. Deshalb erweckte hier Gott den Propheten Muhammad. Weil hier aber der **Glaube an Gott** überall von den sogenannten Christen in Frage gestellt war, weil man besonders die Einheit Gottes, die **erste Grundwahrheit** göttlicher Offenbarung, den Anfang und das Ende, **den Grundstein** des Christentums leugnete, so mufste gerade dieser Glaube als der Punkt hingestellt werden, um den sich alles dreht. Er ist das Zentrum der Offenbarung, der Anfang und das Ende aller Weisheit.

Das ist die eigentliche und wesentliche Grundlage, die **volle Lehre** des Christentums sowie des Islam. Alles andere ist eigentlich unwesentlich, nur die Erklärung der **einen** Wahrheit, der **einen** Wesenheit, des Urquells alles Guten und Edeln.

Was bedeutet nun die Lehre von der Trinität? Fraget die Weisen und Klugen, die Theologen und Schriftgelehrten, und sie stehen mit langen Gesichtern da. **Sie wissen** nichts davon.

Sitzet wieder, nach der Väter Sitte, zu den Füfsen unserer weisen Frauen! Fraget die weiseste

der Frauen unseres Volkes, die hl. Hildegard. Sie sagt: „Vater, Sohn und Geist sind aber im Wesen der Gottheit nicht andere. Wie soll man nun diese drei Personen begreifen?“

„Gottes Wort ist die ewige Vernunft. Gott ist auch ein Feuer, und in diesem Feuer ist auch eine Flamme verborgen, und diese Flamme ist im Leben beweglich. In diesem Feuer ist aber keine Teilung, sondern nur ein Unterschied der Personen.“

„Das materielle und sichtbare Feuer ist von goldiger Farbe, und die Flamme schimmert in ihrem Feuer und lodert bei starkem Winde. Dieses Feuer würde nicht glänzen, wenn es nicht flammig wäre, und nicht beweglich sein, wenn der Wind nicht wäre; deshalb kommt dreierlei bei diesem Feuer inbetracht. Die Flamme kommt aus dem Feuer, und das Feuer schimmert von der Flamme, ist aber nur in Bewegung, wenn starker Wind geht. Das Feuer glüht mit der Flamme, und diese Glut durchdringt ungeschmälert Feuer und Flamme auf gleiche Weise, und wäre die Glut nicht im Feuer, so wäre das Feuer nicht und hätte auch nicht das Prasseln der Flamme. Aber auch die Seele ist ein Feuer. Ihr Feuer ergiefst sich durch den ganzen Körper, in welchem sie sich befindet, nämlich durch die Adern samt dem Blute; durch die Knochen samt dem Marke und das Fleisch mit seinen Säften, es ist unauslöschlich. Das Feuer der Seele hat seinen Brand in der Vernunft, aus welcher das Wort hervortönt. Wäre die Seele nicht feurig, so würde dieselbe die kalte Zusammenfügung nicht durchglühen und den Körper nicht mittelst der blutgefüllten Adern erhalten. Weil

aber die Seele in der Vernunft luftartig ist, verteilt sie in richtiger Weise ihre Wärme durch alle Teile des Körpers, sodafs der Leib nicht ausdorrt. Wenn aber die Seele sich dem Körper entrissen hat, verfällt derselbe, wie das Holz nicht brennt, wenn es der Hitze des Feuers entbehrt.“

„Der Mensch ist nach Gottes Bilde vernünftig, und die Vernunft des Menschen läfst sich mit dem Feuer in luftiger Erregung vergleichen. Die Vernunft ist eine grofse Kraft, feurig und nicht geteilt. Wäre sie nicht feurig, so würde sie auch nicht luftig sein, und wäre sie nicht luftiger Art, so würde sie nicht tönen.“

„Gott ist ein Geist. Jeder Geist ist unfafsbar und unteilbar. Die Ewigkeit war und ist ohne jeglichen Wechsel; sie bleibt ewig und in ihr ist Niemand Gott ähnlich. Die Ewigkeit ist eine einzige.“

„Gleich ewig mit dem Vater in der Gottheit, hat der Sohn von der Kreatur seine Hülle, welche der Mensch ist, entnommen. Diese Hülle hat die Gottheit so sichtbar gemacht, wie an die Sonne ihr Strahl geheftet ist. Die Sonne sendet ihr Licht auf die Erde hinab, ohne deshalb gröfser oder kleiner zu werden; so auch erfuhr Gott dadurch, dafs er in die Welt kam, keinen Zuwachs und keine Abnahme in seiner Gottheit. Der Mensch würde sich **vergebens bemühen**, die Ewigkeit anders als mittelst der Menschheit wahrzunehmen, weil die Gottheit in der Menschheit verborgen war, so dafs der Sohn durch die Hülle der Menschheit erkannt ward, wie auch ein Mensch in der

Rüstung erkannt wird, obgleich man ihn, da er in derselben verborgen ist, nicht sehen kann.“

„Ewig ist aber auch der heilige Geist und zwar gleich ewig mit dem Vater und dem Sohne, welcher beim Anfange jeder Kreatur zugegen war, und indem er sie anhauchte, beweglich machte. Es gibt in Gott keine drei Ewigkeiten, sondern es ist nur Eine Ewigkeit in Ihm und die Ewigkeit ist eine Göttlichkeit, welche die Vernunft des Menschen **wegen ihrer höchst mächtigen Werke nicht mit einem Namen nennen kann.**“

„Weil nun der Mensch einen Anfang hat und in Staub verwandelt wird, deshalb **vermag er auch nicht anzugeben,** was vor dem Anfange und nach dem Ende ist. Er hält vielmehr in der Seele den Glauben fest, und redet von der Substanz Gottes, welche geistig ist. Die Seele ist ein Wehen Gottes, weshalb sie viele unsichtbare Dinge begreift, und die Einheit der Gottheit im rechten Glauben empfindet, weil nicht drei unerschaffene und unermeſsliche Götter sind, sondern **Ein** Gott ist, unerschaffen und unermeſslich; auch nicht in dreierlei Beschaffenheiten und Teile gesondert. Er ist der allmächtige Vater, welcher durch sein Wort, das der allmächtige Sohn ist, Alles erschaffen hat, das der allmächtige heilige Geist, der das Leben ist, so durchdringt, wie die Hitze des Feuers und der Flamme brennt; ebenso gibt es nicht drei Allmächtige, sondern Gott ist in den drei Personen der Eine und allmächtige Gott.“

„Wenn es nun dem Menschen unzuträglich wäre, der erst durch seine vernünftige Seele ein Mensch ist, in drei Teile geteilt zu werden, weil er dann

kein volles Leben, sondern ein sterblicher Leichnam sein würde, wie könnte da ein einziges Leben, in welchem keine Sterblichkeit des Anfangs und des Wechsels stattfindet, geteilt werden? Gott ist der Vater, welcher mächtig ist; Gott ist der Sohn, der die Macht des Vaters ist; Gott ist der heilige Geist, welcher das Leben ist, mittelst dessen alles Leben hervorgeht. Es sind also keine drei Götter, sondern es ist ohne jegliche Teilung eine einzige Gottheit, **deren mächtigste Kraft mit einzelnen Namen genannt wird.**“

„So ist der Herr dadurch, dafs er herrscht, Vater; der Herr, indem er wirkt, der Sohn; der Herr, indem er lebendig macht, der heilige Geist. Diese ist die vollständige Gottheit in den drei Namen, wie Gott jedes seiner Werke in der einen Kraft der Gottheit zeichnete. Sie sind nicht einzelne herrschende Herren, sondern in ganzer Fülle ist **Eine** Gottheit in den **drei Kräften**, nämlich im Herrschen, Wirken und Lebendigmachen aller Kreaturen und Bewegung derselben zu ihrer Bestimmung. So ist also nur Ein Herr. Dieser Herr führt zwei Werke aus, nämlich den Engel und den Menschen mit der gesamten Schöpfung. Der Engel ist jedoch ein Geist. Der Mensch aber ist nach dem Bilde Gottes und ihm ähnlich erschaffen worden, sodafs er mittelst der fünf Sinne seines Körpers wirksam wirkt, durch welche er nicht geteilt wird, vielmehr ist er durch dieselben wissend, weise und kundig, seine Verrichtungen zu erfüllen. Diese drei Kräfte hat Gott in dem Menschen vereinigt, in der Art nämlich, dafs des Menschen Seele vernünftig ist, dafs sie den Körper zur

Tätigkeit in Bewegung setzt, und dafs in ihr die fünf Sinne des menschlichen Körpers ihre vollkommene Vollendung erhalten."

„Mittelst des Gesichtes erkennt der Mensch die Geschöpfe; durch das Gehör meldet ihm die Vernunft, was das sei, das er hört. Durch den Geruch unterscheidet er, was ihm zuträglich oder unzuträglich zum Gebrauche ist. Durch den Geschmack erkennt er, mit was für und welcherlei Speisen er sich zu nähren hat. Durch das Gefühl wirkt er Gutes und Böses; alle seine Verrichtungen lenkt er mit den genannten fünf Sinnen. Diese fünf Sinne sind im Menschen so in einem verbunden, dafs einer den andern in keinerlei Weise entbehren kann; sie sind auch in einem einzigen Menschen vorhanden, welcher aber darum weder in zwei noch in drei Menschen geteilt werden kann. Er bewirkt alle seine Verrichtungen mit diesen fünf Sinnen, bleibt jedoch nur ein Mensch. Aber auch dadurch, dafs der Mensch wissend, weise und kundig ist, erkennt er die Kreaturen. Ebenso erkennt er mittelst der Geschöpfe und durch seine grofsen Werke, die er auch mit seinen fünf Sinnen kaum begreift, Gott, welchen er nur vermittelst des Glaubens zu schauen vermag. Der Mensch also begreift und erkennt mittelst seiner fünf Sinne an den Kreaturen Alles, was er mittelst des Gesichtes liebt, durch den Geschmack schmeckt, durch das Gehör unterscheidet, mittelst des Riechens Zuträgliches auswählt, und mittelst des Fühlens ihm Gefallendes wirkt; hierin ist er ein Nachbild Gottes, welche alle Kreaturen erschaffen hat."

„So weifs auch der Mensch dadurch, dafs er

weise ist, was ihm genehm und was ihm schädlich ist, und dadurch, dafs er wissend ist, bindet er das Geschöpf unter seinen Befehl, dafs es ihm zum Dienen unterworfen ist; was er will, zieht er an sich, und was er nicht will, treibt er von sich; dadurch aber, dafs er kundig ist, erkundet er, was jeglichem Geschöpfe für eine Verrichtung zukömmt. Mit diesen drei Kräften und was denselben anhängig ist, sieht der vernünftige Mensch auf die Seele, welche auf keinerlei Weise geteilt werden kann, so dafs selbst, wenn ein Glied des Menschen hinweggeschnitten wird, die vernünftige Seele deshalb in keiner Weise geteilt wird. Der Leib aber ist das Gebäude der Seele, welches mit derselben vermittelst seiner Sinnlichkeit wirkt, wie die Mühle vom Wasser getrieben wird. Wenn nun in der Einen vernünftigen Seele nicht drei Seelen sind, und sie, wenn sie auch dreierlei Kräfte hat, nur Eine Seele bleibt, warum sollte denn diese trennende Teilung in der Einheit der Gottheit stattfinden, da doch Alles von Gott erschaffen ist? Es ist nur **Ein** Gott, welcher Alles erschaffen, nur Ein Herr, den alle Geschöpfe anrufen, und dem sie als Diener alle zu eigen gehören; deshalb mufs verhütet werden, irgend welche Besonderheiten in der Einheit der Gottheit anzunehmen, weil **Gott nur Einer ist.**“

„Der Vater ist von niemand gemacht, denn vor ihm war Niemand vorhanden, von dem er erzeugt oder erschaffen sein könnte, sondern er ist ohne Anfang ewig. Der Sohn aber ist ohne alle Sonderung vom einigen Vater nicht gemacht als einer, der einen Anfang hat, auch nicht er-

schaffen mit Gliedern, sondern ausgegangen wie das Licht bei der Sonne ist, ohne sich von derselben trennen zu lassen. Dieser nahm sein Fleisch von der Jungfrau Maria an.“ —

Das sind Worte der hl. Hildegard. Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, dafs dieses die Lehren der katholischen Kirche sein **sollten,** wie sie die Lehren der katholischen Kirche des Islam’s **sind.** Zur Zeit des Phropheten Muhammad’s war die Trinitatslehre im Orient zu einer Lehre von mehreren Göttern geworden. Bei manchen galt Maria als die dritte Gottheit, bei andern als die dritte Person, bei andern galten die Lehrer der Arianer etc.

Hier war die Erklärung der Einheit Gottes die Hauptsache; sie ist der Mittelpunkt, um den sich alles dreht. **Alles andere ist dagegen noch weniger als Nebensache.**

Ferner wurde mit den Worten „Vater“ und „Sohn“ (auf Gott angewandt) der greulichste Mifsbrauch getrieben. Das geschieht noch heute in Europa, weil man den Sinn nicht versteht, weil man den Orient, sein Wesen und seinen Geist nicht kennt und nicht begreift. Dort gebraucht man beide Worte, man würde in Europa sagen, als Höflichkeitsform. Einen ältern Mann, auch einen ganz Unbekannten, redet man Vater, Grofsvater, älterer Bruder an, wogegen ein jüngerer Mann Sohn, oder jüngerer Bruder heifst.*) Diese Anreden drücken aber im entferntesten kein auf

*) Bei Frauen heifst es natürlich Mutter, Grofsmutter, ältere Schwester, Tochter, jüngere Schwester. In vielen orientalischen Sprachen kennt man den Geschlechtsunterschied in der Sprache gar nicht.

näherer Verwandtschaft, sondern nur das auf allgemeinem Wohlwollen, auf allgemeiner Bruder-, Menschenliebe beruhendes Verhältnis der Achtung und Ehrerbietung aus.

Die Römer mit ihrer Roheit und Grausamkeit, mit ihrer Habsucht und Gier hatten das natürlich Gute des Orients zerstört. Dem Volke war die allgemeine Bruderliebe abhanden gekommen, und so suchte man in den Worten der Bibel einen Sinn und Gedanken, den sie nie enthielten, nie enthalten konnten. Vielleicht schon früh hatte man wohl auch ohne Nebengedanken Maria „die Gottesgebärerin" genannt. Dies nahm man nun auch wörtlich.*) Gegen diese Blasphemie Gottes, gegen diese Verhöhnung der allerseligsten Jungfrau Maria wendet sich der Prophet Muhammad und auf göttlichen Befehl. Glaubt ihr, der arme Mann, der nicht lesen noch schreiben konnte, hätte seine Theologie aus sich? Glaubt ihr, dafs er es aus sich hatte, dafs das Wort Gottes in Jesus, in der Jungfrau Maria, Fleisch annahm? Glaubt ihr, dafs er es aus dem Finger sog, wenn er lehrte: Jesus sei der Geist Gottes im Fleische erschienen? Glaubt ihr, es war Betrug, wenn er Jesus im Geiste wieder kommen sah als Richter der Lebendigen und Toten?

---

*) Ich weifs wohl, wie Theologen sich herauszureden wissen. Fragt aber tausend, und ihr werdet kaum einen finden, der es so versteht. Es ist etwas Grauenhaftes, wenn Theologen in die Religion Advokatenkniffe hineintragen. Es ist wohl der gefährlichste Hohn, welcher der Religion aus Religion (?) angetan werden kann.

Wenn die Gläubigen nun die Leute, die sich Jesus zum Hohn „Christen“ nannten, sich in allen Lastern wälzen, den Namen Jesu auf alle denkbare Weise mifsbrauchen und im Leben verhöhnen, — wenn sie Bilderdienst, Mammonsdienst und Hartherzigkeit überall treiben sahen, — mufsten sie sich nicht instinktmäfsig von denen abwenden, und den Namen „Christen“, der zum Hohn geworden war, scheuen?

Wenn sie in den langen Jahrhunderten von den Christen nur Elend und Jammer, Mord und Totschlag, Raub und Diebstahl erlebt, — wenn jede Seite der Geschichte von ihrer Treulosigkeit und Grausamkeit erzählt, — mufsten sie da nicht an denen verzweifeln und sie eher für Teufelsdiener, als für Diener Jesu halten?

Obschon Europa alles, was man denken kann, und was des Besitzes wert ist, dem Orient und sehr Vieles dem Islam verdankt, vor allem aber einiges Verständnis des wirklichen Christentums, sowie die Ritterlichkeit (die nur eine Blume, gepflückt vom Baume des Islam*) ist), so benutzt man heute in echt europäischer Dankbarkeit alles **nur** zum Morden, Plündern und Schänden der Muselmanen. Und diese menschlichen Bestien schändeten, plünderten und mordeten im Namen Jesu während der Kreuzzüge und zwar jene, die den Lehren Jesu wirklich und wahrhaft nachfolgten. **Es ist die grauenhafteste,**

---

*) Es ist sogar manches in Thomas von Aquin direkt oder indirekt durch Maimonides, den jüdischen Lehrer, den Lehren und Ideen des Islam entlehnt.

scheufslichste Seite der ganzen Menschengeschichte; denn nie ist der Name Jesu so verhöhnt worden.

Geht nur heutigen Tages nach der Türkei, — und wenn sich euch über europäische, sich christlich nennende Niederträchtigkeit nicht das Herz im Leib umdreht, dann habt ihr keins.

„Und ich sah die Seelen derer, die wegen des Wortes Gottes und des Bekenntnisses, an das sie sich hielten, hingewürgt waren.

Diese schrien mit lauter Stimme und sprachen: Wie lange, Allherrscher! Du Heiliger und Wahrhaftiger, richtest Du, und rächst nicht unser Blut an den Erdbewohnern?!" Off. Joh. 6, 9. 10.

Weil die sogenannten Christen Gott, den Einen und Allmächtigen, in Taten, Worten und Werken fast alle und stets verleugneten, insoweit sie mit Muselmanen in Berührung kamen, so mufste unbedingt gerade auf die Haupt- und Grundwahrheit, und zwar mit vervielfachtem Nachdruck, das gröfste Gewicht gelegt werden.

Da der Prophet Muhammad den grofsen Abfall von Gott, einen Abfall, nicht allein praktisch, sondern auch theoretisch, vorhergesehen hatte, war es von der gröfsten Wichtigkeit, gerade auf die Einheit Gottes das Hauptgewicht, als den einzig festen und sichern Ankerpunkt, zu legen.

Weil die Muselmanen von den sogenannten Christen, wenigstens von solchen, mit denen sie in Berührung kamen, stets nur Schlechtes sahen und erfuhren, so erforderte es die Klugheit, den Namen Jesu den Europäern gegenüber nicht zu erwähnen, soviel wie möglich sich von diesen

Namenchristen fern zu halten und jede Verbindung mit ihnen, die nur auf Demoralisation auslaufen konnte, zu verhindern. Jeder, der vorurteilslos und mit Verständnis die Dinge betrachtet, wird einsehen, dafs es eine der wundervollsten Lenkungen Gottes in der Weltgeschichte ist.

Die hl. Hildegard schreibt weiter: „Der hl. Geist aber ist das Leben, welches jeden Atem in den Geschöpfen belebt; derselbe ist durch keinen andern Odem Leben geworden, noch von einem Andern geschaffen, oder einem Andern erzeugt, sondern er besteht gleichewig und gleichartig mit dem Vater und dem Sohne. Er selbst war ja bei der Schöpfung der Welt zugegen, weil der Geist Gottes über den Wassern schwebte und den ganzen Weltkreis erhellte, als Gott das Wort gesprochen hatte: „Es werde“.

„Der heilige Geist geht in der Wahrheit der Weissagung vom Vater und dem Sohne aus. Er läfst die Propheten weissagen. Diese haben aber gar häufig die Tiefe der Weissagungen verborgen, wenn sie auch deren Wortlaut niederschrieben, denn sie redeten, wie im Schatten und Gesichte der Nacht zuweilen andeutungsweise.“

„In den drei Personen mufs **Ein** Gott verehrt werden; denn dieser hat alles erschaffen, und ist das Leben, von dem Alles ausgeht, das lebensfähig ist, und jeder Gläubige hat dies unbezweifelt anzunehmen. Für den Gläubigen ist es auch notwendig, dafs er sich vom katholischen Glauben nicht scheidet, sondern annimmt, dafs die Fleischwerdung des Sohnes Gottes eine wahre ist, und

dafs er sich selber betrachte, wie sein Leib mit der vernünftigen Seele Eins ist. Gott hat vor Zeiten die Gestalt des Menschen, in welcher er das Fleisch annehmen wollte, vorgesehen. Wer hieran zweifelt, verleugnet sich selber und glaubt nicht, dafs in den beiden Naturen der Seele und des Leibes auf die dreifache Weise nur ein Mensch ist; denn fehlte von den dreien: Seele, Leib und Vernunft, aus denen der Mensch besteht, eins, so wäre er kein Mensch. Der vernünftige Mensch ist in der Seele, welche in dem Leibe mittelst des Tönens der Worte alles vollführt."

„Der rechte Glaube ist in Wahrheit der, dafs Jesus wahrer Gott und auch vermittelst der Hülle des Fleisches wahrer Mensch ist.*) Gott ist er aus der Substanz des Vaters, weil er mit ihm, ohne Zeit, gleichewig und gleichartig ist. Alles ist durch ihn gemacht. Der Menschheit nach, welche eine Zeit hat, ist er aus der Substanz seiner Mutter — Mensch."

„Indem er als Mensch und Gott besteht, ist er nicht in zwei Wesen geteilt, sondern der Eine Jesus, nicht jedoch mittelst der Umwandlung der Gottheit in das Fleisch, sondern mittelst Annahme des Fleisches, das die Gottheit mit sich vereinigte und mit ihrer

---

*) Gott hat Jesus als **Mensch** mit seinem Geiste aus der Substanz seiner Mutter erschaffen. Und er ist es, der uns erlöste, indem er als vollkommener reiner Mensch der Gottheit Genugtuung schenkte.

Klarheit so durchgoſs, wie der Strahl der Sonne leuchtet, ohne daſs deshalb irgend eine gegenseitige Verschmelzung der Substanz der Gottheit und der Substanz des Fleisches stattfände. So findet auch in der vernünftigen Seele keine Umwandlung durch das Fleisch des Menschen statt; sie ist der vernünftige von Gott ausgehende Odem, welcher sich durch den ganzen Leib des Menschen ergieſst, und die ganze Tätigkeit des wirkenden Menschen in Bewegung setzt. Wie so die Seele und das Fleisch Ein Mensch ist, so ist auch, ohne allen Zweifel, Jesus, welcher völlig mit dem von der Jungfrau entnommenen Fleische bekleidet ist, obwohl Gott und Mensch, doch nur der Eine Christus.“ —

Die Worte der hl. Hildegard lassen sich in Kürze in die Lehre zusammenfassen: Es gibt nur **einen** Gott, der sich mit dem menschlichen Verstande in seiner Wesenheit nicht erfassen läſst, der sich uns aber offenbart in **drei Kräften** als **schaffender, erlösender und heiligender** Gott. Er ist in Wesenheit stets nur der eine wahre, unteilbare Gott. Die **Kräfte** sind aber verschieden, untrennbar verbunden mit der **einen** Wesenheit Gottes und den andern Kräften; sie bilden **ohne jegliche Teilung nur eine einzige Gottheit, deren mächtigste Kräfte mit einzelnen Namen genannt werden.**

Weil alle Sprachen so mangelhaft sind, alle Worte sich so verdrehen lassen, darum hat Jesus nie etwas niedergeschrieben. (Nur einmal schrieb er, recht charakteristisch, in den Sand, und das war auch sicher nicht viel.) Wenn ihr nun in den Offenbarungen wirklich gotterleuchteter Männer und

Frauen nachlesen wollt, so werdet ihr eine Menge Klagen Jesu finden, wie seine Worte, selbst die klarsten und deutlichsten, stets mifsdeutet wurden.

Wie unglücklich war man häufig in der Wahl der Worte, wie z. B. hier in dem Worte „drei Personen". Unter drei Personen kann sich wahrlich doch kein Mensch eine Einheit denken, im Gegenteil, es mufs abstofsend wirken, weshalb die Muselmanen die europäischen Christen auch nie frei von der Lehre der Vielgötterei glaubten. Die hl. Hildegard macht es auch dem einfachsten Manne schon allein durch das Wort „Kräfte" klar. —

Dieser Darstellung entspricht auch die Lehre des Islam. — Nur mufs es stets statt „Sohn Gottes" heifsen entweder „Geist Gottes" oder „Wort Gottes"; statt „Vater" stets „Gott der Schöpfer" oder „Allmächtiger", und das Wort „erzeugen", von Gott gebraucht, mufs wegfallen. Alles wird als Blasphemie betrachtet, weil diese Worte im Orient von den Christen wörtlich genommen wurden und dann eine furchtbare Blasphemie enthalten. Die hl. Hildegard schrieb für Leute, die solche Worte gewohnt waren und im Wesen **nichts dabei dachten.** Alle diese Stellen der Bibel sind auch für Europa **falsch übersetzt,** weil die **wörtliche** Übersetzung **nicht den Sinn, nicht die Wahrheit** wiedergibt. Kaum ein Dutzend Leute würden sich in Europa finden, die orientalisch denken und fühlen können. Die Übersetzung ist gerade so deutlich, wie die Worte eines Niederländers: „Er sitzt auf der Flasche", über die sich ein Zuhöhrer, der ihn nicht verstand, wunderte. Und doch hatte er vollkommen

richtig übersetzt. Im Deutschen bedeutet das Wort aber: „Er ist bankrott.“ *) —

Über den hl. Geist sagt die erste und Grundlehre des Islam, dafs die Erleuchtung nur vom Geiste Gottes kommt, — und Muhammad nur das arme Werkzeug des Lichtes Gottes war.

Vielleicht versteht ihr nun auch ein Bischen besser, als ihr seit undenklichen Zeiten nach dem Katechismus herunterzuleiern gewohnt seid, was die Sünden wider den hl. Geist sind, als gegen Gott den Spender und Erleuchter der Seele, den Geber des Lebens der Seele. Er ist der hl. Geist Gottes, der auch uns geheiligt hat. Unsere Seele ist der Geist Gottes; deshalb sind alle Sünden gegen den hl. Geist Verbrechen, die nicht vergeben werden können.

Die hl. Hildegard war die gröfste und gelehrteste Frau, die Deutschland je hervorbrachte. „Elfhundert Jahre nach der Menschwerdung Jesu“, schreibt sie: „begannen die Lehren der Apostel und der Eifer der Gerechtigkeit, die den Christen und den geistlich Gesinnten eingegeben waren, nachzulassen und ins Stocken zu geraten.

---

*) Ein französischer Übersetzer gibt die Stelle aus Faust:

„Wie sie kurz angebunden war,
Das ist nun zum Entzücken gar,“

auf französisch wieder:

„Sa courte robe était à ravir“ = „Ihr kurzes Kleid war zum Entzücken“. — Und manches Bild ist in der Bibelübersetzung ebenso geist- und verständnisvoll wiedergegeben.

In dieser Zeit ward ich*) geboren. Meine Eltern weihten mich seufzend Gott.“ Sie war gewissermafsen gleich der Debora, von der es im alten Bunde heifst, dafs sie ihren Sitz hatte zwischen Rama und Bethel. Rama heifst „die Erhabene“ und Bethel „Haus des Herrn“ d. h. neben dem Sitze der Prophezeiung kann sich nichts Niedriges, nichts Verworfenes, befinden. Origines sagt von ihr: „Sie bietet dem Geschlechte der Frauen keinen geringen Trost dar und ermuntert sie, dafs sie nicht wegen der Schwäche des Geschlechtes verzweifeln, da sie gleichfalls der Gnadengabe der Prophezeiung teilhaftig werden können. Sie müssen aber einsehen und glauben, dafs nicht die Verschiedenheit des Geschlechtes, sondern die Reinheit des Herzens diese Gnade verdient. Debora, deren Name eine Biene bedeutet, war die Gabe der Prophezeiung zu Teil geworden. Gewifs ist es, dafs alle Prophezeiungen die süfsen Honigscheiben der göttlichen Lehre und den süfsen Honig der göttlichen Rede zu Wege bringen, wie Davids Psalm 118 sagt: „Wie süfs sind deine Worte meinem Gaumen! sie sind meinem Munde süfser als Honig.“

Die hl. Hildegard war die Lehrerin und Leiterin der Völker, Päpste und Kaiser, Bischöfe und Fürsten, Geistlichen und Weltlichen, — alles wendete sich um Rat, Hilfe und Belehrung an sie. Es ist im höchsten Grade zu bedauern

*) Genau wahrscheinlich 1098. Weil aber die christliche Zeitrechnung 8 Jahre zu spät anfängt, so war es wohl um das Jahr 1106.

und eine schwere Anklage gegen die damaligen Christen, dafs sich nicht einmal ein Laie und Atheist, wie später Brentano zur Zeit der Katharina Emmerich, fand, der Geist, Herz und Verstand hatte, ihre Lehren und Gesichter besser und in verständlicherer Sprache aufzuzeichnen.

Und welche Religiösität, welchen Sinn das katholische Deutschland hat, wird durch das grofse Interesse klar bewiesen, das es an seiner gröfsten Lehrerin, seiner gröfsten Tochter nimmt: — so weit ich erfahren konnte, besteht keine deutsche Übersetzung ihrer Schriften, kaum von einigen Wenigen ist ihr Name gekannt.

Für moderne Hochmutsknechte würde wohl nichts erstaunlicher sein, als der Freimut, mit dem sie, die arme Klosterfrau, dem Papste, dem Fürsten der Kirche, Ermahnungen erteilt, wie ihre Schriften zahllose Angriffe auf schlechtes Kirchenregiment im Ganzen und Einzelnen enthalten, wie sie gegen eine schlaffe Kirchenzucht und einen verderbten Klerus auftrat. Diese Redefreiheit bestand vor Luther in der katholischen Kirche **allgemein.** Jener gottbegeisterte Dichter des Hymnus des Mitleides: „Stabat mater dolorosa“, der so fromme und demütige Giacopone aus Todi, Doktor der Rechte, geifselte ohne Unterschied der Person mit herber Rede die Schlechtigkeiten seiner Zeit, und scheute sich selbst nicht, dem Papste Bonifazius VIII. seine Fehler vorzuhalten. Der Papst liefs ihn in einen unterirdischen Kerker in Ketten legen. Erst nach dem Tode des Papstes wurde er wieder freigelassen. In Ketten und Banden sowohl, als auch in der Freiheit, führte er unter den

mannigfaltigsten Abtötungen ein heiliges Leben, und starb einen so erbaulichen Tod, daſs ihm die Seligsprechung zu teil wurde.

Man war im Tadeln der Miſsbräuche und der persönlichen Fehler der Mächtigen damals so frei, daſs ein moderner Deutscher sich so etwas nicht einmal vorzustellen wagt. Er sollte es nur unternehmen, über den **Geringsten**, der den Polizeiknüppel führt, so frei zu reden, wie früher über Papst und Kaiser geredet wurde, so säſse er gleich im Kerker.

So wandte sich auch der gröſste Dichter aller Zeiten, Dante, in den heftigsten Worten gegen diesen Papst Bonifazius VIII., weil er ihn (wie auch Clemens V.) als einen unrechtmäſsigen Papst betrachtet. Wem die Leitung der Gesamtkirche anvertraut ist, der trägt auch die gröſste Verantwortung. Daraus erklären sich die schweren Anklagen gegen einzelne Päpste. Dante unterscheidet aber dabei zwischen Papst und Papsttum, zwischen Person und Amt; wohl leugnet er nicht, daſs die reine Lehre (Beatrice), die theologischen und Kardinaltugenden, sowie die Gaben des hl. Geistes der Kirche auch zur Zeit des gröſsten Verderbnisses geblieben sind. Er tadelt in harten Worten manche Bischöfe. Ihr weltlich üppiges Leben, ihr eitler Prunk, ihre Vernachlässigung der heiligen Interessen der Kirche, deren Haupt Rom verlassen und nach Avignon gezogen ist, erregen seinen höchsten Unwillen. Scharf wendet er sich gegen die Verderbnis in den Klöstern. Vor allem züchtigt sein Wort jene, die ihre Söhne „schlimm am ganzen Körper und schlimmer an der Seele und schlimm geboren“, zu

Vorständen der Klöster einsetzen. Daher stammt die Entartung der Geistlichkeit. Wie eine hl. Theresia schildert er die Verdammnis Vieler und bedroht die Lebenden mit dem zur rechten Zeit hereinbrechenden göttlichen Strafgerichte:

„Das Schwert aus dieser Höh' nicht eilig schneidet's,
Noch langsam, als allein in dessen Meinung,
Der wünschend, oder fürchtend seiner harret."

Scharf wendet er sich gegen die Fürsten und geisselt ihre Unzucht, „das gemeine
„Verderben und der Höfe eignes Laster."

Er schilt auf Wenzeslaus von Böhmen „an Trägheit sich und Wollust weidend," und „Frankreichs Pest", „den neuen Pilatus", „den Münzenfälscher", „den Stolz", „den Durst nach Land und Geld," Eduard I. von England und Robert Bruce von Schottland „gleich Fohlen, von denen keiner sich in seinen Grenzen hält," auf den „Lahmen", Karl von Neapel, der „dort, — sieh'! — ein M (tausend) bezeichnet deine Sünde, deine Tugend, eine I." u. s. w.

Er wandte sich mit den härtesten Worten gegen die schamlosen Frauen von Florenz, verlangte bessere Erziehung der Kinder, die fasten, wenn sie noch nicht reden können, dann aber jede Speise ohne Rücksicht auf das Verbot der Kirche verschlingen, „die in der Kindheit die Mütter lieben, dann aber wünschen, sie begraben zu sehen."

„Unschuld und Glaube trifft man nur im Kinde;
„doch sie entweichen von allen den Kindern,
„bevor die Wangen mit Flaum bedeckt sind."

Diese absolute Freiheit der Rede hat auch stets der Islam gewahrt. Stets hat er die Männer besessen, die nötigenfalls mit Aufopferung von Gut und Blut für die Wahrheit und das Recht aufgetreten sind.

Stets fanden sich Männer, die unverhohlen, in den schärfsten und deutlichsten Worten, ohne Furcht, auch den Höchsten und Mächtigsten die Wahrheit vorzuhalten wagten. Muhammad und manche Kalifen haben es wiederholt ausgesprochen: „Falls ich infolge der mir innewohnenden menschlichen Schwäche und der Neigung zu Irrtümern einen Fehler begehen sollte, so ist es eure **Pflicht**, mich zu rügen und nötigenfalls auch zu bestrafen!“ Und in allen Teilen der muselmanschen Welt finden sich viele Beispiele, dafs sogar schlichte Männer ihre Stimme mit Erfolg erhoben, gegenüber den gefürchtetsten Herrschern.

Manche der Hohen und Mächtigen haben nicht auf die tadelnde Stimme gehört; das ist ihre Schuld. Aber keiner hat gefehlt, ohne dafs man gewagt hätte, dagegen aufzutreten. Nie ist Unrecht zu Recht geworden, nie hat man Unrecht und Verbrechen schweigend geduldet. Nie wurde der Begriff des Wahren und Rechten verschoben. Nie wurde Gewaltherrschaft, nie Gewalttat gut geheifsen, nie sanktioniert; nie wurde das Volk demoralisiert, nie zu feigen Knechten herabgedrückt. Man hat nicht allein die Tyrannen, die Gewalttätigen, die Ungerechten mit den härtesten Vorwürfen, frei und offen, beladen, sondern man mied ihren Schatten, den Schatten ihrer Gebäude, den Schatten von allem, was mit ihnen in Berührung

kam. Es werden nur wenige sich finden, die selbst für die härtesten Worte gegen Fürsten, gegen Kalifen, bestraft wurden, — trotzdem man frei und offen mit seiner Meinung, seiner Anklage auftrat. — Aber nie hat jemand im Traume daran gedacht, den Islam, den Kalifen als Kalifen, anzugreifen, sondern es war stets die Schwäche der Menschen, die man tadelte. — Und die innerste Triebfeder war stets die Liebe, — die Liebe zu Gott, zur Gerechtigkeit, zur Rechtschaffenheit, — zum Glauben und zum Islam, — das Gefühl der Brüderlichkeit und deren Rechte und Pflichten. Die härtesten Fürsten haben deshalb immer noch eine Freimütigkeit erlaubt, die in Europa der niedrigste Polizeiknüppel nicht vertragen könnte.

Noch heute besteht im Islam eine Freimütigkeit der Kritik aller Regierungshandlungen, wie kein Europäer es sich träumen läfst, aber, — das ist der Unterschied, — nicht europäische Bosheit ist die Triebfeder.

Vom zwölften Jahrhundert an, dem reichsten an wirklich grofsen Männern, beginnt die Klage und schärfste Rüge gegen die sich stets mehr und mehr ausbreitende Verderbnis vieler, gerade der gröfsten, Männer und Frauen der Kirche. Dante war einer der frommsten, tief religiösesten Katholiken seiner Zeit. Sein Gedicht ist die schönste Verherrlichung der Kirche. Aber keiner, der nicht katholisch erzogen ist und nicht katholisch fühlt, kann es begreifen. Seine Vorwürfe entspringen **aus Liebe**, weil ihm die Fehler an **der irdischen Erscheinung** der Kirche mifsfielen. Er und seine Gesinnungsgenossen fühlten **als Katholiken**, dafs

sie verpflichtet waren, hiergegen anzukämpfen. Aber keiner dachte je daran, sich deshalb von der Kirche zu trennen oder gar der Kirche oder dem Papsttum daraus einen Vorwurf zu machen. Ebensowenig dachte Jeremias oder ein anderer Prophet, trotz seiner Klagen, daran, dem Judentum daraus einen Vorwurf zu machen, oder nun etwa darum ein Philister oder ein Heide werden zu wollen.

Erst als zum Luxus und zur Erschlaffung der christlichen Völker das lateinische Heidentum gekommen war und sich in den höheren Klassen und bei den Gelehrten verbreitet hatte, — erst da konnte Luther mit Hafs gegen die Kirche und gegen das Papsttum auftreten.

Seit langer Zeit bin ich befreundet mit dem Sohne eines Hofpredigers und Präsidenten der evangelischen Synode. Sein Vater hat ihm eine aufsergewöhnlich gediegene Erziehung zu teil werden lassen, welche bei hervorragenden Talenten nicht vergebens war. Mein Freund war lange Zeit ein hoher Verwaltungsbeamter. Als Mann von Charakter empfand er gar wohl das Demoralisierende in solcher Stellung. Dazu war seine aufserordentliche Intelligenz und seine Charakterfestigkeit ein Hindernis in seiner Karriere, denn bei Beamten wird das so ziemlich überall mindestens als Untugend betrachtet.*)

---

*) Mit Bezug auf Englisch-Indien erklärte einmal der Minister (oder Staatssekretär) im Parlament, dafs man dort nur Leute mit mittelmäfsiger Intelligenz gebrauchen könne.

Er nahm seinen Abschied und widmete sich allein der Wissenschaft. Als einmal im Gespräche zufällig Luther genannt wurde, sah ich, wie er einen roten Kopf bekam und sich heftig auf die Lippen bifs. Mir fiel das auf. Später fragte ich ihn darüber. Er entgegnete erregt: „Wir wollen darüber schweigen, es empört mich schon, wenn ich den Namen höre.“ — Mir war das unbegreiflich. An deutsche Verhältnisse dachte ich nicht, weil ich kaum einen Deutschen kannte. Die Religion meiner protestantischen oder nicht protestantischen Freunde kümmerte mich nicht. Luther hatte ich nur vom religiösen Standpunkt betrachtet. Ich wufste, dafs er nur eine Veranlassung suchte. Solchen Anlafs zum Angriff auf die Kirche bot ihm der Ablafsstreit, trotzdem er gemäfs seinen **eignen** unter Anrufung Christi beteuerten Worten nicht wufste, was Ablafs*) sei. Ich hatte immer ein grofses Bedauern für Luther. Er war der einzig wirkliche Mann unter den Reformatoren, ein geborener Demagoge. Bei edlerem Charakter hätte er Grofses leisten können und vielleicht auch Grofses geleistet, da er doch die Leute aus der Lethargie aufrüttelte. Dafs diese Tat nicht eine gröfsere und erfolgreichere Wirkung hatte, war

---

*) „Als immer viel Volks von Wittenberg lief, dem Ablafs nach gen Jüterbock und Zerbst, und ich, **so wahr mich mein Herr Christus erlöset hat, nicht wufste, was der Ablafs wäre**, wie es denn kein Mensch wufste, fing ich säuberlich an zu predigen, man könne wohl Besseres tun, das gewisser wäre, als Ablafs lösen.“ (Luthers Werke. Walchs Ausgabe XVII S. 1704.)

nicht seine Schuld. Ebenso war, trotzdem er ein heftiger, einseitiger und trotziger Mann war, der Abfall von der katholischen Kirche nie sein Wille, sein Streben. Er hat sich teilweise durch die Schuld anderer dahin drängen lassen. — Auch durch sein tragisches Ende flöfst er mir Bedauern ein. Er hatte für die Fürsten geeifert, hatte sich, sein besseres Selbst vollständig aufgeopfert. Da wurde er wie ein alter Schuh weggeworfen, um in Hunger und Sorgen mit den Seinen zu darben.

Dazu war die Bibel Luthers*) das religiöse Buch, das ich von Hause mitnahm, weil es die beste Übersetzung war, die ich kannte.**)

---

*) Ich hatte sie von meiner Mutter, welche sie in ihren Mädchenjahren, nach vorheriger Anfrage beim **katholischen Pfarrer**, sich gekauft hatte. Der Pfarrer hatte sie nur darauf aufmerksam gemacht, die Bibel mit Überlegung und Bescheidenheit zu lesen, — zu beachten, dafs Luthers Übersetzung vielfach nicht richtig und nicht vollständig ist. — Jedenfalls ist die Meinung der Protestanten über die Stellung der Bibel bei den Katholiken ein blindes Vorurteil. Die Bibel war im Mittelalter ausnahmslos **das** katholische Lehr- und Erbauungsbuch. Der Rückschritt begann, als sie durch griechische und lateinische Klassiker verdrängt wurde. Bis heute ist aber trotz alles Geredes die Kenntnis der Bibel bei den Evangelischen (von geringem Verständnis zu schweigen) eine sehr geringe; jedenfalls trotz der Buchdruckerkunst bedeutend geringer, als z. B. im zwölften Jahrhundert bei den Katholiken.

**) Und bisher im Deutschen noch kenne. Trotz mancher Fehler ist sie die einzige, der man

Zwar kannte ich auch den verderblichen Einfluſs, den er auf Deutschland ausgeübt hat dadurch, daſs er faktisch das deutsche Reich, das Kaisertum,*) vernichtet hat und die Veranlassung zu grauenhaftester Verwüstung und groſsem Elend war. — Aber ich dachte immer: Es ist längst vorüber und lang, lang ist's her. Seit ich aber nach Deutschland zurückgekehrt bin, sehe ich überall, welche Folgen seine Tat gehabt. Sein fanatisches Wesen wirkt noch bis auf den heutigen Tag. Bis zum heutigen Tage zerreiſst es noch Deutschland. Den deutschen Charakter schädigte er ungeheuer dadurch, daſs er das Volk unter die meist tyrannischen Regierungen brachte. Ohne es zu wollen oder gar zu ahnen, bahnte er der Anarchie, den Lehren eines

---

es anmerkt, daſs sie mit Liebe und Begeisterung übersetzt ist. Jedenfalls sind viele evangelische Theologen darin das Gegenteil von Luther. Manche besitzen die Bibel nur, um sie zu zerfetzen; manche sind vollständige Strauſse, viele andere haben wenigstens von dem Strauſs—ei gegessen.

*) Zwar haben wir jetzt auch ein deutsches Kaisertum, aber das ist von dem alten Kaiserreiche total verschieden. Ihm fehlt die Idee, das Wesen, das dem alten Kaiserreiche zu Grunde lag. Wie beim Kaiser aller Reuſsen, von Oesterreich, von China, Indien, Abyssinien und Japan, ist das Wort „Kaiser“ ein Titel, den man ohne jeden Grund schöner findet als den Titel „Herr“ oder „Fürst“ (= First = der Erste) oder „König“ (von Können). Das Wort „Kaiser“ (und Czar) stammt von dem Worte „Caesar“, der sicher kein edler Stammvater war.

Haeckels etc. den Weg. Welches Elend mufs noch naturnotwendig für Deutschland aus seiner Tat folgen! Zu den entsetzlichen Roheiten in seinen Schriften lag doch keine Veranlassung vor, denn die damaligen Fehler waren schliefslich doch nur solche der Nachlässigkeit, des Leichtsinns und der Schwäche, dagegen treten erst mit der sogenannten Reformation die Fehler der Bosheit zu tage.

Wenn ich das alles überdenke, dann ahnt mir etwas von dem Groll meines Freundes, besonders wenn man dabei den innern Schmerz und die Enttäuschung darüber fühlt, Luthers Schriften in der Jugend studiert zu haben, und — ihn zu verehren gezwungen zu sein.

Aber vielleicht ebenso verderbend, — und vielleicht als innere Veranlassung zu der ganzen Sittenverderbnis, — wirkte einige Jahrhunderte früher ein anderer Mönch, gleich heftig, gleich starrköpfig, gleich einseitig: Peter von Amiens.

Das Elend, welches der verursachte, war gleich grauenhaft, nur noch weniger zu entschuldigen, voller Blasphemie, weil er im Namen Jesu zu Raub und Mord aufforderte. Es ist der grauenhafteste Mifsbrauch des Christennamens, den die Weltgeschichte, die so überreich an Greueln aller Art ist, kennt; denn kein anderer wurde so direkt mit Blasphemie, mit Lug und Trug begonnen. Von dieser Zeit an beginnt auch der Niedergang des Christentums in Europa, trotzdem gerade das zwölfte Jahrhundert die gröfsten Männer und Frauen hervorgebracht hat. Solche Frevel mufsten den Fluch des Allerhöchsten auf Europa lenken. Wir sehen deshalb auch Europa vom Wahnsinn

befallen. Die Besten, die es hat, die ihm in seinem Niedergange hätten helfen können, die noch Aufopferung besessen hätten, sendet es hin zum Morden, Rauben, Sengen und Brennen, ordnungslos, regellos wie Ungeziefer, Elend und Jammer verbreitend.

Ohne diese Verbrechen wäre die Geschichte Europas eine andere. Die Verkommenheit wäre nicht so weit vorgeschritten. Die Reformation wäre nie nötig gewesen.*) Die Entwickelung und Geschichte des Orients wäre eine andere, zum Segen der ganzen Menschheit, geworden, wenn Europa anstatt zu morden, dorthin wie zum Borne der Weisheit gegangen wäre. Hätte man dem Orient sein heiliges Vermächtnis, die von den Vätern ererbten Sitten und geheiligten Institutionen gelassen, — eine Einigung zwischen Morgen- und Abendland wäre leicht gewesen. Hiervon hätte das Abendland aber den Hauptvorteil gehabt. Allein geschehene Fehler sind wohl zu bereuen, aber nicht wieder gut zu machen. Die Taten müssen ihre natürlichen Folgen nach sich ziehen. Diese sind aber entsetzlich für das Abendland und hart für das Morgenland.

Die hl. Hildegard, welche zur Zeit der Kreuzzüge lebte, wurde auch in dieser Sache um Rat gefragt. In ihrer Antwort zeigt die arme Frau, die aus sich selbst ja vom Orient absolut nichts wissen konnte, sich wieder als die erhabene, weise und edle Frau.

---

*) Auch nicht die französische Revolution, wenn Frankreich nicht seine Edelsten und Besten zum Morden und zur Selbstvernichtung ausgesandt hätte.

Zur Zeit ihrer Geburt begann der erste sogenannte Kreuzzug und damit die Reihe jener grofsen Verbrechen, die jemals von der frommen Christenheit insceniert wurden, die gröfsten Verbrechen gegen sich, gegen andere und gegen Gott.

Der wahnwitzige Mönch Peter von Amiens begann es durch Verbreitung von Unwahrheiten und wufste die Blut- und Raubgier, den Fanatismus und Glaubenshafs aufzuwühlen. Von den ersten Zeiten an, da die Muselmanen Jerusalem erobert hatten, waren jährlich Tausende hingewallfahrtet. Solche Wallfahrten waren **vorher** häufig für die Katholiken wegen der **christlichen** Griechen mit Lebensgefahr verbunden gewesen. Die Araber verfuhren mit Milde und Schonung, belästigten weder Christen noch Juden.

Unter den Muselmanen waren die Christen ihres Glaubens wegen keinen Gefahren ausgesetzt. Vor einigen Jahren war nun Jerusalem von den Türken erobert worden. Diesen steckte, als Muselmanen und Mongolen, die religiöse Toleranz im Blute. Die Predigten gegen die Türken begannen mit Unwahrheiten, und die Lüge zieht sich durch das Ganze. Es mögen wohl einige aus reinem religiösem Wahn mitgezogen sein; aber bei der grofsen Menge war die Aussicht auf Beute, bei den Rittern die Hoffnung auf Ausbreitung ihrer Macht, die Haupttriebfeder. Dazu kam die Lust nach Abenteuern und die den Menschen innewohnende Mordgier. Der Grundgedanke war und blieb stets: **Die Muselmanen, von denen man absolut nichts wufste, mit Frauen und Kindern**

hinzumorden, nur weil dumme Priester erklärten, sie seien keine Christen.

Das christliche Bewufstsein betätigte man auch meistens zuerst durch die Ermordung der Juden.*)

Nachdem das Gesindel die Juden am Rhein

*) Diese Greueltaten geschahen wahrscheinlich vielfach genau nach den Ideen, die der holländische Matrose hatte, der, als er wegen Mifshandlung eines Juden vor den Richter gebracht wurde, erklärte: „Ich war am Morgen in der Kirche. Da erzählte der Domine (Prediger), dafs die verdammten Juden Christus getötet hätten. Und das hat mich bös gemacht. Als ich da einen Juden sah, habe ich mich nicht halten können. Ich wollte dem ablernen, die Leute zu ermorden." — Er meinte, Christi Tod habe sich gerade jetzt zugetragen, und war arg erstaunt, als er hörte, dafs das vor länger als 1800 Jahren im fernen Orient geschehen sei. „Ja, davon hat aber der Domine nichts gesagt." — Auch ein grofser Teil des Volkes in England, Amerika etc., weifs sicher nicht mehr von Christus.

Wurde doch zur Zeit, als der Wortheld Gladstone das bluttriefende fromme England mit den Erzählungen seiner „bulgarischen Greuel" aufregte, in Northumberland Avenue in einem Fenster der „Society for promoting Christian Knowledge", „Gesellschaft zur Beförderung christlicher Kenntnis", wo ein Bild der Kreuzigung Jesu ausgestellt war, dieses Bild vom Volke allgemein für eine Darstellung bulgarischer Greuel gehalten. Manche dachten, es sei übertrieben, es sei Humbug; andere meinten jedoch, wenn das wahr sei, dann müfsten wir jeden Türken bis auf den letzten Mann vom Angesichte der Erde wegfegen: „Wir sind ein christliches Volk und sollten solche Greuel nicht erlauben!"

ermordet hatte, zog es raubend durch Ungarn. Die Ungarn schlugen aber wohl die Hälfte nieder. Der griechische Kaiser schiffte sie so schnell als möglich den Türken hinüber, die sie bei ihrem ersten Angriff denn auch niederhieben.

Beim zweiten Zuge erlagen mehr als 60 000 Mann, ehe sie vor Jerusalem ankamen! Wieviele von diesen aber ohne Grund ermordet wurden, das mag Gott wissen.

Die Gläubigen leisteten 37 Tage den heldenmütigsten Widerstand, bis das christliche Heer dasselbe Jerusalem eroberte, das der Kalifa Omar so grofsmütig behandelt hatte. Der hatte keinem ein Leid zugefügt, sodafs er es getrost wagen konnte, ohne Wache auf der Kirchentreppe zu schlafen. — Er war eingezogen zu Fufs, — aus Ehrerbietung vor dem heiligen Boden, — zur Seite des christlichen Bischofs, mit diesem über die Vergangenheit Jerusalems sich besprechend. — Die begeisterten Christen (?) aber schlachten erbarmungslos **buchstäblich** alles hin, Männer, Frauen, Kinder; kein Alter, kein Geschlecht wurde geschont. Kein Ort, nicht einmal der Tempel, war ihnen heilig. Dort sogar flofs das Blut der Ermordeten in Strömen, so dafs die Mörder von Blutdämpfen betäubt wurden.—Im folgenden Jahre zogen wieder mehr als 100,000 Menschen raubend, sengend und mordend die Donau hinunter. Sie erreichten aber Palästina nicht, weil sie schon vorher ihren Untergang fanden. — Dem ganzen Blutdurste fehlte jede Organisation, jede Intelligenz, jede Überlegung. Namenloses Elend haben die Kreuzfahrer überall hingebracht. Lüge und Treubruch

zeichneten diese Christen in allen ihren Handlungen und Vereinbarungen aus.

Die hl. Hildegard lebte in der heifsesten Zeit dieses allgemeinen Blutdurstes und Wahnes, der in den Päpsten eifrige Förderer fand. Kaiser und Fürsten, Hohe und Niedrige, Geistliche und Weltliche schrieen und wirkten mit. Da ist es wunderbar, dafs diese deutsche Frau den Blick für die Wirklichkeit behielt. Der Patriarch von Jerusalem wandte sich in einem Briefe an sie und klagte über das Schwert der Heiden. Sie sagte ihm, dafs sein Sinn in einen Wirbel geraten sei, und sie verwies ihn darauf, nur an seinen **priesterlichen** Beruf zu denken, mahnte ihn zum Vertrauen auf Gott und Gottes Barmherzigkeit. — Noch treffender ist ihre Antwort, die sie dem Grafen Philipp von Flandern gibt. Der teilte ihr mit: „. . . . . Es naht die Zeit, wo ich meinen Zug nach Jerusalem antreten mufs. Diese Unternehmung ist ein wichtiges Werk für mich. Du wollest deshalb belieben, mir brieflich Deinen Rat dazu zukommen zu lassen. Ich glaube, der Ruf meines Namens und meiner Taten ist bereits öfter zu Dir gelangt . . . . . . Ich bitte auch demütig, dafs Du, soweit es Dir die göttliche Barmherzigkeit verstattet, beim Herrn Nachfrage tun wollest, was mir nützlich sei, und in einem Briefe mittelst des Überbringers des Gegenwärtigen mir Deinen Rat zurückmelden lassen, was und wie ich handeln solle, damit der Name der Christenheit in meinen Zeiten erhöht und der Sarazenen grausame Wildheit erdrückt werde, auch, ob es in Gemäfsheit dessen, was Du etwa von unsern Zuständen vernommen, oder mittelst gött-

licher Offenbarung erkannt hast oder erkennen wirst, nützlich für mich sein wird, in diesem Lande zu bleiben oder dahin zurückzukehren. . . . ich wünsche dringend deinen Rat zu vernehmen. . . .“

Hierauf antwortete Hildegard in einem Briefe, worin sie zeigte, dafs sie weit, weit über den Päpsten und auch den meisten jetzigen Menschen stand.

„O Sohn Gottes, welcher Dich im ersten Menschen gebildet hat, vernimm die Worte, welche ich, wahren Sinnes und Leibes, in meiner Seele gehört und geschaut habe, als ich infolge Deines dringenden Anliegens zum wahren Lichte emporblickte. Gott gab dem Adam im Paradiese das Gebot und vertrieb ihn nach Übertretung des Gebotes mittelst gerechten Urteiles aus dem Paradiese. Infolge eines gleichfalls gerechten Gerichtes liefs er die Menschen, welche ihn gänzlich vergessen hatten, da sie weder Verlangen nach ihm hatten, noch ihn suchten, in einer Sündflut untergehen, während er diejenigen, die ihn liebten und suchten, in der Arche aus der Sündflut rettete. Aber das sanftmütigste Lamm, der Sohn Gottes, erlöste in seinem Blute, das er, am Kreuze hangend, vergofs, von allen Missetaten und Sünden, welche der Mensch in wahrer Reue erkannt. Nun aber habe Acht, o Sohn Gottes! dafs Du mit dem reinen Auge der Gerechtigkeit auf Gott schauest, wie der Adler in die Sonne, sodafs **Deine Richtersprüche ohne alle Eigenwilligkeit gerecht** sind, damit nicht vom höchsten Richter, welcher dem Menschen das Gebot gab, den er auch in seiner Barmherzigkeit mittelst der Reue zu sich ruft, dir zurufen werde: **Weshalb hast Du Deinen Nächsten ohne**

meine Gerechtigkeit getötet! Auch die Menschen, welche des Gerichtes schuldig sind, sollst Du, den Schriften der Heiligen zufolge, welche die Säulen der Kirche waren, mit dem Gesetze und der Furcht des Todes in Schranken halten; **in Allem aber habe Acht auf den Fluch des Menschen, welcher den Mord in seinem Zorne vollbrachte.“** Sie verweist ihn dann weiter zur reinen und wahrhaften Reue über **seine** Fehler zum Kampf **gegen den Unglauben,** gegen seine und der seinigen Seelen, nicht in Palästina, sondern **in der Heimat.**

Diese Antwort der hl. Hildegard ist um so bewunderungswürdiger, wenn man bedenkt, dafs solcher Verfolgungswahn ansteckend war, und sogar ein so edler, intelligenter Mann wie Bernhard von Clairvaux ihm unterlag. Wir sehen Ähnliches beim Hexenglauben und jetzt z. B. bei dem so über alle Mafsen widersinnigen, wahrhaft verrückten Darwinismus, und doch finden sich Menschen, die sich noch für normal halten, denen das noch ein Evangelium ist, weil sie eben tief, tief gesunken sind.

Jedoch mufs man sich nicht darüber wundern, wenn man bedenkt, wie den Kindern schon das Gift der modernen Weisheitsseuche methodisch inoculiert wird, wie sie aus diesen Pesthöhlen heraustreten, Omnisapiens, Allweisheit, affektieren. Agur, der Sohn von Jakeh, sprach zu Ithiel und Uchal: „Wahrlich, ich bin **viehischer**, als irgend ein Mann und der Menschen Weisheit ist nicht mit mir, Weisheit habe ich nicht erlernt und nicht kenne ich die Wissenschaft des Heiligen.“ (d. h. Gottes). (Sprüche Salomons 30, 1—3.) Vor den

Modernen müſste er den Vorzug und das Rühmen seiner Unvernunft wohl fahren lassen. Die haben in der Rattenfalle ihres bierblöden Verstandes alle Strahlen der Weisheit aufgefangen; sie sind allweise und allwissend in allem und noch viel mehr. Sie meinen, daſs die Grenze alles Wissens und aller Gedanken **dort** sei, wo **ihnen** die Gedanken anfangen aufzugehen.

Aber jene wahrhaft vom Geiste Gottes durchdrungene Frau, eine wahre und hehre Prophetin, die läſst das dankbare Deutschland **total** unbeachtet. Einige Schlaumeier denken, Juda habe seine Propheten häufig miſsachtet und sei ihnen schlecht gefolgt; — aber niemals war Juda auch nur annähernd so schlecht, wie die Deutschen, — die nicht einmal Notiz von ihnen nehmen.

Die heilige Hildegard war eine vollkommene Muselmanin, die stets mit und vor Gott lebte und wandelte ergeben in Gottes heiligen Willen.

„Manche Töchter haben sich wacker erwiesen, aber die übertrifft sie alle.“

(Sprüche Salomons 31, 29.)

Ich sah empor, und sah in allen Räumen Eines,
Hinab in's Meer, und sah in allen Wellenschäumen Eines.

Ich sah in's Herz, es war ein Meer, ein Raum der Welten,
Voll tausend Träum'; ich sah in allen Träumen Eines.

Du bist das Erste, Letzte, Aufsre, Innre, Ganze;
Es strahlt dein Licht in allen Farbensäumen Eines.

Die Herzen alles Lebens zwischen Erd' und Himmel,
Anbetung dir zu schlagen, soll nicht säumen Eines.
Dschelaluddin.

Lied der Mewlewi Derwische.*)

Schall' o Trommel, hall' o Flöte! Allah hu!**)
Wall im Tanze Morgenröte! Allah hu!

Lichtseel' im Planetenwirbel, Sonne, vom
Herrn im Mittelpunkt erhöhte! Allah hu!

Herzen! Welten! Eure Tänze stockten, wenn
Lieb' im Zentrum nicht geböte! Allah hu!

Unsres Liebereigens Leiter reicht hinauf
Über Sonn' und Morgenröte! Allah hu!

Rausche, Meer, am Fels im Sturme Gottes Preis!
Nachtigall, um Rosen flöte! Allah hu!

Seele, willst, ein Stern, dich schwingen um dich
selbst, —
Wirf von dir des Lebens Nöte! Allah hu!

Wer die Kraft des Reigens kennet, lebt in Gott,
Denn er weifs, wie Liebe töte! Allah hu.

---

*) Die sogenannten tanzenden Derwische.
**) = Jehova = Gott der Seiende = Er, der ist.

Note zu Seite 235: Karl V.

Noch heute begehen die Juden der Stadt Algier den Jahrestag des Sieges der Türken über Karl V. als einen Feiertag. Die Türken liefsen den Juden das Leben und den Glauben ; die Spanier hätten ihnen beides geraubt.

Noch in einem anderen Punkte zeigte sich die Toleranz der algierischen Türken. Die christlichen Sklaven genossen das Recht, ihren Glauben auszuüben. Bestimmte Tage waren ihnen gewährt, an denen sie Gottesdienst halten durften. Es ist nichts bekannt von einer gleichen Berechtigung moslimscher Galeerensklaven in Frankreich, Spanien, Italien oder Malta.